Gall. rev. 861 d
Schilderung
<36626498750012 S
<36626498750012
Bayer. Staatsbibliothek

Schilderung der Gefängnisse zu Paris unter Robespierre.

Aus dem Französischen.

Mannheim,
bei Schwan und Götz 1795.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede
des deutschen Uebersetzers.

Seit Robespierre's Sturz sind zu Paris nach und nach verschiedene Schriften über den Zustand der dortigen Gefängniße unter der Herrschaft dieses Ungeheuers erschienen. Ausserdem, daß ihr Inhalt größtentheils von Augenzeugen und ehemaligen Bewohnern dieser Schreckensbehälter herrühret, und also vollkommene Glaubwürdigkeit hat, ausserdem, daß sie uns eine Regierung näher kennen lehren, die in einem Zeitraume von nicht viel mehr als einem Jahre die ganze Summe der empörendsten Grausamkeiten und scheuslich-

sten Verbrechen erschöpft hat, und gegen welche jede moralische und politische Tyrannei, unter deren eisernen Krallen jemals das unglückliche Menschengeschlecht geächzt und geblutet haben mag, noch den Namen von Mäßigung und Genügsamkeit verdient, ausserdem, daß sie uns durch Ströme von Blut und über Leichen mitten in die Gefahren und Abgründe führen, in welche Revolutionen und Volksregierungen stürzen, und so mit schrecklicher Stimme vor Neuerungsschwindel, Aufstand und Empörung warnen, eine Wirkung, die sie um so mehr haben müssen, als sie uns in den meisten Schlachtopfern der französischen Revolution ehemalige Freunde und Beförderer derselben zeigen, ausserdem findet man auch eine Menge von Anecdoten, Poesien, Briefen und merkwürdigen Aeusserungen solcher Männer darin, die in der neuesten Geschichte Frankreichs zum Theil sehr wichtige Rollen gespielt haben.

Schriften von einem so mannichfaltigen Interesse verdienen auch in Deutschland näher bekannt zu werden, und man darf daher im voraus auf eine gute Aufnahme gegenwärtiger Uebersetzung rechnen.

Das französische Original ist im Anfang unter dem Titel: Almanach des Prisons de Paris &c. in der Folge aber unter dem Titel: Tableau des prisons de Paris &c. erschienen, und wird, so wie neue Beiträge einlaufen, fortgesetzt, welches auch mit der deutschen Uebersetzung geschehen soll, wenn anders der Geschmack des Publikums sich nicht gegen eine solche Fortsetzung erklärt.

Da sich der Uebersetzer hie und da Abkürzungen und Weglassungen erlauben zu müssen geglaubt hat, so ließen sich beide oben angeführte Schriften bequem in ein Bändchen vereinigen,

und auf die nåmliche Art wird es auch bei den allenfallsigen Fortsetzungen gehalten werden.

Inhalt.

Conciergerie. . . . . . S. 1
Luxemburg 35
Schilderung des Luxemburg von einem zu Ende des Jahrs 1793 als verdächtig arretirten Bürrger 108
St. Pelagie. 112
St. Lazarus. 122
Gefängniß in der Straße von Sevres. 126
Magdalenenkloster. 146
Abschied von den Schauspielern des französischen Theaters, Fragment eines größern Gedichts von Coittant. . . . 181
Portlibre, auch la Bourbe genannt . 185
Tagebuch dessen, was sich in Portlibre, von dem Tage meiner Ankunft an, zugetragen hat. 200
St. Lazarus. 239
Plessis 263
Der Commißionär von St. Lazarus, ein Gedicht von Sedaine. . . . 270

An meine Freunde, eine poetische Epistel von einem Gefangenen aus St. Pelagie. S. 275
Die neue Karthause, oder meine Gefangenschaft zu Portlibre = = = 283
Drei Briefe von Philippeaux an seine Frau. 289
Alexander Beauharnais an seine Frau. 297
Anecdoten und vermischte Nachrichten. 300

Conciergerie.

Man kennt allgemein den Eingang dieses Gefängnisses, das von jeher für diejenigen bestimmt war, welche das Gesez wegen eines Verbrechens gegen die öffentliche Ordnung und Sicherheit vor ihre Obrigkeiten ruft. Wie wenige aber, welche durch diese prächtige Gallerien, diese weitläufige Säle *) wandeln, denken daran, daß Menschen, daß ihres Gleichen zu ihren Füssen, in finstern Kerkern auf einander liegen, und daß in den lezten Zeiten die Zuckungen der Revolution selbst die eckelhaften Corridors, welche zu diesen Wohnungen des Elends, der Verzweiflung und des Todes führen, mit Schlachtopfern gefüllt hatten. Welcher Kontrast! Oben niedliche

*) Das Parlament von Paris hielt ehemals seine Sitzungen darin.

Kramläden, mit Parfümerien, und allem, was die Mode reizendes hat, reichlich ausgestattet; artige verführerische Verkäuferinnen; Bibliotheken, mit Büchern überladen, worin von nichts als Philosophie und Menschlichkeit die Rede ist; unten, nach dem Zwischenraume eines Gewölbes, Schlösser, Riegel, Gitter, Wehklagen, Lumpen, unausstehnlicher Gestank, unreine Luft, besofne Thürwärter mit einer ungewöhnlichen Sprache, mit ungeheuren Schlüsseln, und von Hunden begleitet, die eben so schrecklich, als sie selbst sind.

Die erst kürzlich eingerichteten Gefängnisse, das Luxemburg, Port-libre (ehemals Port-royal), die Karmeliten, die englischen Benediktiner, St. Lazarus, das englische Nonnenkloster in der St. Antoniusvorstadt, wo glückliche Gefangene lang nur die Fesseln der Liebe kannten, wo sie mitten unter Gärten, Gebüschen, Lauben und den Geschenken der Natur, in den Armen schöner Gefährtinnen köstliche Tage verlebten, alle diese Orte verdienen kaum den Nahmen von Gefängnissen. Die Thürwärter darin sind höflich, sie sprechen eine verständliche Sprache,

und wenn man aus der Conciergerie, aus St. Pelagie, aus dem Magdalenenkloster, aus dem Hotel de la Force dahin gebracht wird, so kommt man in Versuchung, sich in eine Akademie versezt zu glauben. O ihr, die ihr nur an diesen Orten gewesen seyd, wollt ihr wissen, was es heißt, im Gefängniß zu seyn, laßt euch nach der Conciergerie bringen!

Der erste Eingang geht durch zwei kleine Einlaßpforten, die in einer größern Thüre angebracht sind. Jede hat ihren eigenen Beschließer. Stärke und ein richtiges scharfes Auge geben allein Ansprüche auf diese ehrenvolle Stelle. Man muß, sagen sie, Kopf für ein solches Amt haben. Auch warten die Kandidaten manchmal sehr lang. Ein Strauß über der Thüre kündigt eine neue Beförderung an. Der Beförderte läßt sich an diesem Tage durch einen Peruquenmacher frissiren, und zieht seine schönsten Kleider an. Sein zufriedener und selbstgefälliger Blick zeigt, daß er seine Würde fühlt, und der auf ihn gefallenen Wahl Ehre macht. Ströme von Wein beschließen den Abend eines so schönen Tages.

Durch das erste Einlaßpförtchen kommt man in ein Zimmer, worin man an dem Ende eines grossen Tisches, auf einem Sessel, den Aufseher des Hauses erblickt, oder dessen verehrungswürdige Ehehälfte, oder auch den ältesten Beschließer, der das liebe Paar in einem solchen Fall repräsentiret. Diese Aufseher sind durch die Zeiten, worin wir uns befinden, sehr wichtige Personen geworden. Die Verwandten, Freunde oder Freundinnen der Gefangenen machen gewöhnlich dem Aufseher Richard sehr fleißig ihren Hof, um ein Einlaßpförtchen geöfnet zu bekommen. Man bückt sich sehr tief vor ihm; wenn er in guter Laune ist, antwortet er durch ein Lächeln; ist er dagegen übel gestimmt, so zieht er die Augenbraunen zusammen; er ist Jupiter, der durch einen Blick den Olymp erschüttert. Auch sind die Gefangenen immer sehr aufmerksam auf seine gute Augenblicke, und kaum haben sie einen solchen wahrgenommen, so eilen sie, in tiefster Unterthänigkeit ihre Bittschriften zu überreichen.

Von Richards Sessel gehen die Befehle aus, welche die Polizey des Hauses betreffen; vor diesem Sessel werden die Streittigkeiten der Thür-

wärter unter sich und mit den Gefangenen verhandelt; vor diesen Sessel bringen die unglücklichen Gefangenen ihr Anliegen, wenn man ihnen davor zu erscheinen erlaubt; von diesem Sessel geht manchmal ein Blick der Huld und Gnade aus, oft aber auch ein Blick, der niederdonnert.

Richards Frau steht übrigens ihrem Hauswesen auf eine bewundernswürdige Art vor; man kann nicht mehr Gedächtniß, nicht mehr Gegenwart des Geistes, noch eine genauere Kenntniß der geringfügigsten Kleinigkeiten haben.

Ausser dem Aufseher und seinem Repräsentanten, ist ein alter Beschließer in diesem Zimmer, der, ohne es zu scheinen, die aus- und eingehenden Personen beobachtet, und die Thürwärter in seiner Zigeunersprach auf dieselben aufmerksam macht.

Linker Hand kommt man in die Kanzleistube, die ein eisernes Gitter in zwei Theile absondert. Die eine Hälfte ist zu den Schreibereien bestimmt; in der andern werden die Verurtheilten aufbewahrt, die hier manchmal 36 Stunden warten müssen, ehe der Scharfrichter kommt, und mit den fürchterlichen Zu-

bereitungen zu ihrem Tode fertig ist. Ich kann diese Zeilen nicht niederschreiben, ohne daß die grausamsten Erinnerungen, die herzzerreissendsten Ideen sich meiner Seele bemächtigen. Ihr, die ihr dieses leßet, ihr habt nicht gesehen Wesen voll Kraft, voll Gesundheit, welche die Heiterkeit der Unschuld auf ihrem Gesichte trugen, welche euch schriftliche Beweise davon gezeigt hatten, welche ein langer Umgang euch zu schätzen und zu lieben gezwungen hatte, ihr habt sie nicht gesehen, nur noch einige Stunden, einige Minuten von einem eben so gewissen als schrecklichen Tode entfernt, dem sie mit Ruhe entgegen giengen.

Ihr wart nicht, wie ich, in dem Falle, sagen zu können, dieses Wesen, das athmet, das geht, das denkt, das so eben noch mir die Hand gedrückt hat, ach! in wenig Augenblicken wird es nicht mehr seyn; dieser Körper, den ich belebt sehe, wird eine Leiche seyn; dieses Blut, das in seinen Adern wallt, wird die Erde gefärbt haben; dieser Kopf, dieses Aug, das noch gegen Himmel gerichtet ist, und denselben vielleicht wegen eines ungerechten und frühzeitigen Todes anklagt, wird nichts mehr, als das schreckliche

und gräßliche Bild seiner Zernichtung darstellen; und mich, den beständig die reinste Redlichkeit beseelt, der nur für das Vaterland gelebt, nur für das Glück und die Freiheit seiner Mitbürger gearbeitet hat, mich erwartet vielleicht in etlichen Tagen das nämliche Schicksal.

Schreckliche Verhängnisse! Unglückliche Verirrungen des menschlichen Geschlechts! Menschen sprechen von Philosophie und Menschlichkeit, und morden mit mehr Leichtsinn und Gierigkeit ihre Brüder, als der Jäger sich erlaubt, um sich seiner Beute zu bemächtigen. Ihr sprecht vom Glück der Menschen, und vertilgt sie; von Freiheit, und ein unvorsichtiges Wort, ein übereilter Schritt, was sage ich, Unschuld, Redlichkeit, Talente, Vaterlandsliebe, führen auf das Blutgerüst. . . . . .

Verzeihung für diese Ausschweifung; sie hat meinem Herzen einige Erleichterung verschaft, und es wird mir nun weniger schwer, in meiner Erzählung fortzufahren.

Unmittelbar aus der Kanzleistube führen ungeheure Thüren in Gefängnisse, welche man die Mäusefalle nennt, allein mit größerm Rechte die Ratzenfalle heißen sollte. Ein eben so redlicher

als liebenswürdiger Bürger, Nahmens Beauregard, den, gedankt sey es seinem glücklichen Gestirne, das Revolutionstribunal freigesprochen hat, wurde bei seiner Ankunft in diesen Kerker geworfen; der gefrässige Zahn der Ratzen verschonte selbst seine Beinkleider nicht, und bei der Nacht mußte er die Hände über das Gesicht halten, um Nase und Ohren zu retten.

Kaum fällt ein Stral von Tageslicht in diese Gefängnisse; das Stroh, das den Gefangenen zur Lagerstätte dient, und durch den Mangel an Luft und den Unflath der Gefangtnen in kurzer Zeit in Fäulniß übergeht, verpestet die Luft in einem so hohen Grade, daß man, wenn die Thüren geöfnet werden, es selbst in der Schreibstube kaum mehr aushalten kann. Gleiche Bewandtniß hat es mit den übrigen Gefängnissen, und in diesen fürchterlichen Wohnungen musten Menschen, die in der Folge für unschuldig erkannt wurden, ganze Monate zubringen.

Der Eingangspforte gegenüber ist eine Thüre, welche zu den Weibern, zu der Krankenstube und überhaupt zu allem führet, was man, ich weiß nicht warum, die Seite der Zwölfe nennt. Wir werden darauf zurückkommen,

Rechts sind in zwei Ecken Fenster, welche sehr schlecht zwei Zimmer beleuchten, worinn die Thürwärter, welche die Wache haben, die Nacht zubringen, und auch die zum Tode verurtheilten Weiber aufbewahrt werden. Zwischen diesen zwei Ecken ist eine dritte Thüre, durch welche man in das sogenannte Préau kommt. Hier ist noch der angenehmste Theil des Gefängnisses, und der, so die Aufmerksamkeit des Beobachters am meisten verdient. Um dahin zu gelangen, muß man durch vier Thüren gehen. Linker Hand läßt man die Kapelle und das Rathszimmer liegen, welche aber in den lezten Zeiten den Gefangenen gleichfalls zum Aufenthalt dienten, und mit Betten angefüllt waren. Im leztern befand sich die unglückliche (Königin) Maria Antonia. . . .

Ich werde es nicht unternehmen, alle Theile dieses weitläufigen und eckelhaften Umkreises zu beschreiben. Ich will bloß bemerken, daß rechter Hand, wenn man in den Hof kommt, an dem Ende einer Art von Gallerie eine doppelte Thüre sich befindet, wovon die eine ganz von Eisen ist; daß diese Thüren in das Gefängniß führen, das seit den Mordscenen im Sept. 1792 den Nahmen la buche nationale erhalten hat,

und daß man durch dasselbe, vermittelst einer dunkeln, und an zwei bis drei Orten zugeriegelten Geheimtreppe in die Gerichtssäle kommt. Die Gefangenen haben entweder Zimmer und Betten, die sie bezahlen, oder sie liegen auf Stroh, oder in den eigentlichen Kerkern. Leztere werden nur geöfnet, wenn das Essen gebracht, wenn nachgesehen, und wenn der Unrath ausgeleert wird. Zwischen den sogenannten Strohzimmern und den Kerkern ist kein anderer Unterschied, als daß die unglücklichen Bewohner der erstern täglich zwischen 8 und 9 Uhr dieselbe verlassen müssen, und erst ohngefähr eine Stunde vor Sonnenuntergang wieder eingelassen werden. Den ganzen Tag bleiben die Thüren ihrer Gefängnisse verschlossen, und sie müssen entweder sich im Hof aufhalten, oder, wenn es regnet, in den umherliegenden, mit Gestank und Urin angefüllten Gallerien auf einander liegen. Uebrigens haben sie die nämliche Umbequemlichkeiten in ihren scheuslichen Wohnungen, keine Luft und verfaultes Stroh. Oft findet man ihrer 50 in dem nämlichen Loche, die Nase in ihrem eigenen Unrath, mit Krankheiten und Unsauberkeiten behaftet, die einer dem andern mittheilt. Man besuche einmal die Ge-

fängnisse in den zwei großen Thürmen, welche man von dem quai de l'horloge sieht, jene, welche man den großen Cäsar, Bonbeck, St. Vincent, Belair ꝛc. nennt, und sage dann, ob der Tod nicht einem solchen Aufenthalt vorzuziehen ist.

Hier war es unterdessen, wo man Bürger, denen man Revolutionsverbrechen zur Last legte, neben und unter Menschen antraff, die des Diebstahls oder Mords angeklagt, oft auch dieser Verbrechen überführt und zu der darauf gesezten Strafe verurtheilt waren, an denen aber wegen ergriffener Appellation das Urtheil nicht vollzogen werden konnte. In den lezten Zeiten waren die meisten Gefangenen in der Conciergerie von der ersten Klasse.

Man muß nicht glauben, daß die Unbequemlichkeiten der Wohnung die einzigen waren, mit welchen die Gefangenen zu kämpfen hatten; um zu beurtheilen, wie tief man die Menschen herabwürdigen kann, muste man gegenwärtig seyn, wenn die Thüren geschlossen und die Gefangenen verlesen wurden. Man stelle sich 3 bis 4 besoffene Thürwärter vor, mit einem halben Dutzend Hunde, und in einer Hand eine fehler-

hafte Liste haltend, die sie nicht lesen können. Sie nennen einen Nahmen, niemand erkennt sich darinn, sie fluchen, toben, drohen; sie rufen aufs neue, man erklärt sich, man hilft ihnen, und endlich zeigt sichs, wer gemeint ist. Sie lassen die Heerde herein kommen, im Zählen irren sie sich, mit einem Zorn, der immer heftiger wird, befehlen sie, wieder abzutretten; dies geschieht, man geht zum zweitenmal hinein, sie irren sich abermals, und oft muß dieser Auftritt drei bis viermal wiederholt werden, ehe ihr verwirrtes Aug sich versichert hat, daß die Zahl vollständig ist.

Allein welcher Abstand! Ist es eine Bizarrerie der Natur, oder eine Wirkung ihrer Weißheit? der leiseste Stral von Hofnung, die Annäherung eines Vergnügens, zerstreuen in einem Augenblick die schwärzesten Bekümmernisse, die grausamsten Unruhen, und das schauderhafteste Gefängniß, die Hölle selbst verwandelt sich in einen Tempel von Gnidos.

In dem Hofe des sogenannten Préau hört man ein beständiges Sumsen, ein dumpfes Gemurmel, und das Geschrei der Thürwärter, die sämmtlich die fürchterlichsten Stimmen ha-

ben. Nichts ist ermüdender, als dieser Lärmen und dieses Schauspiel.

Durch die erste von den vier oben angeführten Thüren kommt man auf einen Platz, der ringsum mit einem eisernen Gitter umgeben ist. Hier war es, wo die Gefangenen auf dieser Seite zur Zeit, als es noch erlaubt war, ihre Bekannten sahen. Die Weiber, die ein gefühlvolleres Herz, mehr entschlossenen Muth haben, die mitleidiger und theilnehmender sind, waren beinahe die einzigen, die diesen Ort betraten, und man muß es sagen, auch diejenigen, die man am liebsten kommen sah. Hier wurden Ehemänner wieder Liebhaber, und Liebhaber verdoppelten ihre Zärtlichkeit; Sprödigkeit und Schüchternheit verschwanden; die zärtlichsten Küsse wurden genommen und gegeben ohne Wiederstand und Bedenklichkeit; oft sah selbst die Liebe unter dem Schutz der Dunkelheit ihre feurigsten Wünsche gekrönt. . . . . Freilich wurden nicht selten diese Freuden durch den Anblick eines Unglücklichen gestört, der über diesen Platz von dem Tribunal zurückgieng, das ihn so eben zum Tode verurtheilt hatte. In einem solchen Fall herrschte auf einige Augenblicke

tiefe Stille; man sah sich unruhig und ängstlich an; dann umarmte man sich mit zärtlicher Rührung, und nach und nach kehrte alles wieder in den vorigen Zustand zurück.

Das Zimmer beim Eingang, das gleichfalls Gefangene von der Seite der Zwölfe bewohnten, bot einen nicht minder malerischen Anblick dar. Man sah Weiber und ihre Männer, Mädchen und ihre Liebhaber in einer Reihe auf Bänken; hier liebkosete man sich mit so viel Ruhe und Fröhlichkeit, als ob man in einer Rosenlaube säße; dort war man gerührt und weinte. In der Schreibstube hörte man öfters zum Tode verurtheilte Menschen aus vollem Halse singen. Durch ein Fenster sah man auf einem Bette des Kummers ein unglückliches Weib, das ein Gensdarme bewachte, und das, die Schrecken und Blässe des Todes auf ihrer Stirne, den Augenblick ihrer Hinrichtung erwartete. Ueberall sties das Auge auf Gensdarmes; bald brachten sie Gefangene, denen sie die Hände losbanden, und dann in einen Kerker warfen; bald fragten sie nach andern, um sie zu binden und fortzuführen, während ein Huissier mit wildem Blicke und grobem Tone seine Befehle gab, und sich

für einen Helden hielt, weil er ungestraft einen wehrlosen Unglücklichen mißhandeln durfte.

Es ist nichts übertriebenes in diesen Erzählungen, und viele Personen, die in diese Gefängnisse gekommen sind, oder darin gelebt haben, werden sich erinnern, alles dieses in einem und ebendemselben Augenblicke gesehen zu haben.

Ich habe schon bemerkt, daß die Hunde eine große Rolle in diesen Gefängnissen spielten; unterdessen kann ein Geschichtchen, das ich oft erzählen gehört habe, beweisen, daß ihre Treue nicht jede Probe aushält. Unter diesen Hunden war einer, der sich durch seine Größe, seine Stärke und seinen Verstand auszeichnete. Er hieß Ravage, und hatte bei der Nacht den Hof des Préau zu bewachen. Einige Gefangene hatten, um zu entwischen, ein Loch gemacht; nichts stand ihnen mehr im Wege, als die Wachsamkeit dieses Cerberus. Ravage schwieg, und des andern Morgens fand man an seinem Schwanz ein Assignat von 100 Sols nebst einem kleinen Billet befestigt, worauf folgende Worte standen: Man kann Ravage mit einem Assignat von 100 Sols und einem Päckchne Hammelsfüsse bestechen, Ravage, der auf diese Art selbst seine Schande

zur Schau trug und bekannt machte, war ein wenig verlegen, als sich alles um ihn herum versammelte und in Gelächter ausbrach. Diese kleine Demüthigung, und einige Stunden Arrest sind, wie man sagt, seine ganze Strafe gewesen.

Kehren wir zur Seite der Zwölfe zurück. Diese Seite hat auch einen Hof, welcher den Weibern zum Aufenthalte dient; in dem von den Männern bewohnten Theil ist kein anderer Spaziergang, als ein dunkler Corridor, worin man am hellen Tag Licht nöthig hat, und ein kleiner Vorhof, welchen ein Gitter von dem Hofe der Weiber absondert. Die Männer können durch dieses Gitter mit den Weibern sprechen, selbst sie umarmen, und mehr als einmal haben Unglückliche in diesen zärtlichen Ergiesungen der Liebe ihr Elend vergessen.

Die Zimmer der Weiber werden auch in bezahlte und Strohzimmer eingetheilt. Erstere sind im ersten Stock, leztere zu ebener Erde hinter einem Bogen; sie sind dunkel, feucht, und eben so ungesund als unreinlich. Die Regierung sollte niemals vergessen, daß die Unschuld diese Kerker bewohnt hat, und ernstlich daran denken, der

Gesundheit zuträglichere und die Menschheit weniger herabwürdigende Einrichtungen zu treffen.

Auf dieser Seite giebt es für die Männer nur bezahlte Zimmer. In jedem derselben stehen so viele Betten, als es möglich ist, hinein zu bringen. Anfänglich kostete ein Bett 27 Pf. 12 Sols den ersten Monat, und 22 Pf. 10 Sols die folgende Monate. Man hat diesen Zins in der Folge auf 15 Pf. monatlich herabgesezt. Das nämliche Bett ist in einem Monate oft mehrmals bezahlt worden, und in den lezten Zeiten der Tyrannei Robespierre's kamen täglich 40 biß 50 neue Gäste, die gewöhnlich nur eine Nacht blieben, und für diese einen ganzen Monat bezahlen musten, so daß damals der Bettzins monatlich 18 bis 22000 Pf. abwarf. Auch ist die Conciergerie in Rücksicht des Ertrags das erste hotel garni von Paris.

Eine Hauptunannehmlichkeit auf dieser Seite war die Nachbarschaft der Krankenstube, worin lange Zeit die gefährlichsten Fieber wütheten. Die Kranken, die zwei und zwei auf elenden und schlechten Betten lagen, waren das sprechendste und bejammernswürdigste Bild des menschlichen Elends; die Aerzte würdigten sie kaum, ihren

Zustand zu untersuchen, und es schien wirklich, als ob es Herzen gäbe, die beim Anblick des Unglücks sich verhärten. Sie hatten ein oder zwei Tisanen, welche sie bei allen Krankheiten ohne Unterschied verschrieben, und diese wurden noch mit äusserster Nachlässigkeit zubereitet und gereicht. Es war merkwürdig und empörend zugleich, die Verachtung und die Selbstgenügsamkeit zu sehen, womit diese gefühllose Aesculape ihre Besuche abstatteten. Eines Tags näherte sich der erste Arzt einem Bette, und fühlte den Puls des darin liegenden Kranken. „Es geht besser mit ihm, sagte er, als gestern.“ „Ja, Bürger Doktor, antwortete der Krankenwärter, es geht besser mit ihm, aber es ist nicht der nämliche; der Kranke von gestern ist tod, und dieser ist an dessen Stelle gekommen.“ — „Dies ist etwas anders; wohlan, man gebe ihm die Tisanne.“

Man hat seitdem in dem bischöflichen Pallast ein neues Krankenhaus eingerichtet, worin, wie man sagt, die Kranken mit mehr Aufmerksamkeit und Achtung behandlt werden. Dem Himmel sei gedankt dafür!

Diese Anekdote ruft mir eine andere in das Gedächtniß zurück, die ohngefähr in die nämliche

Zeit fällt. Ein gewisser Marat-Mauger, Kommissarius der vollziehenden Gewalt zu Nancy und in dem Meurthedepartement, war wegen einer Menge ausgeübter Bedrückungen und Ungerechtigkeiten angeklagt. Dieser Mauger gab ein schreckliches Beispiel der Qualen, welche Gewissensbisse einem Schurken verursachen können. Er erinnerte an Orests Rasereien, und le Kain würde ein Muster an ihm gefunden haben. Von einem äusserst heftigen Fieber angegriffen, richtete er sich in seinem Bette auf, und unter den fürchterlichsten Zuckungen und mit schrecklicher Stimme schrie er: „Seht ihr in dem Schatten dieser Gewölbe die Hand meines Bruders? Er schreibt mit blutigen Buchstaben: du hast deinen Tod verdient"! Wirklich starb er auch in diesem Zustande. Man ehrte sein Andenken durch folgende Grabschrift:

Dans un corps sale et pourri
Gissait une ame épouvantable:
Depuis ce matin, Dieu merci,
Et l'ame et le corps sont au Diable.

(In einem Körper voll Schmutz und Fäulniß, wohnte eine scheußliche Seele; seit heute morgens sind, Gott sey Dank! Seele und Körper beim Teufel.)

Es herrschte unter den Gefangenen auf dieser Seite eine Art von Muth und Heiterkeit, die wirklich bewundernswürdig sind; nie wird man sich einen richtigen Begriff von einer ähnlichen Existenz machen; auch werde ich es nicht wagen, sie zu beschreiben, ohngeachtet dessen, was ich davon gehört habe; ich werde mich begnügen, einige Stellen aus zwei Briefen anzuführen, welche einer dieser Gefangenen an seinen Freund geschrieben, und die dieser mir mitgetheilt hat.

„Es wird mir kein Vergnügen machen, meinen Kopf hinzugeben; ich werde alle Mittel zu seiner Vertheidigung anwenden, welche die Ehre zuläßt, und die Reinheit eines unangreifbaren Gewissens an die Hand giebt. Du kannst also ruhig seyn.

„Was du mir von den Antworten des . . . . sagst, scheint von ziemlich guter Vorbedeutung zu seyn, aber ändert nichts in der Art, wie ich die Dinge ansehe. Ich will mir mit keiner Hofnung schmeicheln; es würde zu schmerzhaft seyn, ihr wieder entsagen zu müssen. Ich werde festen Fusses die Begebenheiten erwarten. Mit Freuden würde ich den Augenblick sehen, der mich dem Leben zurückgäbe. Schon habe ich den Tod nicht

nur mit Unerschrockenheit, sondern selbst mit Ruhe in das Gesicht gefaßt; er ist beständig meinen Augen gegenwärtig, und er soll dieses beständig seyn, damit ich endlich so vertraut mit ihm werde, daß ich selbst keinen Muth mehr nöthig habe. . . . .

„Wenn ich mit einigem kaltem Blute an den Augenblick denken kann, wo ich das Leben verliehren werde, so verdanke ich dieses hauptsächlich dem sich alle Augenblicke erneuernden Schauspiele in diesem Hause. Es ist das Vorzimmer des Todes, und dieser unser beständiger Umgang. Heute ißt man zu Nacht und lacht mit seinen Unglücksgefährten, die schon ihr Todesurtheil im Sacke haben; des andern Tags werden sie vor das Tribunal gefodert; einige Stunden darauf hören wir ihre Verurtheilung; sie lassen uns Komplimente sagen, und ihres Muths versichern. Solche Auftritte verändern nicht das geringste in unserer Lebensweise, die eine Mischung von Schauder über das, was um uns vorgeht, und von wilder und gefühlloser Lustigkeit ist. Oft scherzen wir über die schrecklichsten Gegenstände. . . . . Höre, eben singt einer:

Quand ils m'auront guillotiné,
Je n'aurai plus besoin de né.

(Wenn sie mich werden guillotinirt haben, werde ich keine Nase mehr nöthig haben.)

„Um dir zu zeigen, wie viele Mittel der Verhärtung wir haben, setze ich dir die Worte her, welche ein unglückliches Weib, das mich hat rufen lassen, zu mir gesagt hat: **die Quelle meiner Thränen ist versiegt; seit gestern Abends habe ich nicht eine einzige vergossen. Die gefühlvollste der Weiber ist keines Gefühls mehr fähig; die Empfindungen, welche das Glück meines Lebens machten, haben alle ihre Kraft verlohren. Ich bedaure nichts, und sehe mit Gleichgüligkeit dem Augenblick meines Todes entgegen.**

„Diese Frau ist die Bürgerin Laviolette von Tournay; sie versichert, ungeheure Summen für die Sache der Freiheit verwendet zu haben; Nationalkommissarien, Generäle, Offiziere der französischen Armeen wurden in ihrem Hause mit der zuvorkommendsten Höflichkeit aufgenommen und bewirthet. Sie schreibt ihr Unglück ihrem Manne zu. Sie hat sich dieser Tagen mahlen lassen, die Hand auf einen Todenkopf gestüzt; dieses Gemählde war für ihren Mann be-

stimmt. Die Allegorie ist grausam, wenn der Bewegungsgrund wahr ist.

„Die Menschen sind zu boshaft, zu zwecklos grausam, und ich mache mir nichts daraus, ein Daseyn zu verliehren, das so mühselig ist, und mir eine noch furchtbarere Zukunft zeigt. Du hälst mich vielleicht für wahnsinnig; aber ich bin es nicht.

„Niemals war ich mehr bei mir; ich sehe den wahren Werth der Dinge ein, und das, was du die gröste Wohlthat der Natur nennst, das Leben, scheint mir ein lästiger Frohndienst zu seyn, dessen die Natur, wenn sie mehr als blindes Ohngefähr ist, Wesen hätte überheben können, die nicht einmal Verstand genug haben, um ihre Thorheiten einzusehen. Ich bin so müd, unter den Menschen zu leben, daß es mir nicht schwer werden wird, sie zu verlassen. Schon habe ich, wie ich dir bereits gesagt habe, einen Versuch gemacht, und dies war der einzige Augenblick einer wahren Ruhe, den ich, seitdem ich hier bin, gekostet habe ꝛc.“

Es war rührend anzusehen, wie eine große Zahl Gefangener, denen man Verbrechen gegen das Vaterland zur Last legte, nur für dasselbe

und seine Freiheit athmeten. Man machte Triumphgesänge auf die Eroberung von Toulon *), worin Menschen in Fesseln und einem gewissen Tode nah, nichts beklagten, als keinen Antheil an der Ehre dieses Sieges zu haben.

Dieser Muth, welcher ihnen in ihrem Unglück zur Stütze diente, verließ sie auch im lezten Augenblicke nicht. Hier sind einige Beispiele.

Pe=

*) Da hier im französischen Originale viele Verse eingeschaltet sind, die aber in einer prosaischen Uebersetzung den grösten Theil ihres Werths verliehren würden, und daher wegbleiben, so war der Uebersetzer mehr, als sonstwo, genöthigt, Veränderungen zu machen, die jedoch nicht immer in Weglassungen, sondern hie und da auch, um den Zusammenhang zu erhalten, in kleinen Zusätzen bestehen. Die kleinern Gedichte, welche ohne Verschwendung des Raums zugleich in der Ursprache mitgetheilt werden können, wird man fortfahren, auf die nämliche Art, wie es schon einigemal geschehen ist, einzurücken, und dieses wird auch bei solchen Poesien geschehen, die zwar von einem größern Umfange sind, allein merkwürdige historische Züge enthalten.]

Peter Dücourneau, ein junger Mensch von Bourdeaux, und Theillard, Offizier unter der Gensdarmerie dieser Stadt, erhielten am 24 Nivose (13 Jän.) ihre Anklagsakte. Sie waren schon alte Bewohner des Gefängnisses; man gab ihnen Beweise des zärtlichsten uud wärmsten Antheils. Wenn es mit einem Gefangenen einmal so weit gekommen ist, so wird er gewöhnlich von seinen Unglücksgefährten, die mit ihm das nämliche Zimmer bewohnen, des Abends bewirthet. Das Abendessen, das man Dücourneau gab, war traurig, lustig, rührend; allein die Bande einer so unglücklichen Freundschaft wurden fester, als man ein Liedchen singen hörte, worin Wein, Tod, Vaterlandsliebe und Freundschaft in seltner Mischung neben einander vorkamen. Dücourneau hatte selbst dieses Liedchen gemacht, und mitten unter Gläsern, Bouteillen und dem Lärmen einiger Personen, denen der Bordeauxwein in den Kopf gestiegen war, mit einem Bleistift auf den Tisch geschrieben. Auf diese Verse folgten andere voll cynischen Muthwillens, und am folgenden Abend vermehrte Dücourneau das erste Liedchen noch mit einigen Strophen. Am nämlichen Tage kam ein schon et-

was bejahrter Mann in dem Gefängnisse an. Er war sehr überrascht, ein solches Fest anzutreffen. So viel Muth, so viel Ergebung und selbst so viel Lustigkeit, mitten in dem größten Unglück, brachten ihn aus aller Fassung. Ducourneau richtete sogleich aus dem Stegreif folgendes Gedichtchen an ihn:

O toi, vieillard vénérable,
Quoique tu viennes trop tard,
Tu parais convive aimable;
A nos plaisirs prends donc part,
Et trainé dans cette ecole
D'un malheur trop solemnel,
De notre ame qui s'envole,
Reçois l'adieu fraternel.

(O du, ehrwürdiger Greiß, du kommst zwar zu spät, allein du scheinst ein liebenswürdiger Gast zu seyn; Nehme daher Theil an unserm Vergnügen, und empfange bei deinem Eintritt in diese nur zu bekannte Unglücksschule das brüderliche Lebewohl unserer von hinnen scheidenden Seele.)

Nach seiner Verurtheilung machte Ducourneau neue Verse, welche nebst den übrigen und denen auf die Einnahme von Toulon noch lange

von den Gefangenen Abends gesungen wurden. Sie nannten dieses, ihre Andacht halten.

Ohngefähr einen Monat nach Ducourneau's Tode gab Niklas Montjourdain, ehemals Commandant des Bataillons von der Section Poissoniere, das Beispiel einer ähnlichen Fassung. Die Romanze, wovon er die 5 ersten Strophen vor seiner Verurtheilung, und die drei folgenden nach derselben gemacht hat, haben ganz Paris mit Bewunderung und Rührung erfüllt.

Unter allen Deputirten, welche ich in der Conciergerie gesehen habe, ist Ducos von der Gironde einer derjenigen, der am meisten Heiterkeit gezeigt hat. Wenige Tage vor seinem Tode machte er noch ein poetisches Potpouri voll Witz, munterer und satyrischer Laune.

Ich muß noch eines originellen Sonderlings erwähnen, den ich in diesem Hause gekannt habe. Das Leben war ihm so sehr zur Last, daß er in allen seinen Unterhaltungen von nichts, als vom Sterben sprach, und dennoch behielt er noch immer einen Reichthum von Lustigkeit, der nicht zu erschöpfen war.

Dieser Gefangene nannte sich Gosnay; er war ohngefähr 27 Jahre alt, und ehemals Gret-

nadier unter Artois. Er hatte seitdem unter den Hussaren von Berchiny gedient; man beschuldigte ihn der Emigration, und Ronsin hatte ihn zu Chalons für Saone arretiren, und nach Paris bringen lassen.

Seine verbindliche und jovialische Manieren hatten ihm die Gunst eines jungen und schönen Mädchens erworben, das regelmäßig in die Conciergerie kam, um ihres engbrüstigen Oncles zu pflegen. So bald sie diese fromme Pflicht erfüllt hatte, brachte sie 3 bis 4 Stunden bei ihrem lieben Gefangenen zu, und es war stets ein süsses Vergnügen für sie, für seine Bedürfniße und selbst für seine kleine Ergötzlichkeiten zu sorgen.

Gosnay war nicht unempfindlich gegen seine großmüthige Wohlthäterin; er hatte versprochen, sie zu heirathen, wenn er loskommen würde; al- allein der Unglückliche nährte beständig in seiner Seele den Wunsch, zu sterben.

Als man ihm seine Anklagsakte brachte, nahm er sie mit äusserster Kälte in die Hand, rollte sie zusammen, fuhr damit zum Lichte, und steckte seine Pfeife an; seine Kameraden stellten ihm unterdessen vor, daß es Narrheit sei, in seinem Alter bei Vertheidigungsmitteln, die

so triftig und entscheidend seyen, wie die seinigen, sich muthwilliger Weise in den Tod zu stürzen. Gosnay schien diesen Vorstellungen nachzugeben; allein innerlich blieb er fest bei dem Vorsatz, zu sterben.

Ehe er vor dem Tribunal erschien, trank er weißen Wein, aß Austern mit seinen Kameraden, und rauchte bei einer Unterredung über die Zernichtung unsres Wesens ruhig sein Pfeifchen. „Dies ist nicht alles, sagte er endlich; da wir nun gut gefrühstückt haben, so müssen wir auch an das Nachtessen denken, und ihr werdet mir daher die Adresse an den Wirth in der andern Welt geben, um auf heute Abend ein gutes Nachtessen für euch zu bestellen.“

Als man ihm vor dem Tribunal seine Anklagsakte vorlas, gestand er alles, was ihm darin zur Last gelegt wurde, ein, und als sein Vertheidiger die Bemerkung machen wollte, daß er seinen Kopf verlohren habe, antwortete er: „Niemals habe ich mehr meinen Kopf bei mir gehabt, ob ich gleich auf dem Punkt bin, ihn zu verliehrer. Vertheidiger, ich verbiete dir, mich zu vertheidigen, und man führe mich zur Guillotine.“

Nach seiner Verurtheilung, gieng er durch den Hof, und grüßte seine Kameraden mit seiner gewöhnlichen Munterkeit, und ohne daß man die geringste Veränderung auf seinem Gesichte wahrnahm. Als er in dem Saal der Verurtheilten angekommen war, aß und trank er mit dem größten Appetit, und zeigte sich überhaupt ganz so, wie man ihn beständig gesehen hatte. Auf dem Wege zum Karren, der ihn zum Richtplaz führen sollte, redete er einen der Thürwärter des Gefängnisses an, mit welchem er in einiger Vertraulichkeit gelebt hatte. „Mein Freund Riviere, sagte er, wir müssen noch ein Glas Kirschenwasser mit einander trinken, sonsten werde ich dir gram bis in den Tod.“ Riviere brachte den Liqueur, und Gosnay schien ihn mit Vergnügen hinunter zu schlürfen. Als er zum zweitenmal durch den Hof gieng, zischten ihn einige Personen aus; er antwortet ihnen ganz kaltblütig: „Memmen, die ihr seyd, ihr verhöhnt mich! würdet ihr wohl auch mit so vielem Muthe zum Tode gehen, wie ich?“ Am Fuse des Schaffots rief er: „endlich bin ich, wo ich seyn wollte,“ und ruhig reichte er seinen Kopf dem Scharfrichter hin.

Manuel wurde bei seiner Ankunft in der Conciergerie von allen Gefangenen mit Abscheu und als einer der Urheber der September-Mordscenen angesehen. Als er zu seinem Verhör vor dem Tribunal erscheinen sollte, näherte sich ihm ein Haufen Gefangener, und stieß ihn, ohneractet er eine Bedeckung von Gensdarmes bei sich hatte, gegen einen Pfeiler, der noch mit dem Blute der an diesen schrecklichen Tagen gefallenen Schlachtopfer gefärbt war. Einer der Gefangenen sagte mit starker Stimme zu ihm: „Sieh hier das Blut, das du hast vergießen lassen.“ Auf seinem Rückwege und schon zum Tode verurtheilt, hörte er, anstatt theilnehmender Klagen über sein Schicksal, nichts als Bravorufen und Aeusserungen der Freude.

Als Biron vom Tribunal zurück kam, grüßte er die Gefangenen mit jener edelmännischen Würde, welche den Hofleuten so eigen war, und sagte: „Wahrhaftig, meine Freunde, es ist aus mit mir; ich muß fort.“

Bailli wurde, nachdem er zum erstenmal vor seinen Richtern erschienen, sein Urtheil aber auf die nächste Sitzung verschoben worden war, von denjenigen, welche sich für ihn intereßirten, ge-

fragt, wie seine Sache stehe. „Das kleine gute Männchen, antwortete er, indem er sich die Hände rieb, lebt noch.“ *)

Als Lamourette schon zum Tode verurtheilt war, aß er noch mit seinen Zimmergenoßen zu Nacht, und unterhielt beinahe ganz allein das Gespräch; er redete mit Innigkeit und Wärme von der Göttlichkeit und Unsterblichkeit der Seele. Einer von der Gesellschaft wurde gerührt, und beklagte sein Schicksal. „Nicht so, antwortete er; was ist denn der Tod? Ein Zufall, auf den wir uns vorbereiten müssen. Was ist die Guillotine? Ein Schneller auf den Hals.“

Im Ganzen genommen, war das Leben der Gefangenen sehr einförmig. Die einzige Unterhaltung waren Karten, Damenbrett und das Triktrak. Alle Gattungen von Instrumenten waren verboten; man rauchte, man sang, man trieb Possen, man las. Das beständige Gesumse in dem Gefängniße machte ganz betäubt.

Ich habe sechs Monate in der Conciergerie zugebracht, in ununterbrochener fürchterlicher Angst; ich habe Edelleute, Priester, Kaufleute, Ban=

*) Im Original ist hier eine Anspielung auf ein gewisses Spiel.

quieurs, Gelehrte, Künstler, Landleute und Sansculottes darin gesehen, wovon den bei weitem größten Theil bereits Sichel der Zeit weggeraft hat. Unter dem habe ich die meisten Gegenrevolutionisten und Roialisten angetroffen; sie weinten über dem Grabe Ludwigs XVI. und forderten laut die alte Regierung zurück. Ich habe fanatische und unwissende Priester gesehen; ich bedauerte sie; ich habe aber auch unter ihnen Gegenrevolutionisten gefunden . . . . . Ich habe ehrwürdige Landpfarrer gesehen, die beim Schlafengehen ihr Brevier beteten, und einstens auf ihren Dörfern Handlungen der Tugend und Wohlthätigkeit ausgeübt hatten; sie sprachen mir von Wundern . . . ich lächelte. Ich habe Kaufleute und Banquiers gesehen, die schon ihre Anklagsakte erhalten hatten, und noch, ehe sie zu Bette giengen, ihre Kapitalien musterten, Rechnungen abschlossen, und die Bedingungen eines Gesellschaftshandels entwarfen. Ich habe Sansculottes gesehen, warme Patrioten und Revolutionsfreunde, Opfer eines geheimen Hasses! Ihr Tod hat mich blutige Thränen gekostet. Ich habe Landleute gesehen, die ihre Morgen- und Abendandacht hielten,

sich der H. Jungfrau empfahlen, das Kreuz machten, wenn es donnerte, die Fehler ihrer emigrirten gnädigen Herrn verwünschten, die Revolution segneten, allein nichts von ihrem geschwornen Pfarrer hören wollten, und die Messen und Predigten ihres alten Geistlichen zurückwünschten. O Voltaire! Rousseau! meine göttliche Lehrer, ihr hättet sie nicht guillotiniren lassen; ihr hättet ihnen einen Katechismus der Vernunft gemacht, und sie wären gute Bürger geworden.

Ich habe ausgelassene, unbesonnene junge Leute mit Anstand Kapriolen machen, ich habe sie das Liedchen des Tages singen, und Epigrammen auf die damalige Regierung machen gesehen. O Montesquieu, du hättest sie nicht guillotiniren lassen; einige Monate Einsperrung würde ihre Sinnen nüchtern gemacht, sie würden gute Gatten geworden seyn, und das Vaterland würde sie unter seine Kinder gezählt haben.

Ich breche hier ab .... Gefühlvolle, theilnehmende Herzen, nähert euch nicht der Conciergerie; Volksvorsteher, besuchet oft diese finstern Behälter des Grams und des Schreckens; bedenkt, daß es Menschen sind, die sie bewohnen!

Luxemburg.

Das Luxemburg, worin man anfänglich nur die des Föderalismus beschuldigten Deputirten verwahrte, wurde erst am 11. Oct. ein Gefängniß für andere Bürger. Damals brachte man Engländer und Engländerinnen hinein, und diese Fremden waren es, welche das glänzende Contingent von Verdächtigen, das die Section von Grenelle lieferte, empfiengen. Kinder, Jünglinge, einige ehemalige Damen vom hohen Adel mit einem Gefolge von muntern Kammermädchen, Edelleute mit ihren Bedienten, und einige ehrbare und arme Bürgersleute, ohngefähr 52 an der Zahl, kamen gegen 10 Uhr des Abends, beim Scheine unzähliger Fackeln und von einem ganzen Bataillon begleitet, zu Fuß an, nachdem sie vorher in Prozeßion durch die Straßen von Paris waren geschleppt worden.

Der Aufseher des Gefängnißes, Namens Benoit, ein siebenzigjähriger Greiß, noch ehrwürdiger durch seine Tugenden, als sein Alter,

empfieng sie mit Menschlichkeit; er hatte in diesem Augenblick keine Betten für sie, und man sah ihm an, daß er dieses mehr empfand, als selbst diejenigen, welche sich unter diesen Umständen mit den vier Wänden begnügen mußten.

Jeder suchte dem andern zu dienen. Aus den Ueberröcken und Mänteln machte man Ruhestätten für das weiche und zarte Fleisch der Damen, und mancher Edelmann schäzte sich sehr glücklich, auf einem Stuhle neben einem Sanscülotte die Nacht zuzubringen.

Gleich des andern Morgens erhielt jeder sein Gurtbett, seine Matraze und ein Kopfküssen, die aber freilich beide sehr ökonomisch eingerichtet waren.

So wie neue Gäste ankamen, führte sie der gefällige Benoit gleich dahin, wo Gleichheit des Gewerbs, der Heimath, des Charakters, der Sektion oder des Alters eine angenehmere Gesellschaft dem Gefangenen versprachen. Es entstanden Bekanntschaften, und die kleinen Zusammenkünfte vereinigten sich bald in einen engern Zirkel. Die Liebe hatte gewöhnlich den meisten Antheil an der Wahl der Gesellschaften. Die Engländerinnen, weniger lebhaft, aber eben so zärtlich, als die Französinnen, begaben sich auch

bald unter die Fahnen der Galanterie; kleine Gedichte und Verse, Spiel, Medisance und Musik füllten die Zeit aus. Manchmal wurde man durch den Besuch der Municipalen unterbrochen, die nichts weniger, als galant, waren. Der Policeiverwalter Marino, der in der Folge Richter zu Lyon und seitdem zu Paris gerichtet und guillotinirt worden ist, erlaubte sich sogar einmal, zu der versammelten Gesellschaft zu sagen: „Wißt ihr, was im Publikum für ein Gerede geht? daß das Luxemburg das erste Bordell von Paris ist; daß ihr hier ein Haufen H. . . . seyd, und daß wir eure Kuppler sind."

Zärtlichen und feinen Ohren thaten natürlich diese grobe Vorwürfe wehe; allein man mußte sich an alles gewöhnen. Marino war weniger hart gegen die ärmern Bürger. Ohngefähr ein Dutzend derselben lag in einem niedrigen Winkel beisammen, der ehemals zum Heuspeicher gedient hatte; einige lustige Brüder wollten sich das Vergnügen machen, auf Marino's Unkosten zu lachen. Als man erfuhr, daß er kommen würde, machte man daher das Fenster zu; der größte Theil fieng an zu rauchen; der Koch, so die Woche hatte, wurde, mit einem schmuzigen

Spühllumpen in der Hand, beauftragt, den Policeyverwalter zu bewillkommen. Dieser fuhr ganz betäubt von Kohlen- Pfeifen- und Knoblauchsdampf, drei Schritte zurück; man führte ihn in das Zimmer; das erste, was sich seinem Auge darstellte, war ein schlechter Tisch, worauf ein schadhafter, zerbrochener Krug, und eine Bouteille, die zum Leuchter diente, standen; er eilte an das Fenster, blieb aber in den auf dem Boden liegenden Matratzen hängen, und fiel; man hob ihn auf, lud ihn ein, Theil an einem Gerüchte Kartoffeln zu nehmen, die man eben in Unschlitt röstete; er dankte, wurde gerührt, und endigte damit, daß er der Gesellschaft den hölzernen und beinahe ganz neuen Schaumlöfel des alten Sillery verehrte. Kleine Geschenke unterhalten die Freundschaft.

Gewisse allgemein bekannt gewordene verliebte Abentheuer, die Ausschweifungen einiger Damen, besonders einer gewissen d'Orm .... die sich mit Wucher für einige Jahre einer gezwungenen Enthaltsamkeit bezahlt machte, veranlaßten die Policeyadministration, beide Geschlechter zu trennen. Ein junger Mensch hatte sich durch Geld Eingang in das Gefängniß ver-

schaft, und hinter einer spanischen Wand, der einzigen Schuzwehre gegen unbescheidene Neugierde, genoß er bei hellem Tage ruhig die Freuden der Liebe in den Armen seiner Gebieterin. Eines Tags hatte die Dame das Unglück, auf der That ertapt zu werden; sie wußte sich aber meisterlich zu verstellen; ihre zornige Gebährden, ihr Schreien, und endlich eine Ohnmacht mußten auch den Unglaubigsten überzeugen, daß ihr Gewalt geschehen sey. Während dieses Auftrittes entwischte der Adonis mit der Schnelligkeit eines Pfeils, und mit Hülfe der nämlichen Argumente, durch welche er in das Gefängniß gekommen war, und die einstens der gute Basyl unwiderstehlich nannte.

Das Luxemburg bevölkerte sich unterdessen immer mehr, uud täglich sah man Legionen von Pariser Bürgern ankommen, die man ihrem Gewerbe und ihrer Familie entrissen hatte; man schleppte sie mitten durch die Straßen, und mahlte sie dem Volke unter den gehäßigsten Farben ab, sie, die doch größtentheils nur unglückliche Schlachtopfer der Rachsucht oder der Bosheit waren. Rund um sie her erschallte das Unglücksgeschrei: zur Guillotine! und gewöhnlich kamen

sie halbtod in dem Luxemburg an. Es überraschte sie sehr, hier einen menschlichen und gefühlvollen Aufseher zu finden, der ihren Bedürfnißen zuvorkam, und sich ein angelegentliches Geschäft daraus machte, ihnen so viel als möglich einen bequemen und angenehmen Aufenthalt anzuweisen. Jeder neue Ankömmling wurde gewöhnlich in das Zimmer seiner Sektion geführt, wo er gleich Kameraden, Freunde und Brüder fand. Man lebte daselbst in der engsten Verbindung und Einigkeit; jeder kehrte das Zimmer, wenn die Reihe an ihn kam, holte Wasser, machte die Küche; die Kosten wurden gemeinschaftlich bestritten, und jeder bezahlte seinen Antheil, der, alles gerechnet, sich für den Tag nicht über 40 Sols belief.

Wenn ein Bürger zu arm war, um sich ernähren zu können, so suchte der gute Benoit beinahe immer ihm die Erniedrigung des Bittens und Bettelns zu erspqren, und die ehemaligen Grossen mußten für dessen Unterhalt sorgen. Es war eine lustige Sache, daß diese Herren ihr gegenseitiges Vermögen in dem Gefängniß nach der Zahl der Sanscülottes, die sie zu füttern hatten, berechneten, so wie sie es ehemals in der Welt

nach der Zahl ihrer Pferde, ihrer Maitressen, ihrer Hunde und Laquaien gethan hatten. Der Adel machte überhaupt eine eigene und abgesonderte Gesellschaft aus, und familiarisirte sich wenig mit den Bürgern aus den Sektionen von Paris; die Straße der Universität, die Grenelle- und St. Dominikstraße, welche in Masse im Luxemburg waren, behielten die strengste Etiquette bei; man nannte sich Prinz, Herzog, Graf, Marquis, man gab sich Ceremonienbesuche, und stritt methodisch über den Vortritt und die rechte Hand.

Die Republikaner machten sich unter sich über diese kleine Thorheiten und Vorurtheile lustig; aber niemals suchte man durch Spott und Beleidigungen die Leiden dieser Unglücklichen zu vermehren.

So handelte jedoch nicht Vincent. Dieser kleine heftige und aufbrausende Mann schimpfte und schmähte sie alle ins Gesicht. Als man den General Ohara und andere vornehme englische und spanische Gefangene brachte, gerieth er in Wuth, und nachdem er alle mögliche Schimpfwörter gegen sie ausgestoßen hatte, würde er sich selbst thätlich an ihnen vergriffen haben, wenn ihm nicht die Gensdarmes Einhalt gethan hät-

ten. Seine Frau hatte die Erlaubniß, in das Gefängniß zu kommen, und ihn zu besuchen. Eines Tags saß sie auf seinem Bette, und unterhielt ihn heimlich von seinen Angelegenheiten; plötzlich sprang er, schäumend vor Wuth, auf, ergriff ein Messer, lief nach einer noch blutigen Hammelskeule, die im Fenster hieng, schnitt ein Stück ab, verschlang es, und rief: „Warum kann ich nicht so das Fleisch meiner Feinde fressen!" Hebert besuchte ihn auch öfters, und täglich erschienen neue Deputationen von Volksgesellschaften und Revolutionsausschüssen, um ihn zu trösten, und sich mit ihm zu betrinken. Endlich kam er unter dem Lärmen der Instrumente und der Siegesgesänge einer zahlreichen Deputation fort, die ihn im Triumph in seine Wohnung führte. Er ließ in dem Gefängniß einen Bösewicht zurück, der in das Geheimniß der blutdürstigen Plane eingeweiht war, die er mit Hebert geschmiedet hatte; dies war Savard schrecklichen Andenkens, der mit offenen Armen die Grammont, Düret und Lapalü, die damals sämtlich Gegenstände des allgemeinen Abscheus waren, empfieng. Grammont, noch nicht zufrieden, zu Versailles die Gefangenen von Orleans er-

mordet zu haben, hatte die Frechheit, sich auf öffentlichem Kaffeehaus im Luxemburg zu rühmen, aus dem Hirnschädel eines derselben getrunken zu haben. Er hatte seinen Sohn in seinen gräßlichen Grundsätzen erzogen, und dieses Ungeheuer übertraf noch seinen Vater; beide waren Offiziere unter der Revolutionsarmee. Düret, der Generaladjutant bei derselben war, hatte mit Lapalü sein Probstückchen gemacht. Dieser versicherte, er habe in den um Lyon herum liegenden Departements, worin dieser Menschenfresser zu gleicher Zeit den Denuncianten, den Zeugen, den Ankläger, den Richter und den Geschwornen machte, 7000 Menschen hinrichten lassen; er setzte freilich hinzu, daß in diesen Departements 400000 Föderalisten gewesen seyen, denen er mit der nämlichen Leichtigkeit die Köpfe hätte herunter schlagen lassen können, wenn er ein Freund des Blutvergießens gewesen wäre. Als würdiger Erbe der Projekte des Vincent, hatte Lapalü, der auf seinem Gesichte das Gepräge der Bosheit und Wildheit trug, auf den Fall, daß er wieder aus dem Gefängniß käme, einen Plan gegen das Leben der meisten seiner Unglücksgefährten gemacht. Schon entwarf man Listen,

schon waren mehrere Gefangene über die Ursachen ihrer Gefangenschaft ausgeforscht worden; man ließ sich die Register des Gefängnißes geben; einigen machte man Hoffnungen, andere bedrohte man ohne Rückhalt. Lapalû hatte alle diejenigen an sich gezogen, die er für fähig hielt, seine schändliche Absichten zu unterstützen; aber zur großen Freude aller Bewohner des Luxemburg unterbrach ihn die Guillotine mitten in seiner Laufbahn.

Gegen 40 unglückliche Hausväter, Landleute oder Handwerker, waren durch ihn in die Conciergerie gekommen, wo sie, an allem Mangel leidend, ohne alle Hülfsmittel, ohne Bekanntschaften und Beistand gröstentheils sämtlich krank wurden. Man brachte sie aus diesem schrecklichen Kerker nach dem Luxemburg, und schon am ersten Tage starben ihrer zwei aus Abgang der nöthigen Pflege, und weil sie das Wegbringen von einem Orte zu dem andern zu sehr angegriffen hatte. Man stellte sogleich eine Collekte an, und in weniger als 24 Stunden waren sie sämtlich gekleidet, gespeiset, hatten Betten und einen warmen Ofen. Man trug die größte Sorgfalt für die Kranken; aber es half nicht viel; sie wa-

ten allzu übel behandelt worden, und von Zeit zu Zeit starb immer einer weg. Wenn man einen solchen Todesfall ihrem Verfolger ankündigte, so antwortete er gewöhnlich mit wildem Tone: „Desto schlimmer; dies ist einer weniger für die Guillotine.“

Dieses Ungeheuer sagte, wie Robespierre und alle übrige Bösewichter, beständig, man wolle ihn ermorden. Einige Tage, ehe er aus dem Luxemburg weggebracht wurde, hatte er und seine höllische Bande sich betrunken; sie spazierten immer hinter den Adelichen her, und insultirten sie auf die gröbste Art; besonders machten sie sich an zwei oder drei Gesellschaften, worunter sich einige junge Weiber, die erst kürzlich mit ihren Müttern angekommen waren, befanden. Um nicht Lärmen und Unordnung zu veranlassen, sahen sich diese endlich genöthiget, in ihre Zimmer zurück zu gehen. Dies machte zwar einen Strichen durch die Rechnung unserer Cannibalen; aber sie gaben ihre Absichten deswegen nicht ganz auf. Der junge Grammont, der mit 2 oder 3 dieser Schuften Fangens spielte, rannte absichtlich rechts und links auf alles, was im Hofe spatzieren gieng; besonders hatte er es au-

die Adelichen und Alten gepackt, deren er mehrere umwarf. Seine Spiesgesellen munterten ihn durch ihr schadenfrohes und unmäßiges Lachen auf; endlich wagte es Lamarelle, ihm in Bescheidenheit Vorstellungen über seine Brutalität zu machen. Einer von der saubern Gesellschaft antwortete höhnisch: „Wenn sie nicht zufrieden sind, so wird man sie ins Bicetre bringen." Der junge Lamarelle, den die seinem Vater angethane Kränkung tief schmerzte, erwiederte mit Hitze: „Mein Vater ist ein ehrlicher Mann, und man sperret in das Bicetre nur die Spitzbuben, die dir gleichen." Das Wort war kaum aus seinem Munde, als er schon 3 bis 4 derbe Faustschläge in das Gesicht empfangen hatte; er blutete heftig, und die Augen waren ihm zum Kopfe herausgetretten, als er aus den Händen des Mordgesindels befreit wurde. Der Streit wurde allgemein, Unwillen brannte auf allen Gesichtern, und die Sache würde noch ernsthafte Folgen gehabt haben, wenn der Policeyverwalter Danger, der schon von dem ganzen Auftritte unterrichtet war, und bei dem Aufseher des Gefängnißes den Erfolg abwartete, nicht dazwischen gekommen wäre.

Jeder beklagte sich nun über Grammonts und seiner Gesellschaft freches und beleidigendes Betragen; Lapalû aber überschrie alle, und versicherte, daß er es sey, der sich zu beschweren habe, daß man in dem Gefängniße gegen seine Person conspirire, und ihn ermorden wolle.

Endlich wurde das Luxemburg von der Gegenwart dieses Ungeheuers befreit. Lapalû wurde nach St. Lazarus gebracht, und erhielt bald darauf mit seinen übrigen Mitschuldigen den gerechten Lohn seiner Schandthaten.

Von dem Augenblick seiner Hinrichtung an schienen die Gefangenen freier zu athmen. Freude und Vertrauen glänzten auf jedem Gesichte.

Ein Glück kommt niemals allein; gleich darauf wurde der Präsident eines Revolutionsausschußes in das Luxemburg gebracht. Dies war ein leckerer Bissen für die Gefangenen.

Gedachter Präsident war der reiche Kalmer, ein Jude und Deutscher von Geburt, der seine Religion aus Interesse abgeschworen hatte, und ein Revolutionsmann aus Spekulation geworden war. Dieser Millionär trug Holzschuhe, hatte eine schmutzige rothe Mütze auf, und war mit Lumpen bedeckt. Unter denjenigen, welche

es ihm gnädigst gefällig gewesen war, in das Luxemburg bringen zu lassen, befanden sich zwei Brüder, denen er für 1000 Thaler die Freiheit versprochen hatte; sie statteten ihm gleich nach seiner Ankunft ihre Visite ab. Ueberhaupt wurde er sehr fleißig mit dergleichen Höflichkeitsbezeugungen heimgesucht. Einer fragte ihn, wie viele Fremden oder von ihnen bezahlte Leute man in den Revolutionsausschüssen zähle; ein zweiter, wie viele er habe arretiren lassen; ein dritter, welches gegenwärtig der laufende Preis des Menschenfleisches sey. Andere wollten wissen, wie viel durch eine falsche Denunciation zu verdienen sey. Man fragte ihn selbst, ob sich die Juden dermalen in Frankreich nicht wie einstens im Land Egypten ansähen. Diejenigen, welche ihn besonders genau kannten, erkundigten sich bei ihm nach dem Preis des Goldes und Silbers, der Weiber ꝛc. Er antwortete gewöhnlich, ohne im geringsten ausser Fassung zu kommen, daß er Stifter einer Volksgesellschaft sey, und daß er einen Revolutionsausschuß in Ordnung und auf den rechten Weg gebracht habe. Obigen zwei Brüdern wollte er Geld geben, um ihnen den Mund zu stopfen; aber es gelang ihm

nicht;

nicht; beschämt und gedemüthigt, hatte er selbst den Schmerz, sie auf Befehl des allgemeinen Sicherheitsausschusses in Freiheit gesetzt zu sehen, ohne die versprochnen 1000 Thaler erhalten zu haben. Anfänglich wollte er den Knicker machen, in der Hoffnung, dadurch für einen ächten Sansculotte gehalten zu werden; da er aber sah, daß man ihn nur zu gut kannte, so verfiel er in den entgegengesetzten Fehler. Täglich kam ein mit Bedürfnißen aller Art beladener Esel in dem Luxemburg an, und brachte reichliche Nahrung für seine Freßgierde. Unglücklicher Weise wurde der arme Esel in Requisition gesetzt. So sehr ihn dieses auch schmerzte, so fand er sich doch wieder getröstet, als kurz darauf sein Ankläger bei dem allgemeinen Sicherheitsausschuß in dem Luxemburg ankam. Derselbe war auf Befehl des nämlichen Revolutionausschusses, dessen Präsident Kalmer gewesen, und der seinem ehemaligen Oberhaupt eine Freude machen, und ihn rächen wollte, arretirt worden. Wie flüchtig aber sind nicht die Freuden des menschlichen Lebens? Der Ankläger wurde wieder in Freiheit gesetzt, und Kalmer, dieser Sansculotte mit 200000

Pf. jährlicher Einkünfte, wegen Einverständnissen mit den äussern Feinden, hingerichtet.

Kurz darauf brachte man einen gewissen Bucklichen, einen ehemaligen Diener und Sudler im Feld der Chikane. Einige hielten ihn auf den ersten Anblick für einen Spionenmäckler, andere aber mit mehrerem Rechte für einen Septembriseur. Auch hatte er keinen andern Namen in dem Gefängniße, als den des kleinen Septembriseurs, woraus er sich aber wenig machte. Eines Tages sagte er: Wenigstens wird man mich nicht beschuldigen, gestohlen zu haben. Ein gewisser Armeelieferant, der vor der Revolution keinen rothen Heller hatte, seitdem aber allein der Nation über 100000 Pf. geschenkt zu haben versicherte, glaubte, daß dieses ein Epigramm auf ihn sey; er ärgerte sich, und wurde böse. Kamerad, sagte ihm der andere, ich habe nicht die Absicht gehabt, weder dich, noch deine Mitbrüder zu beleidigen . . . Der Frieden wurde nach und nach wieder hergestellt, und die beiden Streitenden umarmten sich; ein neuer Beweiß, daß kein Wolf den andern frißt. Alle diese kleine Freuden waren unterdessen nichts gegen das Vergnügen, das Heberts, Vincents und Momoro's

Arretirung verursachte. Schon wünschten sich die Gefangenen Glück, keinen neuen September mehr zu befürchten zu haben; schon glaubten sie, dem Augenblicke nah zu seyn, wo die Nationaljustitz die Denunciationen untersuchen, und die unschuldigen und patriotischgesinnten Bürger ihren Familien wieder geben würde. Die Hoffnung wachte wieder in allen Herzen auf, und machte der Furcht Platz. Kurz darauf sah man auch Chaumette ankommen. Er war nicht mehr jener furchtbare Gemeindeprokurator, das Schrecken der Freudenmädchen; er war nicht mehr und nichts weniger, als ein Mensch, der vor Scham nicht den Muth hatte, die Augen aufzuschlagen, mit stracken und glänzenden Haaren. Gleich dem Fuchse, der in einem Garne gefangen worden ist, ließ er den Kopf hängen; sein Blick war stumm und schüchtern, sein Gang langsam und ohne Festigkeit, seine Haltung traurig und niedergeschlagen, sein Ton demüthig und kriechend. Man konnte ihn anfänglich nur durch ein kleines Loch sehen; alles lief hin. Endlich wurden die Corridors geöfnet, und Chaumette erhielt Deputation über Deputation. Unter den verschiedenen Komplimenten, welche ihm gemacht

wurden, bemerkte man hauptsächlich das eines gewissen Sonderlings, der mit der Ernsthaftigkeit eines römischen Senators zu ihm sagte: „Erhabener Nationalagent, in Gemäßheit deines unsterblichen Requisitoriums, bin ich verdächtig, du bist verdächtig, er ist verdächtig (indem er auf seinen Nachbar zeigte), wir sind verdächtig, ihr seyd verdächtig, sie sind alle verdächtig.“ Hierauf machte er eine tiefe Verbeugung, und gieng mit seinen Kameraden zurück, um einer andern Deputation Platz zu machen. Diese Begegnung machte Chaumette ganz verwirrt, und er hatte nicht das Herz, in den Hof hinabzugehen, dessen Genuß den Gefangenen schon ohngefähr seit einem Monat gestattet war. Man suchte ihn zu beruhigen, und versicherte ihn, daß er höchstens nur einige platte Scherze zu befürchten habe, auf welche ein Mann von Verstande, wie er, schon zu antworten wissen werde. Er kam dadurch wieder etwas zu sich; da er jedoch noch immer die Wirkungen des allgemeinen Unwillens und Abscheus befürchtete, so gieng er nur bis in die Kaffeestube. Daselbst entschuldigte er sich wegen seines Requisitoriums mit einer Sanftmuth, einer Herzlichkeit, welche die reinsten und tugend-

haftesten Gesinnungen zu verrathen schienen. Einer der Zuhörer warf ihm sein Requisitorium über die Rekrutirung für die Vendee vor. „Du verlangtest, sagte er, daß man vorzüglich die Schreiber der Notarien oder Advokaten, die Moderirten, die Muscadins und die Aristokraten dazu gebrauchen, jedoch hie und da einige Patrioten ihnen beigeben sollte. Du wustest unterdessen am besten, daß kein Bürger weder als Aristokrat noch mit Aristokraten würde abgehen wollen; du wußtest am besten, daß die Abschickung von Gegenrevolutionisten, um Gegenrevolutionisten zu bekämpfen, nichts anders als eine verbrecherische Vermehrung der Zahl und Hilfsquellen unserer Feinde gewesen wäre. Was hat dein Requisitorium bewirkt? Statt in Frankreichs Jugend die erhabenen Empfindungen des Patriotismus und der Tapferkeit anzufachen, hast du ihnen Abneigung und Widerwillen beigebracht. Die jungen Leute sind zu Hause geblieben, und nur mit Geld in der Hand hat man sich Helden zu 500 Pf. verschaffen können, die, nachdem sie auf ihrem Marsche alle Gattungen von Greueln verübt hatten, zum Theil zu den Rebellen übergegangen, oder nach Paris zurückgekehrt sind, um das

nämliche Gewerb zu treiben. Du bist es auch, der die Freiwilligen vom ersten Aufgebot beschimpft hat; du bist es, der ihnen vorwarf, keine Haare auf der Brust und unter den Armen zu haben, und zu nichts zu taugen, als vor die Mündung der Kanonen gestellt zu werden rc. Du hast alles angewandt, um Unruhen in Paris anzufachen, indem du diejenigen erbittert hast, welche im Begriffe waren, ihr Blut für die Vertheidigung ihres Vaterlands und ihrer Obern zu versprißen." Chaumette antwortete, daß er durch die Uebertreibungen einiger Uebelgesinnten betrogen, geglaubt habe, die jungen Leute würden ungern Paris verlassen, und wegen ihrer weichlichen Erziehung und Verzärtelung schlechte Helden seyn, und es sey daher rathsam, das Volk gegen sie aufzuhetzen. „Uebrigens setzte er hinzu, habe ich meinen Fehler gewiß wieder gut gemacht, denn ich bin es, der am meisten dazu beigetragen hat, daß die Sache der auf den elysäischen Feldern arretirten jungen Leute untersucht, und dieselben für unschuldig erklärt worden sind, und wenn ich wirklich der Jugend von Paris wehe gethan, wenn ich, ohne es zu wollen, ihrer Ehre zu nahe getreten seyn

sollte; so bitte ich hiermit feierlich um Verzeihung. Wer, meine Freunde, irrt und betrügt sich nicht manchmal?"

Der Bürger Cousin fragte, ob er sich nicht auch betrogen hätte, als er gedrungen von dem Volke, das von einer eben so treulosen als unwissenden Municipalität Brod verlangte, die Verfügung getroffen, daß 2 Gendarmes zu einem Bürger gelegt werden sollten, der schon vor einem Jahr seine Rechnungen abgelegt, und wieder seit 3 Monaten zum erstenmal sein Bett verlassen hatte, um seinen vom Hunger bedrohten Mitbürgern zu Hilfe zu eilen, und das Verlangen der Administratoren zu erfüllen, die nicht mehr wusten, wo ihnen der Kopf stand? „Deine unbescholtene Redlichkeit, erwiederte Chaumette, war mir vollkommen bekannt; ich wußte wohl, daß deine Rechnungen untersucht und richtig befunden worden waren, allein wir waren in zu grosser Verlegenheit. Wir mußten das Volk zu beruhigen suchen, das damals in heftiger Gährung war, und kein Mittel schien mir zuträglicher, als bei allen denjenigen, welche seit 1789 für die Subsistenz zu sorgen gehabt hatten, zu versiegeln, und ihnen Wache zu geben." „Großen

Dank für dieses Mittel, antwortetete Cousin; ich bin nicht reich, und weiß nicht, warum man mir, um dich aus deiner Verlegenheet zu ziehen, zumuthen konnte, 100 Pistolen für die Wachen zu zahlen, die es dir gefällig gewesen ist, mir zu geben." Als unser Büßender sah, daß man eben kein großes Vertrauen auf seine Bekehrung setzte, blieb er in seinem Zimmer, wo einige Hebertisten seine ganze Gesellschaft waren.

Kurz nach Chaumette kam ein weit feinerer Heuchler, der aber auch nicht mehrere Proselyten machte, zum großen Erstaunen aller Gefangenen, die ihn als einen der vertrautesten Agenten Robespierre's ansahen, in dem Gefängniße an. Dies war der Tartüffe Lülier. Aus Furcht, sich zu compromittiren, wollte er nicht mit Chaumette auf dem nämlichen Zimmer wohnen; er schlief in dem eines sehr reichen und großmüthigen Bürgers, der noch dabei das Verdienst besaß, in seinem Keller die besten Weine in Paris zu haben. Lülier behauptete, daß ein Mann wie er, nicht 6 Stunden in dem Gefängniße bleiben sollte. Er sprach von nichts, als von den Diensten, welche er der öffentlichen Sache sowohl, als Einzelnen geleistet habe, von der

Zartheit seiner Empfindungen, von der Weichheit seines Herzens, von der Zärtlichkeit für seine Frau und Tochter. Wenn man ihn hörte, so hätte man glauben sollen, daß er nicht eine einzige Arretirung veranlaßt habe, und daß es ihm die tiefste Bekümmerniß verursache, so viele unschuldige Schlachtopfer zu sehen (im Luxemburg allein waren ihrer vierzig aus seiner Sektion). Diejenigen, die ihn kannten, sahen klar, daß die ganze Absicht des schlauen Schelmen auf die Weine Dûmoulin's, eines gutherzigen und gefühlvollen Bürgers, gieng, und daß er, um sich bei demselben in Gunst zu setzen, das nämliche Spiel mit seinen Empfindungen trieb, das er vorher mit dem Patriotismus getrieben hatte, um zu einer einträglichen Stelle zu gelangen. Als er sah, daß die Briefe, welche er an Robespierre schrieb, jedesmal ohne Antwort blieben, bemächtigte sich der Schrecken, durch den er über andere hatte herrschen wollen, seiner eigenen Seele. Die Thränen waren seine einzige Zuflucht, seine einzige Philosophie. Er sah niemanden aus seiner Sektion; dagegen wartete er, wenn er nicht weinte oder trank, dem ehemaligen Herzoge von Sevres auf, und flößte

allen Gefangenen Verachtung und Mitleiden ein. Endlich wandelte er mit seiner wilden Verzweiflung nach St. Pelagie, wo er in einem seiner Anfälle, sich durch seine eigene Hand für seine Schurkereien und Verbrechen bestrafte. Er war noch im Luxemburg, als die Nachricht einlief, daß Danton, Lacroix, Philippeaux und Camille = Desmoulins bei dem Aufseher des Gefängnißes seyen. Real war in ebenderselben Nacht angekommen, und mit seiner gewöhnlichen Lustigkeit sagte er, daß er wahrscheinlich mit ihnen auf den nämlichen Karren kommen, daß sie die ersten Rollen spielen, er aber, als ein gänzlich unbekanntes Schlachtopfer, nicht einmal seinen Namen auf die Nachwelt bringen würde. Da er bemerkte, daß Camille finstre und schwermüthige Bücher mitgebracht hatte, unter andern Youngs Nachtgedanken und Hervey's Betrachtungen, fragte er ihn, ob er im voraus sterben wollte. „Sieh einmal mein Buch, setzte er hinzu; es ist das Mädchen von Orleans." Als Lacroix kam, verließ Herault = Sechelles seine Spielpartie, um ihn zu umarmen. Simon that das nämliche. Dieser letztere wurde nicht so gern gesehen, wie sein College; man beschuldigte

ihn, in dem Convente gesagt zu haben, daß die Gefangenen den Schlamm (Limon) der Loire anschwellen müßten; ausserdem war er Priester, und er behielt, so lang er im Luxemburg war, den Nahmen Simon - Limon.

Bei seiner Ankunft sagte Lacroix kein Wort; den ehemaligen Großen machte dies viele Freude, und einer derselben, ein plumper Spaßmacher, Nahmens Laroche dû Maine, rief, als er Lacroix vorbeigehen sah: „Man könnte einen schönen Kutscher aus ihm machen." Camille und Philippeaux thaten keinen Mund auf; Danton aber sagte, als er gebracht wurde, mit einem gezwungenen Lächeln: „Wenn die Menschen Thorheiten begehen, muß man darüber lachen können.... Ich beklage euch alle, wenn die Vernunft nicht bald zurückkommt; ihr habt nur noch Rosen gesehen." Gleich darauf erblickte er Thomas Payne; er wünschte ihm auf englisch einen guten Morgen, und setzte hinzu: „Was du für das Glück und die Freiheit deines Volks gethan hast, habe ich vergebens für das meinige thun wollen.... Man schickt mich auf das Schaffot; wohlan, meine Freunde, ich werde es mit Heiterkeit besteigen." Als jeder in seinem Zim-

mer war, fand sichs, daß Danton und Lacroix mit einander sprechen konnten; sie mußten jedoch die Stimme erheben, und viele Gefangene konnten daher ihre Unterredung mit anhören.

„Wenn ich doch gewußt hätte, daß ich arretirt werden sollte," rief Lacroix. — „Ich wuste es wohl, antwortete Danton; man hatte mich gewarnt, ich habe es aber nicht glauben können." — „Wie, Danton war gewarnt worden, und Danton hat sich arretiren lassen! Deine Sorglosigkeit und dein Leichtsinn haben dich in das Unglück gestürzt. Wie oft hat man dir dieses nicht vorhergesagt"?

General Dillon *) sprach öfters mit Lacroix; da er aber beinahe bis an dessen Fenster reichte, und sehr sorgfältig die Neugierde entfernt zu halten suchte, so verstand man nichts. Als die Deputirten ihre Anklagsakte erhielten, rannte Camille schäumend vor Wuth, die Stiege hinauf, und gieng heftig in seinem Zimmer auf und ab; Philippeaux faltete, tief gerührt, die Hände, und blickte gegen Himmel; Danton kam lachend zu-

*) Dieser General trank stark, und wenn er nicht berauscht war, spielte er Trictrac.

rück, und machte sich über Camille-Desmoulins lustig. In seinem Zimmer sagte er zu Lacroix: „Nun, Lacroix, was sagst du"? — „Daß ich mir die Haare abschneiden will, damit Meister Samson sie nicht in die Hände bekommt." *) — „Es wird eine ganz andere Ceremonie seyn, wenn Samson uns die Halswirbelbeine verrenken wird." — „Ich denke, wir müssen nur in Gegenwart der beiden Ausschüsse antworten." — „Du hast Recht; man muß das Volk in Bewegung zu setzen suchen."

Als sie fortgiengen, um vor dem Tribunal zu erscheinen, affectirten Danton und Lacroix eine ausserordentliche Lustigkeit; Philippeaux war ruhig und heiter; Camille-Desmoulins schien in tiefen Gedanken vergraben und betrübt zu seyn. Ehe er zu dem Aufseher des Gefängnisses gieng, sagte er: „ich muß das Blutgerüst besteigen, weil ich einige Thränen über das Schicksal der Unglücklichrn vergossen habe; ich bedaure nichts, als daß ich ihnen nicht habe dienen können."

*) Der unglückliche Ludwig XVI. wollte sich auch die Haare abschneiden, aber er konnte keine Scheere bekommen.

Delaunay d'Angers gieng weg, ohne nur die Augen aufzuschlagen. Fabre d'Eglantine war heftig krank, und hatte Hilfe nöthig, um an den unglücklichen Wagen zu kommen. Bazire gieng mit Herault-Sechelles, den er öfters mit Inbrunst umarmte. Lezterer, der frei herum gehen durfte, spazierte ruhig ohngefähr 2 Stunden im Hof auf und ab, und wartete, bis man ihn vor das Tribunal abholte. Er beurlaubte sich von seinen Bekannten, als ob er sie verließ, um zu einer Lustpartie zu gehen. Sein Bedienter war untröstlich und zerfloß in Thränen; er sprach ihm Muth zu, und tröstete überhaupt alle seine Freunde. Was Chabot betrift, so war derselbe einige Tage vorher in die Krankenstube der Conciergerie gebracht worden; er hatte sich im Luxemburg ätzendes Sublimat zu verschaffen gewußt, und da der Schmerz ihn öfters schreien machte, und das Haus dadurch in Bewegung gerieth, so verlängerte man sein Leben und seine Leiden. Mitten unter seinen Qualen sprach er nur von seinem Freunde Bazire, und rief einmal über das andere: „Armer Bazire, was hast du gemacht ꝛc." Dillon erhielt zweimal des Tags Nachrichten von dem Tribunal. Für Camille-

Desmoulins that, man weiß nicht warum, alles die feurigsten Wünsche.

Des andern Tags musten alle Gefangene auf ihren Zimmern bleiben; alle Kommunikation mit dem Innern und dem Aeussern wurde verboten; alle Journale wurden zurückgehalten, und jeder harrte schweigend und angstvoll auf die Beweggründe so strenger und harter Befehle.

Man erfuhr bald, daß Laflotte dem allgemeinen Sicherheitsausschuß die Anzeige eines von Dillon und Simon angezettelten Komplots gemacht habe. Die öffentlichen Blätter haben zu ihrer Zeit davon gesprochen. Die Gefangenen baten dringend die Polizeyverwalter, man mögte diese zwei einer Verschwörung beschuldigte Männer nach einem andern Gefängnisse bringen; sie hoften, daß alsdann die Behandlung wieder gelinder werden, daß man ihnen die Erlaubniß, in dem Hofe spatzieren zu gehen, an ihre Freunde zu schreiben und das Abend-Journal zu lesen, wieder geben würde. Chaumette, Simon, Dillon und andere wurden auch wirklich weggebracht, und selbst guillotinirt; statt der gehoften Milderung aber wurde der Druck und die Tyranney täglich größer. Dazu kam noch ganz

unerwartet eine andere Widerwärtigkeit, die allen Gefangenen äusserst schmerzhaft fiel, die Arretirung des Gefängnißaufsehers nämlich. Dieser strenge aber theilnehmende Mann war in der That von unschäzbarem Werthe für die Unglücklichen. Er war 70 Jahre alt, Vater von 6 Kindern, und wegen seiner unbescholtenen Rechtschaffenheit allgemein bekannt; sein Unglück mußte jedem redlichen und gefühlvollen Herzen nahe gehen. Der Bürger Lenain, ein sehr reicher Mann, der so eben seine Tochter an den Sohn eines ehemaligen Garde du Corps, Nahmens St. Eryc de Monplaisir, der selbst im Plessis gefangen saß, verheirathet hatte, hatte ihm eine gewisse Summe Goldes in Verwahrung gegeben. Ein anderer Exadlicher hatte es versteckt gehabt, allein kurz vor seiner Hinrichtung genanntem Bürger den Ort entdeckt, wo es zu finden war. Benoit gab Lenain einen Empfangschein darüber, und zeigte die Sache sogleich dem öffentlichen Ankläger an, während Lenain, dem es mehr um seine Freiheit, als um Geld zu thun war, den Empfangschein dem Sicherheitsausschusse schickte, und durch diese Denunciation seine Freilassung zu bewirken suchte. Benoit wurde noch am näm-

lichen Tag arretirt, und alles bei ihm versiegelt. Seine tief gebeugte Familie nahm Abschied von den Gefangenen. Jeder war untröstlich, und glaubte, einen Freund oder Vater verlohren zu haben. Ein einziger Mensch konnte mitten unter der allgemeinen Betrübniß und Bestürzung seine Freude nicht verbergen; dies war der berüchtigte Brichet *), der ehemals Bedienter bei der Polignac gewesen ist, und seitdem, seiner alten Herrschaft getreu, durch Verfolgung und Einkerkerung tugendhafter Patrioten, mit dem glücklichsten Erfolg unsere Revolution verhaßt zu machen gesucht hat. Brichet fand unter diesen Umständen natürlich wenig Freunde in dem Luxemburg, wo seine Schlachtopfer und sein Ruf schon vor ihm angekommen waren. Es läßt sich keine Demüthigung denken, die er nicht erfahren hat. Er kam nach der Sitte von seines gleichen, in Holzschuhen und der rothen Mütze. Nachdem die Gefangenen ihm allen möglichen Schimpf und Schmach angethan hatte, gieng er zu dem Aufseher des Gefängnisses, und begehrte von diesem braven Manne, daß er einen jeden,

*) Er ist als Hebertist guillotinirt worden.

der ihn Monsieur Brichet nennen würde, in ein abgesondertes Loch stecken sollte. Der Aufseher begnügte sich, die Gefangenen zu ermahnen, das Unglück in allen Individuen zu respektiren, und Brichet rieth er, auf sein Zimmer zu gehen, welches derselbe auch unter wüthenden und drohenden Blicken auf Benoit und die Gefangenen that. Leztere ließen sich jedoch dadurch nicht abhalten, ihm noch nachzurufen: „Adieu Monsieur Brichet." Der Nahme ist ihm seitdem geblieben. Er behauptete stets, dies sei der Fehler des Gefängnißaufsehers, und Monsiuer Brichet verzieh nichts.

Einige Tage nach Benoits Arretirung geschah die berüchtigte Visite. Mit diesem ehrlichen Worte bezeichnete man eine Sache, die nichts weniger, als dieses war. Jeder Gefangene fand bei seinem Erwachen eine oder mehrere Schildwachen vor seiner Thüre. Ein Polizeiverwalter, ein Pohle von Geburt, und ein Schuflicker von Profession, Nahmens Wiltcheritz *), brachte den Befehl, daß kein Gefange-

*) Er wurde als Robespierre's Mitschuldiger guillotinirt. Es ist bemerkenswerth, daß lezterer eine Menge Ausländer in seinem Solde hatte,

ner mit dem andern kommuniciren sollte. Die Gefangenen glaubten sich einem neuen zweiten September nahe; schon sagten sie sich unter einander Lebewohl, und bereiteten sich zum Tode. Man wollte sie unterdessen für diesmal nur ausplündern. Zuerst musten Geld, Ringe, Assignaten, Silber, Geschmuck, Schnallen, Necessaire herhalten; dann gieng es an die Rasiermesser, Messer, Federmesser, Scheeren, Gabeln, Nägel, Stecknadeln ꝛc. *). Alles was in einem Zimmer weggenommen wurde, kam zusammen in ein Paket, das man versiegelte, ohne über das, was es enthielt, ein Verzeichniß zu verferti-

die er bei den Administrationen anstellte. Der Maire Fleuriot war ein Oestreicher.

*) Selbst der General Ohara muste sich dieser Ausplünderung unterwerfen, und benahm sich ganz gut dabei. Als er seinen Beitrag geliefert hatte, sagte er zu Wiltcheritz: „Herr Verwalter, ich habe eine Bitte, und diese besteht darin, daß kein Franzos in mein Zimmer kommt.“ Eines Tags sprach er von Preßfreiheit mit einem Gefangenen, und sagte: „In England dürfen wir schreiben: Der König Georg ist ein Narr; aber ihr dürft nicht schreiben: Robespierre ist ein Tyger.“

gen. In allen dergleichen kritischen Augenblicken war es nicht erlaubt, weder Weißzeug noch Lebensmittel anzunehmen oder zurückzuschicken, so daß der gröste Theil von dem, was geschickt wurde, verlohren gieng. Diese Operation dauerte drei ganze Tage; aber die zwei lezten waren nicht so einträglich, wie der erste, wovon die Ursache leicht zu finden ist. Die Inquisitoren musten hie und da selbst Spöttereien anhören, die ihnen viel Galle machten. In einem gewissen Zimmer glaubte ein Bürger, der seine Brieftasche bereits hingegeben hatte, von allen weitern Ansprüchen frei zu seyn. Man foderte seinen Ring. „Wie, sagte er, ihr gebt euch auch mit Juweliererey ab"? Man nahm ihm seine Hemderknöpfe, seine Jarretiereschnallen, seine Halsschnalle, und seine Schuhschnallen. „Bürger, erwiederte er, eben so mehr hättet ihr mich ganz ausziehen können." — „Bürger, antwortete Wiltcheritz, die Gerechtigkeit ist gerecht; alles dieses wird dir nach dem Frieden zurückgegeben, ich bin dir Bürge dafür."

Parisau *) sagte zu der Raubkommission: „Bürger, ich bin untröstlich, ihr kommt zu spat;

*) Verfasser einiger dramatischen Stücke. Einige

ich hatte zwar 300 Pfund, allein ein anderer ist euch schon zuvorgekommen, und hat sie in Empfang genommen; ich wünsche, daß ihr anderswo glücklicher seyn möget. Da man mir unterdessen gesagt hat, daß ihr jedem Gefangenen 50 Pf. lasset, ich aber nur 23 habe, so wünschte ich, daß es euch gefällig seyn mögte, die Summe voll zu machen." — „Daraus kann nichts werden, Bürger." — „Ich verstehe, ihr kommt nur, um zu nehmen. Es ist traurig, daß es hier thätigere Bürger giebt, als ihr. Doch, wenn ihr fortfahrt, wie ihr angefangen habt, so werdet ihr nichts verliehren, und alles wird in eure Hände zurückkehren. Ihr seid ein Ocean, in dem alles kleinere Gewässer zusammenfließt." — „Ihr seid sehr höflich, erwiederte der Pohle; aber es sind nicht Komplimente, auf die wir heute ausgehen."

Als sie in einem andern Zimmer eine silberne Kaffeekanne wegnehmen wollten, suchte der Ei-

Tage nach dem Tode des Tyrannen kam man in das Luxemburg, um ihm seine Freiheit anzukündigen: der Unglückliche war aber bereits zur Zeit, als Robespierre die Gefangenen heerdenweis hinrichten ließ, umgekommen.

genthümer dieselbe durch das Vorgeben, daß sie von englischem Metall sey, und er sie gelegenheitlich bekommen habe, zu retten. „Dies ist möglich, sagte einer der Administratoren; ich habe eine ähnliche zu Haus“ . . . „Zu der ihr auch gelegenheitlich gekommen seyd“? — „Was liegt daran“ antwortete der Administrator, und wurde roth. — „Werdet nicht böse, Bürger; ihr würdet nicht der erste Mann in einem öffentlichen Amte seyn, der einen schwachen Augenblick gehabt hätte.“

Den Uhrmachern, den Schneidern, den Schuhmachern rc. hatte man die Werkzeuge und Geräthschaften, die sie zu ihrem Gewerbe nöthig hatten, gelassen. Die Peruquenmacher erhielten jeden Morgen ihre Rasiermesser, und gaben sie des Abends wieder an einen Thürwärter zurück.

So konnte jeder auf seinem Handwerke frei fortarbeiten. Den einzigen Peruquenmachern war zwar auferlegt, für einen Bart nicht mehr als 5 Sols zu nehmen; allein jeder bezahlte nach seinem Vermögen. Laborde zum Beispiel gab für seinen Bart 10 Pf. Die Exadelichen waren nicht so großmüthig, allein sie bezahlten doch auch nicht nach dem Maximum.

Aller Kommunikation, aller Neuigkeiten, aller Hofnung einer gerichtlichen Untersuchung beraubt, bat man Wiltcheritz um Journale, um Erlaubniß, wieder in den Hof zu gehen, um die Mittel, sich zu vertheidigen. Seine ewige Antwort war: „Geduld, die Gerechtigkeit ist gerecht; diese harte Behandlung kann nicht lange dauern; Geduld" . . . „Geduld, antwortete ihm einer, ist die Tugend der Esel, und nicht der Menschen." — „Du bist also kein Republikaner," erwiederte Wiltcheritz mit einer bewundernswürdigen Geistesgegenwart. Jeder lachte über den Einfall; der Pohle lachte mit, und glaubte Wunder, wie witzig er gewesen sey.

Bald darauf verbreitete sich das Gerücht, daß die so oft versprochenen Volkskommissionen endlich im Luxemburg in Thätigkeit gesezt werden würden. Die Freude der Patrioten war unaussprechlich: man umarmte den Gefängnißaufseher, einen schwachen Alltagsmenschen, der an Benoits Stelle gekommen war, und über den man mehr Ursache zu klagen, als mit ihm zufrieden zu seyn hatte, zwar weniger wegen des Bösen, das er selbst that, als wegen der Drangsalen, die er einem gewissen Bösewichte, Nah=

mens Vernet, den Gefangenen anzuthun erlaubte.

Die Patrioten erwarteten in kurzem durch die Volkskommission an ihren Verfolgern sich gerächt zu sehen; den Adelichen und Priestern machte diese Kommission nicht die nämliche Freude.

Bei dem Fest des höchsten Wesens, bei der Einnahme von Mons kamen erstere zusammen, um, so wie sie es bei der Eroberung von Toulon gemacht hatten, ihre Freude und republikanische Gesinnungen zu bezeugen.

Bei dem lezten Feste hatte sich Wiltcheritz auf das stattlichste herausgepuzt, und erschien in dem Repräsentations-Kostum; er hatte ganz neue große Schuhe mit prächtigen silbernen Schnallen, schöne weise seidene Strümpfe, die über die Knie herauf giengen, schwarze seidene Hosen, eine lange Weste von schwarzem Atlas, und einen rosenfarbenen seidenen Rock an; sein Kopf war mit einem halben Pfund Pomade und einer gleichen Quantität Puder beladen; in der linken Hand hielt er mit Anstand einen ungeheuren Huth, und in der rechten mit Delikatesse eine Rose, die er abwechslend in seine beiden Nasenlöcher drückte.

„Wie

„Wie ihr schön seyd, sagte ihm ein Republikaner; aber in Wahrheit, ich glaube, daß eure Schnallen . . . . . und ihr sagtet uns noch neulich, als ihr uns die unsrigen nahmt, daß ein guter Republikaner keine tragen sollte."

„Du siehst nicht, sezte ein anderer Kamerad hinzu, daß diese Schnallen nicht von Silber sind; es ist englische Komposition."

„Deine Komposition, sagte ein Dritter, ich erkläre sie für verdächtig. Sollte der Bürger Wiltcheritz vielleicht so gelegenheitlich, zufällig dazu gekommen seyn"?

Alles lachte und klatschte Beifall.

„Euer gelegenheitlich und euer zufällig, antwortete Wiltcheritz mit Würde, sind eben so viele Grobheiten; übrigens versichere ich, und gebe euch mein Ehrenwort, daß ich sie schon vor der Visite gehabt habe."

„O dieses Zeugniß haben wir nicht nöthig gehabt. . . . Unser Gewissen ist hinlänglich aufgeklärt, und ausserdem, es hat ja noch niemand im Hause sie für die seinigen erkannt."

Mit dergleichen Spöttereien machten sich die Gefangenen auf Unkosten des armen Wiltcheritz lustig, der zwar eigentlich nicht viel Scherz ver-

stand, aber doch auch kein Vergnügen daran fand, die Menschen zu quälen, und im Grunde nur maschinenmäßig die Befehle vollzog, welche man ihm gegeben hatte.

Die Adelichen bekümmerten sich im Ganzen wenig um die Concerte, worin man die Siege der Republik besang, und wohnten nur in geringer Anzahl denselben bei; sie blieben größtentheils auf ihren Zimmern, wo sie Neuigkeiten fabricirten, die hierauf in dem ganzen Hause herumgiengen, und den Gefangenen, die gar keine Journale mehr erhielten, zu einiger Unterhaltung dienten. Nur dann und wann kam auf Schleichwegen der republikanische Courier in das Luxemburg; es war jedoch nicht sehr aufmunternd und tröstlich, gleich vornen die Ueberschrift: Urtheil des Revolutions, Tribunals, und dann eine Liste von 30, 40, 50 bis 60 angeblichen Verräthern und Verschwornen zu lesen, die zum Tode verurtheilt worden waren.

Um diese Zeit wurde der redliche Benoit von dem Revolutionsgerichte freigesprochen.

Die Freude war allgemein unter den Gefangenen, und hatte den höchsten Gipfel erreicht;

sie schienen eine Familie zu seyn, welcher man ihren Vater zurückgab; jeder hoffte, alle Augenblicke Benoit wieder sein Amt antreteten zu sehen. Wie groß war aber der Schmerz, als es sich zeigte, daß man vergebens sich mit dieser Hoffnung geschmeichelt hatte? Benoit mußte das Luxembourg verlassen, sein Nachfolger wurde abgesetzt, und an dessen Stelle der ehemalige Aufseher des sogenannten Todenkellers zu Lyon von dem blutdürstigen Couthon geschickt.

Alles war in der größten Bestürzung, und schien die traurigen Begebenheiten zu ahnden, die gleich nach dieser Veränderung sich zutrugen.

Guiard (so hieß der Bösewicht) hatte kaum einen Fuß in das Gefängniß gesetzt, als er Bedrückungen und Qualen erfand, die bis dahin unbekannt gewesen waren.

Man durfte keine frische Luft mehr an den Fenstern einathmen, weil zwei Unglückliche sich vom Dache herabgestürzt, und dadurch sich den Tod gegeben hatten.

Des Nachts kamen Männer mit eisernen Stangen und blosen Säbeln bewafnet, in Begleitung von 2 bis 3 großen Hunden, um die

Gefangenen aufzuwecken, sie zu zählen, und ihnen alle mögliche Drangsale anzuthun.

Man hatte keinen Augenblick mehr Ruhe; die Schildwachen hatten Befehl, die ganze Nacht und ununterbrochen zu rufen: Schildwachen, gebt acht!

Jedes Billet, das einige Worte des Trostes oder der Freundschaft enthielt, wurde unbarmherzig zerrissen.

Man trug unterdessen seine Leiden mit mehr Geduld und Ergebung, als jemals, weil man sah, daß die Commißion mit Sanftmuth und Gelindigkeit eine große Anzahl Bürger verhörte.

Man hoffte, daß die Patrioten endlich nach und nach wieder ihre Freiheit erhalten würden.

In dieser Hoffnung wurde man durch eine Aeusserung Guiards bestärkt.

Nachdem den Gefangenen die Aßignaten weggenommen worden waren, erhielt jeder von dem 20. April an täglich 2 Pf. 10 Sols. Eines Tags, als das Ungeheuer ausbezahlte, sagte er mit boshaftem Lächeln: „Das nächstemal werden 200 weniger zu bezahlen seyn.“

Man war weit entfernt, zu argwohnen, was geschehen ist. Unglückliche, fürchterliche Nacht! 169

Gefangene wurden aus den Betten gerissen, um in Karren auf die Schlachtbank geschleppt zu werden. Wer könnte die Bestürzung und den Schrecken derjenigen mahlen, die aus ihren Zimmern ihre Kameraden, ihre Freunde, ihre Verwandten zum Tode abführen sahen? Niemand wagte es, auf die Gallerie hinabzugehen; Entsetzen und Tod war in allen Herzen; die Gefangenen, die sich einander begegneten, hatten nicht den Muth, einander anzusehen, noch sich nach ihren Freunden zu erkundigen.

Angstvolle und trostlose Weiber drängten sich in Menge an die Thüre und in den Garten. Diese entschlossene und muthige Bürgerinnen ermangelten niemals, in Augenblicken der Gefahr ihren unglücklichen Gatten die zärtlichen Tröstungen der Freundschaft zu bringen, und oft hatten die Gefangenen das herzzerreissende Schauspiel, einige derselben, die vergebens mit den Augen ihre Männer suchten, ohnmächtig und in Thränen zerfließend niedersinken zu sehen.

O ihr, gefühlvolle und entschlossene Weiber, deren unermüdeter Eifer, deren erfinderische Zärtlichkeit den Balsam des Trostes in die Wunden eurer unglücklichen Gatten gegossen, ihr, die ihr

die Strenge der Jahrszeiten, die Drohungen und Beleidigungen grober Gefängnißwärter nicht achtend, die Last ihrer Ketten mit ihnen getheilt, und so das Leben und die Härte ihres Schicksals ihnen erleichtert habt, die Nachwelt wird noch die großmüthigen Anstrengungen eures Herzens und eurer Tugend bewundern! Sie wird mit süssem Vergnügen auf der Geschichte eurer Leiden und eurer Aufopferungen verweilen; ihr werdet die Ehre und das Muster eures Geschlechts seyn; aber in Erwartung, daß ihr ewig in dem Andenken einer gerührten Nachkommenschaft lebet, genießet einstweilen in den Armen eurer glücklichen Gatten die gerechte Belohnung eurer liebevollen Hingebung. Wenn Eigensinn oder Unbeständigkeit euch Stunden des Kummers bereiten sollte, so erinnert die Verirrten an das, was ihr einstens für sie gethan habt, und sie werden ihr Unrecht erkennen, und Frieden und häusliches Glück werden zurückkehren; genießet die ganze Fülle ihrer Liebe und die Achtung eurer Zeitgenossen, und eure Kinder, mögten sie, belehrt durch ein so schönes Beispiel, früh aus dem Munde ihrer Mütter lernen, daß Menschlichkeit und theilnehmende Zärtlichkeit die ersten und süssesten der Pflichten sind!

Man sah unterdessen diejenigen, welche vor das Tribunal geführt worden waren, triumphirend zurückkommen; nicht ein einziger war freigesprochen worden.

Die Denuncianten waren sieben an der Zahl. Einer derselben hatte beinahe ganz allein das Tribunal während einer ganzen Sitzung beschäftigt, und über anderthalb Stunden über die Existenz einer vorgeblichen Verschwörung gesprochen, wovon keinem der Gefangenen jemals nur die geringste Spur bekannt worden ist.

Einer der ersten Thürwärter des Luxembourg ist in die Conciergerie gebracht worden, weil er versicherte, keine Kenntniß von jener Verschwörung zu haben. Ein anderer Beschließer sollte bejahen, daß wirklich diese Verschwörung existirt habe; er sagte aber gerade zu nein. "Als du aber, fragte man ihn weiter, einige Packete diesen Gegenrevolutionisten brachtest, hörtest du keine aristokratische Aeusserungen und Reden von ihnen." "Hört mich, hört mich alle, antwortete der ehrliche Schweitzer; versteht ihr, was hinter jener Thüre gesagt wird, die dort unten ist?" — "Nein." — "Nun gut; in dem nämlichen Fall bin ich in Ansehung der Ver-

schwörung.“ Das Volk bezeugte Beifall über diese Antwort, und der Beschließer behielt daher seine Freiheit.

Unter den Zeugen, welche in dieser Sache auftraten, war der erste und boshafteste ein Deserteur von der Armee des Kaisers, den einstens eine Dame von hohem Range in ihrem Solde hatte. Dieser junge Mensch hieß Boyenval, und war ein Schneider seines Handwerks; kurz, nachdem er in das Luxemburg gebracht worden war, entwischte er; da er aber auf dem Pontneuf einem Beschließer begegnete, so mußte er in seinen Käfig zurück wandern. Man beschuldigte ihn, daß er für die fremden Mächte habe werben wollen.

Dieser verdorbene und schlechte Mensch war es, der die ersten Listen machte. Vauchelet, Julien, Meunier und d'Hilliers hatten den Auftrag, wo sie es für nöthig fanden, dazu oder davon zu thun.

Boyenval kam vom Tribunal mit glühendem Gesichte zurücke; seine Augen glänzten, und er rühmte sich laut, zwei Stunden gesprochen, beinahe ganz allein die Sitzung des Tribunals ausgefüllt, und mit solcher Beredsamkeit sich ausgedrückt zu haben, daß er sich selbst darüber habe

verwundern müssen, und daß nicht ein einziger von den 59, welche am ersten Tage in Untersuchung genommen worden, seiner wohlverdienten Strafe entgangen sey.

Der zweite Denunciant war Beausire, ein Exadelicher, und schon unter der vorigen Regierung durch seine Intriguen bekannt. Um einen Begriff von ihm zu geben, wird es genug seyn, anzuführen, daß er die d'Oliva heirathete, die, nachdem sie öffentlich in dem ehemaligen Palais-Royal das Gewerb eines Freudenmädchens getrieben hatte, in der bekannten Halsbandgeschichte die Rolle der Königin spielte. In dem Jahr 1790 war Beausire Commandant der bewafneten Gewalt der Sektion des Tempels gewesen; als aber sein Credit zu wanken anfieng, zog er sich nach Choisi zurück, wo er es dahin brachte, daß man ihm zum Gemeinde-Prokurator wählte.

Er war der erste Spion des Boyenval, der unterdessen öfters sagte, daß er zwar sich Beausire's bediene, daß aber Fouquier-Tainville demselben nicht gut sey, und daß er, wenn er wollte, ihn guillotiniren lassen könnte.

Man hat bemerkt, daß alle diejenigen, welche diesem Beausire im Spiele Geld abgewonnen hatten, in die Zahl der Verschwornen mit einbegriffen wurden.

Der dritte war ein gewisser Benoit, ehemals Policeyspion, der es durch seine Ränke bis zum Commissär der vollziehenden Gewalt in dem Euredepartement gebracht hatte. Nach seinen Erzählungen muß er eine beträchtliche Anzahl Bürger in das Gefängniß befördert haben; er scheint aber nicht sehr reichlich von der Policeyadministration bezahlt worden zu seyn, denn er war der ganzen Welt schuldig, und fand niemanden mehr, der ihm borgen wollte. Er war so nichtswürdig und allgemein verachtet, daß seine eigene Helfershelfer sich nicht mehr mit ihm vertragen konnten, und nicht eher ruhten, als bis sie seine Abführung zu den Karmeliten bewirkt hatten, wo er fortfuhr, einer von Robespierre's dienstbaren Geistern zu seyn.

Nach ihm kam ein Adjutant von der Armee des Cartaux, Namens Amans. Dieser junge Mensch, strafbarer als die übrigen, weil er eine bessere Erziehung erhalten hatte, vereinigte alle Eigenschaften eines vollendeten Bösewichts in

sich; mit einer tiefen Verstellungskunst verband er eine so völlige Herrschaft über sich selbst, eine so vollkommene Heucheley, daß Honig von seinen vergifteten Lippen zu triefen schien. Man nannte ihn mit vielem Recht den **dritten Band von Robespierre**.

Der fünfte war der reiche Lenain, von dem schon die Rede gewesen ist, und der, um den Sohn eines mehr als verdächtigen Garde dû Corps von der Requisition zu befreien, demselben seine Tochter zur Frau gegeben hatte.

Dieser Mann war selbst in dem Luxemburg wegen seiner Aristokratie und lächerlichen Frömmeley bekannt.

Was den sechsten betrift, einen gewissen Letellier, so war derselbe einer von den Policeykommissarien der Sektion Revolutionnaire gewesen. Im Sept. 1792 hatte er die nämliche Stelle in der Conciergerie bekleidet, und in dieser Eigenschaft war ihm das ganz seinen Neigungen und seinem Geschmack angemessene Geschäft zu Theil geworden, die blutigen Kleider der Ermordeten waschen zu lassen, und, was noch einträglicher war, ihre Todesscheine auszufertigen. Da er das Unglück gehabt hatte, bei seiner Sektion

in Ungnade zu fallen, und abgesetzt zu werden, so gehörte er mit unter diejenigen, weche nach dem Gesetz vom 17. Sept. in gefängliche Verwahrung gebracht werden mußten.

Er hatte sich einen langen Schnurbart wachsen lassen; als ihm aber der Administrator Danger bei Gelegenheit des Prozesses des Lapalů, Grammont ꝛc. öffentlich sagte, daß, seitdem einer dieser Schnurbartmänner bei dem Revolutionstribunal eines falschen Zeugnißes überwiesen, und statt des Unglücklichen, den er auf das Blutgerüste habe bringen wollen, selbst hingerichtet worden sey, daß er seitdem wenig auf die Schnurbärte halte, ließ er sich den seinigen abnehmen, und entsagte auf diese Art wenigstens dem Aeussern eines falschen Denuncianten.

Es war sehr befremdend, mitten unter diesen verächtlichen Geschöpfen auf einen Bürger zu stossen, dessen Grundsätze sich stets von den grausamen und blutdürstigen Maximen der Tyrannei zu entfernen schienen. Er war Präsident der Sektion Brutus gewesen, und wegen Sektionszänkereien arretirt worden. Sein Aeusseres kündigte einen aufrichtigen, redlichen Mann an; er hatte weder die abscheulichen Reden der Egn-

nibalen, noch ihren drohenden und wilden Blick an sich. Er hieß Vauchelet, und noch zweifelt man im Luxemburg, ob er nicht mehr zur Verminderung größerer Uebel, als zur Vermehrung der Zahl der Schlachtopfer beigetragen hat; noch zweifelt man, ob er ein irrgeführter Patriot, oder der feinste und verschlagenste aller Bösewichter ist.

Die Meinungen waren und sind noch über mehrere andere Personen getheilt, die den Auftrag hatten, die Listen zu untersuchen. Der General d'Hilliers besonders, dessen Umgang sanft, wie seine Stimme, den reinsten Patriotismus und die feinste Lebensart athmete, findet sehr warme Vertheidiger an denen, welche nicht glauben mögen, daß ein Mann voll Kenntniße und Liebenswürdigkeit sich in dem Koth des Verbrechens herumwälzen könne.

Man dachte nicht so günstig von Meunier, ehemaligem Kapitain des Centrums, noch von Julien, der anfänglich Adjutant, und ein kriechender Schmeichler des Lafayette gewesen ist, und in der Folge, als derselbe gestürzt war, gegen ihn geschrieben hat. Unterdessen war man doch weit entfernt, sie mit den andern in eine Klasse zu werfen, Bosheit und ein schwacher,

kleinmüthiger Charakter sind in gleichem Grade gefährlich, aber nicht gleich empörend.

Sobald als man den Schlußnagel dieses abscheulichen Komplots kannte, sah man mehrere Gefangene, es sey nun aus Furcht, oder aus Verlangen geschehen, ihre Freunde, ihre Verwandten oder sich selbst zu retten, sehr fleißig diesen untergeordneten Tyrannen ihren Hof machen.

Nichts glich der Frechheit und den lächerlichen Anmasungen dieses Mordgesindels, besonders Boyenvals. „Den ersten, der mich schief ansieht, sagte er öfters, laß ich nach der Conciergerie bringen.“ Er erlaubte sich öffentlich die unanständigsten Vertraulichkeiten und Liebkosungen gegen eine Mahlerin, deren Mann er zwei Stunden vorher hatte guillotiniren lassen, weil er ehemalige Adeliche auf seinem Zimmer aufgenommen hatte, die sich von ihm wollten mahlen lassen. Man sagt selbst, daß der kleine Nero Drohungen angewandt habe, um noch in der nämlichen Nacht der Gunstbezeugungen dieser unglücklichen Wittwe zu genießen. Richtig ist es, daß er bis halb 12 Uhr ohne Licht bei ihr gewesen ist. Er rühmte sich, alle Nacht in den Sicherheits- und Heilsausschuß zu gehen, und das Vertrauen

und die Freundschaft des Fouquier-Tainville zu besitzen; er versicherte, daß alle Köpfe in dem Luxemburg zu seiner Disposition stünden, daß man von ihm noch würde reden hören, daß er mit der Zeit eine gute Stelle haben, daß, wenn ihm diese aber auch täglich 100 Pf. eintragen sollte, er sie durchbringen würde, weil, wenn er würde sparen wollen, man ihn auch guillotiniren würde, um sein Geld zu bekommen; er nannte im voraus diejenigen, welche nach der Conciergerie gebracht oder arretirt werden sollten. Eines Tags beklagte er sich, daß er in dem Zimmer, worin die Bürger aus der Section der Vaterlandsfreunde sich befanden, Schurk genannt worden sey; er sagte laut, daß sie alle sterben müsten. Wirklich wurden auch noch am nämlichen Tage, wo der Patron dieser Tyger des Gesetzes verlustig und für vogelfrei erklärt worden ist, mehrere derselben hingerichtet. Andere waren bereits in der Conciergerie, und von denjenigen, welche noch im Luxemburg zurück geblieben waren, hatte das Tribunal schon die Akten in Händen.

Unter diesen unglücklichen Bürgern war ein junger Mann, ein Limonadier, Nahmens Perret,

der fünf Freiwillige auf den Gränzen unterhielt, und genöthigt war, Geld aufzunehmen, um sich dieser patriotischen Schuld zu entledigen; ferner Aubertin, ein redlicher Hausvater und Bataillons-kommandant bis 1793, der verwundet worden war, als er im ersten Feldzug die Feinde zurückschlagen half, und ein anderer durch seine Rechtschaffenheit nicht minder bekannter Bürger und Vater von sieben noch unerzogenen Kindern, der den Arm gebrochen hatte, als er den Freiwilligen die Nachrichten und Unterstützungen an Geld und andern Dingen brachte, welche ihnen ihre Verwandten schickten.

Seit der Abführung der 169 war kein Tag vergangen, wo man nicht neue Schlachtopfer aus dem Luxemburg holte. Die alte Marschallin von Noailles, ob sie gleich 80 Jahre alt, taub und blind war, ob sie gleich erst nach der Hinrichtung derjenigen, welche die Urheber der vorgeblichen Konspiration seyn sollten, gekommen war, wurde mit ihrer ganzen Familie fortgeschleppt. Alle diejenigen, welche ehemaligen Adelichen Dienste geleistet hatten, unter andern alle ihre Bedienten, musten diese Lücken wieder ausfüllen. Unter leztern befand sich einer, des-

sen Tugenden hier eine besondere Erwähnung verdienen. Er und sein Bruder waren von ihrer Kindheit an in Diensten des Bürgers Lamarelle, dessen Sohn von Lapalů und dessen Spiesgesellen so grob behandelt worden ist. Dieser großmüthige Bürger sorgte während der zehenmonatlichen Gefangenschaft seiner Herrschaft für alle ihre Bedürfnisse, und als er den Mann, die Frau, die Nichte und den Sohn fortführen sah, als er erfuhr, daß sie mit zwei oder drei Mitschuldigen des Lapalů wegen der nämlichen Verschwörung verurtheilt worden seyen, hatte er den Muth, sie laut zu vertheidigen, und hinzuzusetzen, daß der Tod allein ihn hindern sollte, ihre Unschuld bekannt zu machen. Sein Bruder wurde einige Tage vor dem Sturze Robespierre's in das Karmelitenkloster gebracht.

Dieser Zug erinnert an einen andern, der nicht minder rührend ist. Ein Savoyard hatte sich bis zum Beschließer in dem Gefängnisse emporgeschwungen; rauh ohne Härte, erlaubte er sich niemals Drohungen oder Beleidigungen gegen die Gefangenen. Er erfuhr, daß derjenige, der ihn zu Paris aufgenommen, unterrichtet und für alle seine Bedürfnisse gesorgt hatte, daß der Pfleg-

vater aller seiner Landsleute, der menschenfreundliche Fenelon auf der Liste der Gefangenen, welche nach der Conciergerie gebracht werden sollten, stand; der arme Mensch überließ sich ganz den Bewegungen seines Herzens, er stürzte in die Arme seines Wohlthäters, herzte und badete ihn in seinen Thränen; er hielt den Arm des Gensdarme, der Fenelon fortführen wollte, er nannte ihn seinen Vater, und wollte ihn nicht von der Stelle lassen. „Tröste dich, sagte ihm der achtungswürdige Greiß, der Tod ist kein Uebel für denjenigen, der kein gutes mehr thun kann. Deine Theilnahme ist in diesem Augenblick eine süsse Belohnung für mein Herz. Lebe wohl, mein Freund! Lebe wohl, Joseph! denke dann und wann an mich.“ — „Ach! niemals werde ich sie vergessen,“ sagte der dankbare Savoyard, und vergoß einen Strom von Thränen. Er konnsich nicht aus den Armen desjenigen, den er seinen Vater nannte, losreissen; man zeigte es dem Aufseher des Gefängnisses an; dieser erschien, und Joseph wurde fortgejagt.

Diejenigen, welche freigesprochen wurden, brachten einige interessante Details über die Verurtheilten mit. Die beiden Brüder Robert woll-

ten sich niemals von einander trennen; sie hielten sich immer fest in den Armen, und einer wurde unmittelbar nach dem andern hingerichtet. Einer der schönsten und rührendsten Züge aber gehört einem jungen Frauenzimmer, Nahmens Bois-Berenger, an. Ihr Vater, ihre Mutter und jüngere Schwester hatten ihre Anklagsakte erhalten; sie allein hatte sie noch nicht. „Gott, rief sie aus, indem sie Thränen der Verzweiflung weinte, ihr werdet vor mir sterben; ich bin verurtheilt, euch zu überleben"! Sie raufte sich die Haare aus, fiel bald ihrem Vater, bald ihrer Schwester, bald ihrer Mutter um den Hals, und wiederholte öfters mit Wehmuth: „Wir werden nicht mit einander sterben"! Während sie sich so ganz ihrem Schmerz überließ, kam ihre Anklagsakte. Wer könnte die Freude mahlen, die nun ihr ganzes Gesicht überzog; sie hüpfte und sprang, stürzte in die Arme ihrer Eltern, umarmte sie mit Inbrunst und Entzücken. „Mama, rief sie, wir sterben mit einander"! Man hätte glauben sollen, daß sie ihrer Eltern und ihre Freiheit in den Händen hielt. Sie schnitt sich selbst die Haart ab, aß mit Appetit und Munterkeit, und gab den Männern bis auf das

Schaffot das Beispiel eines heldenmäsigen Muths. Ihr Betragen in dem Gefängniß zwang die Tadelsucht, einzugestehen, daß gewisse Verbindungen, welche man ihr mit dem ehemaligen Präsidenten Mole=Champlatreux vorwarf, weniger das Werk der Galanterie, als eines gefühlvollen, zärtlichen Herzens waren. Sie war die Krankenwärterin der Gemahlin des Exministers Amelot. Dieser berüchtigte Austheiler von Verhaftsbriefen war nicht vergessen worden in denjenigen, welche die 48 Revolutionsausschüsse mit so verschwenderischer Freigebigkeit ausspendeten; der Mann, der so manchen in die Bastille geschickt hatte, kam endlich auch daran, in eine Bastille wandern zu müssen. Er hatte das Unglück, das bischen Verstand, das er von der Natur empfangen hatte, vollends zu verliehren. Wenn er sich begnügt hätte, an den Prinzen von Conde zu schreiben, um ihn zu einer Mahlzeit einzuladen, welcher alle Könige und Fürsten von Europa, und selbst der Konvent beiwohnen sollten, weil er, wie er sagte, wider Niemand einen Groll habe; wenn er sich begnügt hätte, 300 Negerinnen für die Bedürfnisse des Luxemburg in Requisition zu setzen, so würde man gelacht haben;

allein der Herr Minister behielt seine ganze ehemalige Bößartigkeit bei, er schlug seine Frau und alle, die nicht, wie er, wollten; man war selbst genöthigt, ihn zu binden und zu knebeln. Seine unglückliche Gattin, deren Quälgeist er schon während seiner glänzenden Laufbahn gewesen ist, unterlag endlich unter der Last ihres Kummers, und verfiel in eine langwierige Krankheit, worin die junge Bois-Berenger weder bei Tag noch bei Nacht von ihrem Bette kam.

Die freigesprochenen Bürger bestättigten, was schon selbst die Denuncianten, die alle zum Vortheile eines gewissen Lemaire gesprochen, hinterbracht hatten, daß nämlich demselben nicht der leiseste Vorwurf gemacht, daß er nicht die geringste Vertheidigung nöthig gehabt, und daß er demohngeachtet zum Tode verurtheilt worden sey.

Man erklärte sich diese Geschichte dadurch, daß die Zeugen zwar alle sich anheischig gemacht, sich für diesen tugendhaften Patrioten, der eine Mutter und eine Schwester von seiner Hände Arbeit ernährte, zu verwenden, daß man aber wahrscheinlich insgeheim den öffentlichen Ankläger dahin gebracht habe, einen Mann guillotini-

ren zu lassen, der das Unglück gehabt hatte, dem Beausire Geld im Spiele abzugewinnen.

Ausser dem Schmerz, den es verursachte, täglich von seiner Seite einen Mitbürger reißen zu sehen, aus dem Zeit und gemeinschaftliches Unglück oft einen schäzbaren Freund gemacht hatten; ausser der angstvollen Erwartung, worin man war, jeden Augenblick selbst fortgeführt und guillotinirt zu werden; ausser den zahllosen Verfolgungen, welche die schwarze Seele des Gefängnißaufsehers und seines Mitschuldigen Vernet täglich über die Gefangenen verhieng; ausser den beständigen Sorgen und Unruhen, welche das gezwungene Stillschweigen der Familien, und die Entbehrung der Journale den Gefangenen machten, kam noch eine neue Widerwärtigkeit hinzu, welche auf den Körper die nämlichen traurigen Wirkungen haben muste, welche die andern Uebel schon lange auf die Seele gemacht hatten. Ich spreche von den gemeinschaftlichen Mahlzeiten, einer in sich guten Einrichtung, wenn sie nicht Männern in die Hände gerathen wäre, die sichs zum Geschäfte machten, Menschen, die sie hätten nähren sollen, zu vergiften oder Hungers sterben zu lassen. Man beklagte sich

eines Tages bei Wiltcheritz, daß eine einzige Mahlzeit nicht hinreichen könnte für Menschen, die gewohnt gewesen wären, drei= bis viermal zu essen, besonders wenn die Mahlzeiten so kurz beisammen, besonders wenn das Fleisch so stinkend wäre, besonders wenn man so magere Gemüsse voll Haare, Schmutz und Würme auftischte. Er antwortete, daß er Bohnen und Kartoffeln geben lassen, und daß er sich denjenigen merken würde, der es wagen dürfte, sich zu beklagen. Diese schlechten und unreinen Gerüchte giengen zwar durch die Hände des Gefängnißaufsehers; dieser begnügte sich aber, die Achseln zu zucken, und trank dann mit dem Speisewirth. Was man bezweckte, geschah; die Krankheiten vermehrten sich, und die Kranken erhielten keine Hilfe. Um eine Tisanne zu bekommen, hatte man einen Erlaubnißschein eines Arztes nöthig, der von der Polizey=Administration unterschrieben seyn mußte, in deren Schreibstube der Erlaubnißschein gewöhnlich noch einige Tage liegen blieb; wenn er endlich ankam, so konnte man doch erst durch vieles Geld die verordneten Arzneimittel sich verschaffen. Jeder nahm sichtbar ab; der Tod sah aus allen Ge=

sichtern; statt aller Neuigkeiten hörte man nichts, als das Leichengeheul eines bezahlten Bösewichts, der regelmäsig unter den Fenstern der unglückli- chen Gefangenen, die Liste der 60 oder 80 Gewinner in dem Spiele der heiligen Guillotine herbrüllte. Der lezte und traurige Trost, den unglückliche Gefangene noch haben konnten, dann und wann von ferne ihre Ver- wandte oder Freunde zu sehen, wurde ihnen durch die neuerrichteten Barrieren auch genom- men. Alle sahen sich für gewisse Opfer des To- des an, und erwarteten in stiller Ergebung den Augenblick ihrer Hinrichtung. Die Unglücklichen, welche den Muth hatten, ihm zuvorzukommen, wurden von jenen Menschenfressern als größere Verbrecher angesehen, und man mißhandelte auf die grausamste Art ihre Leichname und ihr Andenken.

So war die schreckliche Lage der Gefangenen im Luxemburg, die nichts mehr, als herumge- hende Leichen waren, als die rühmliche Revolu- tion vom 9. Thermidor (27. Juli) sie in das Leben zurückrief. Der Lärmen des Generalmar- sches und der Sturmglocke hatte anfänglich alle Herzen vor Angst und Schrecken starr gemacht;

jeder glaubte seine lezte Stunde schlagen zu hören . . . Der blutdürstige Henriot hatte sich noch am nämlichen Nachmittag gezeigt, um die Gensdarmerie zu Pferde, die im Luxemburg lag, zu versammeln, und dreimal schon hatte der Trauerton der Unglückstrompete, welche täglich den Gefangenen die Abschlachtung neuer Opfer ankündigte, die Luft erfüllt. Jenes Ungeheuer, dessen Heldenthaten alle darin bestanden, Siegel abzureissen, und Menschen ohne Waffen zu morden, hatte mit dem Säbel Gefangene bedroht, die sämtlich nur noch daran dachten, ihr Leben, wenn es möglich wäre, theuer zu verkaufen. Schon hatten sie sich ein trauriges Lebewohl gesagt, als man die bekannte Proklamation ausrufen hörte, welche alle Bürger einlud, sich an den Convent und seine muthvolle Dekrete gegen den Tyrannen und seine Mitschuldigen anzuschließen. Wer könnte das Entzücken, die Wonne, den Enthusiasmus der Gefangenen beschreiben? Des andern Tags eilte ein jeder, dem andern eine für Frankreich so glückliche Bothschaft mitzutheilen. Alles umarmte sich mit Thränen in den Augen, alles rief, trunken vor Freuden, unzähligemal: es lebe der Convent! es lebe die Republik! Welche

schöne Augenblicke für diejenigen, welchen diese ungeheuchelte Ausbrüche eines allgemeinen Entzückens entgegen kamen! Wie aber auch die Muthlosigkeit, die Wuth der untergeordneten Werkzeuge eines Ungeheuers, das sich von Menschenblut nährte, schildern! Verwirrung, Zwietracht und tödliche Angst bemächtigten sich ihrer niedrigen Seelen. Sie verbargen sich in den abgelegensten Schlupfwinkeln, worin einer den andern anklagte.

Der schändliche Guiard *) floh, ausser sich vor Schrecken, mit seinen Säbeln, Pistolen und Hunden aus dem Luxemburg; gleichwohl hatte noch Abends vorher eins seiner Kinder einem Bürger geantwortet: „Geht, geht nur, man wird euch schon den Garaus machen.“ Am nämlichen

*) Dieses Ungeheuer, das sein Probestück zu Lyon unter Marino gemacht hatte, das acht Tage nach seiner Ankunft im Luxemburg dem Revolutonstribunal Bürger denuncirte, die es selbst nicht dem Namen nach kannte, dieser verworfene Bösewicht, der der Policey verkauft war, welcher er ehemals als Spion gedient hatte, wollte Robespierre und dessen Mitschuldigen nicht aufnehmen, als sie kraft eines Dekrets des Konvents von Gensdarmes gebracht wurden.

Tage sagte Gulards Neffe, ein alter Metzger-knecht, daß das Haus bald leer seyn würde, weil die Sache auf eine oder die andere Art zu Ende gehen müste.

Man erfuhr mit vielem Vergnügen, daß der barbarische Vernet, dessen wohlbekannte Grausamkeit ihm die Stelle eines Aufsehers zu St. Lazarus erworben hatte, arretirt worden sey.

Die Listenmacher überhäuften sich, bleich und zitternd, einander wechselseitig mit Vorwürfen, und suchten sich zu rechtfertigen. Amans konnte die Angst nicht verbergen, welche ihm der Gedanke machte, man möchte die schändlichen Briefe finden, welche er täglich an Robespierre schrieb. Julien und Vauchelet behaupteten, eilf Schlachtopfer in den ersten Listen ausgethan zu haben; sie versicherten, daß die übrigen ihnen nicht mitgetheilt worden seyn, und brachten eine andere Schandthat an den Tag, die bis dahin noch nicht bekannt worden war. Wenige Tage vor Robespierre's Sturz hatte die Policeyadministration eine Liste von 200 neuen Verschwornen von Boyenval verlangt, und demselben gerathen, Mißtrauen in seine Gehülfen, besonders in einen gewissen Leymeric, der das ganze Vertrauen von

Vauchelet besaß, zu setzen, und für diesmal sich blos mit den Policeyadministratoren Cordas, Masset und Cayeux zu benehmen.

Diese drei Administratoren hatten lange Conferenzen mit Boyenval, dessen Unvorsichtigkeit und Dummheit seine Insolenz und Bosheit noch übertrafen. Er offenbarte die Befehle, welche er erhalten hatte, seinen Helfershelfern. Diese, bestürzt über einen Argwohn, welchen sie nicht zu verdienen glaubten, und über die Gefahren, welche ihnen zu drohen schienen, schrieben zwei Briefe, einen an Carnot und den andern an Amar. Einer ihrer Vertrauten, Letellier, der, ob er gleich als vedächtig arretirt worden war, doch, man weiß nicht wie, seine Freiheit auf Befehl des Revolutionstribunals, vor dem er nicht erschienen war, wieder erhalten hatte, bekam den Auftrag, diese Briefe zu bestellen, auf welche aber keine Antwort erfolgte. Man führte ausserdem Boyenval zu Gemüthe, daß der Spion Benoit nur deswegen zu den Carmeliten gebracht worden sey, weil er d'Hilliers und andere Patrioten auf die Liste gesetzt, und öffentlich sich habe verlauten lassen, daß er noch 400 das nämliche Schicksal zugedacht habe; ein dummer

Streich, setzte Vauchelet hinzu, der die Ruhe des Hauses hätte in Gefahr setzen können. Die Wahrheit ist, daß Benoit bei den Carmeliten das ehrlose Handwerk fortsetzte, das er im Luxemburg angefangen hatte, und die besten Patrioten, die sich daselbst befanden, durch Erdichtung von Verschwörungen auf das Schaffot brachte. Es ist eine Art von Wunder, daß Dûfourni für eine der letzten Metzeleyen aufbehalten worden war, wodurch dessen Leben gerettet worden ist.

Alle diese Bekänntniße und die schändlichen Aeusserungen, welche diese Ungeheuer vor dem Sturze des Triumvirats thaten, wurden auf das sorgfältigste gesammelt; man wuste nur nicht, wie man sie in ein Ganzes vereinigen sollte; endlich beschwor man Real, im Namen des Patriotismus, dieses Geschäft auf sich zu nehmen. Dieser Bürger war durch seine muntere Laune, ein großer und kostbarer Schatz für die Gefangenen; er belebte ihren Muth, er tröstete sie durch seine Reden, und belustigte sie durch den Zauber seiner Violine. Er sang unaufhörlich, und erwartete den Tod mitten unter Musik. Er konnte es immer nicht begreifen, daß er nicht von der letzten Lieferung war, er, der dem Tyrannen

Robespierre bittere Wahrheiten gesagt hatte, während so viele andere sich zur Erde niederwarfen, um den Götzen anzubeten.

Zwei Tage hernach kamen zwei Volkrepräsentanten, um selbst die Aussagen und Beschwerden der Gefangenen anzuhören. Ihre Gegenwart wurde gleich fühlbar durch die Erlaubniß, die man erhielt, in dem Hofe frische Luft zu schöpfen, an seine Familie zu schreiben, in dem Garten seine Verwanden und Freunde zu sehen, und sich Obst und Wein kommen zu lassen. Das Essen wurde gesünder, und fiel reichlicher aus; die Thürwärter wurden weniger grob, und die nächtlichen Besuche seltener und bescheidener; die Schildwachen schrien nicht mehr so heftig und so oft; kurz man konnte wieder schlafen, trinken, frische Luft schöpfen, und von aussen die zärtlichen Tröstungen der Liebe und Freundschaft empfangen. Welche glückliche Veränderung für Leib und Seele! Es vergieng keine Mahlzeit, bei der man nicht mit Entzücken auf die Gesundheit der Republik, unserer Armeen und besonders des Convents trank.

Unterdessen setzte es doch einen kleinen Hader mit dem gewinnsüchtigen Traiteur ab. Er hatte

so verdorbenes Fleisch aufgestellt, daß der Geruch allein, wie zu Zeiten des vorigen Gefängnißaufsehers, den Speisesaal verpestete. Der größte Theil der Bürger begnügte sich, Brod zu essen, von dem man so viel haben konnte, als man wollte, ohne die geringste Aeusserung von Misvergnügen oder Unwillen blicken zu lassen. Jeder Tisch war für 20 Personen gedeckt, wovon immer 10 eine Schüssel erhielten. Die Bürger, welche zu einer dieser Schüsseln gehörten, klagten laut, giengen zu Monsieur le Roide (so hieß der Traiteur), und zeigten ihm, daß sein Fleisch mit Einwohnern bevölkert sey. Dieser wurde böse, und wollte nichts anderes dagegen geben. Die Gesellschaft von der zweiten Schüssel that das nämliche; Monsieur le Roide wurde gröber, und wollte demjenigen, der die Schüssel bracht, dieselbe gar nicht einmal abnehmen. Dieser, der schon nicht wohl zu sprechen war, wurde ungeduldig, drohte, und schmiß die Schüssel in die Küche. Hierauf hatte man gewartet; man lief sogleich zum Aufseher des Gefängnißes, und schrie, daß die Gefangenen aufrührisch seyen . . . Ein Policeyverwalter kam dazu; man zeigte ihm eine dritte Schüssel mit Fleisch,

dessen Bevölkerung er ohne Vergrößerungsglas sehen konnte; er wurde unwillig, machte laut dem Speisewirth die bittersten Vorwürfe, und befahl demselben, Eyer statt des verdorbenen Fleisches herzugeben. Letzteres ließ er den Hunden vorwerfen, welche es aber liegen ließen. Während dieser Auftritte kam der Gefängnißaufseher mit einem andern Administrator, den er aufgesucht hatte, und zeigte ihm das noch auf dem Boden herumfahrende Fleisch.

Der Administrator fuhr die Gefangenen wüthend an, drohte ihnen mit strengen Masregeln, verlangte, man sollte die Urheber dieser Bewegungen nennen, schwur, daß wenn man diese nicht angeben würde, die Unschuldigen mit den Schuldigen gestraft werden sollten, und gab sein Ehrenwort, daß er auf der Stelle die Ausschüsse des Convents von dieser Gährung unterrichten würde. Die Gefangenen schwiegen; Lachevardiere aber nahm in ihrem Namen das Wort, und sagte: „Zu Robespierre's Zeiten sagte man auch, daß die Gefangenen unruhig seyen, während sie ruhiger waren, als die Mauern, die sie einschlossen; was für ein Unglücksstern hat die Hände mit im Spiel, daß Administratoren, die sich wiederge-

bohren nennen, noch die nämliche Sprache füh- ren? Will man wieder einen Vorwand, um das Blut von Unglücklichen, denen nicht das leiseste Murren entfährt, stromweis vergießen zu können? Ich versichere euch, wenn dies eure Absicht ist, sie wird euch nicht gelingen; der Convent wird es nicht zugeben, daß diese blutige Auftritte sich erneuern; ihr habt Menschen beleidigt und ver- läumdet, die zwar Gefangene, aber doch noch immer eures gleichen sind; erkennt euren Irr- thum, und wir wollen eure Ungerechtigkeit ver- gessen." Der College des Administrators, der ein redlicher, gerader Mann war, besänftigte endlich alle Gemüther; er entschuldigte die Hitze seines Mitbruders, und alles kehrte wieder in sei- ne gewöhnliche Ordnung zurück.

Kurz darauf erfuhr man, daß Real frei, die Denuncianten le Nain, Julien, le Tellier und Vauchelet aber wieder arretirt, und nach St. Pelagie gebracht worden seyen. Ihre Mitschul- digen, die ihnen Gesellschaft leisten mußten, sah man demüthig, blaß, mit herabhängenden Oh- ren und niedergeschlagenen Augen durch den Hof des Luxemburg gehen. Man beobachtete gegen sie das Stillschweigen der Verachtung, und nicht

ein einziges böses Wort, nicht ein Vorwurf gieng aus dem Munde derjenigen, welche sie auf die Schlachtbank liefern wollten. Eben so betrug man sich gegen die Repräsentanten David und Lebon. Letzterer that ausserodentlich empfindsam. David rühmte sich dagegen, nicht eine einzige Freilassung unterzeichnet zu haben, und versicherte, daß, wenn er noch einmal anfangen sollte, er gerade wieder das nämliche thun würde. Gegen ein Mitglied des Revolutionstribunals konnte man sich unterdessen doch einige Anzüglichkeiten nicht versagen. Einer dieser Blutmenschen hatte noch die Unverschämtheit, auf sein gutes Gewissen zu pochen, und groß damit zu thun, daß er stets für den Tod gestimmt habe.

So groß auch das Vergnügen war, die Spitzbuben endlich unter dem Schwerd des Gesetzes zu sehen, so kam es doch demjenigen nicht gleich, das alle Gefangene empfanden, als ihnen das wohlthätige Dekret bekannt wurde, welches einer Menge Patrioten die Freiheit wieder geben sollte, die bloß Opfer ihres Muths oder einer niedrigen Rachsucht, und nicht in dem Gesetze vom 17. Sept. einbegriffen waren. Mit

welcher süssen Freude, mit welchem Enthusiasmus schloß man den glücklichen Patrioten, der endlich Gerechtigkeit und seine Freiheit erhielt, in die Arme, und bedeckte ihn mit Küssen? Mit welcher Aufrichtigkeit segnete man den National-Convent? Mit welcher Inbrunst flehte man den Himmel um seine Erhaltung an durch das tausendmal wiederholte Geschrei: es lebe der Convent! Musik und patriotische Gesänge belebten noch diese rührende Scene. Ein unermeßliches Volk erwartete die Freigelassenen an der Thüre, und umarmete sie mit Herzlichkeit.

Schilderung des Luxemburg, von einem zu Ende des Jahrs 1793 als verdächtig arretirten Bürger.

Es ist ein ziemlich belustigendes Schauspiel, in einem elenden Fiakre, zwei Marquis, eine Herzogin, eine Marquise, einen Grafen, einen Abbe und zwei Gräfinnen ankommen zu sehen, denen es ohnmächtig wird, wenn sie aus der Kutsche steigen, und die den Schwindel bekommen, wenn sie einsteigen. Es ist noch nicht sehr lang, daß ich die Gemahlin des guillotinirten Philipp (von Orleans) habe ankommen gesehen. Sie logiert neben Chabot und Bazire, die noch immer in enger Verwahrung sind, und täglich zu ihrem grösten Verdruß die widerliche Stimme eines Colpoteurs hören müssen, der **den großen Zorn des Vaters Dûchesne***) **gegen den bekutteten Chabot** ausruft. In dem nämlichen Corridor wohnen die Herrn de la Borde de Mereville, der Präsident Nicolai, und

*) Ein berüchtigtes Journal von Hebert.

Melin, ehemals Kriegssekretär unter Segür. In dem andern Corridor linker Hand, logieren die Herrn de la Ferré, der Herzog von Levi, der Marquis von Fleury und der Graf von Mirepoix. Alle Morgen, sobald sie aufgestanden sind, greiffen sie nach ihren Ferngläsern, und bis jezo haben sie jedesmal das Vergnügen gehabt, zu sehen, daß ihre Hotels noch auf dem alten Plaze in der Straße der Universität stehen. Am Ende des Corridors in der Bibliothek liegt ein Bündel Generäle, die sich einander ihre Siege und Heldenthaten erzählen.

In einem Kabinet rechter Hand leben ruhig und in ehelicher Vertraulichkeit der Herr Marschall und die Frau Marschallin von Mouchy, denen es ganz unbegreiflich ist, wie die Revolutionsausschüsse so wenig Menschenverstand haben konnten, daß sie Leute von Stand einkerkern mogten, die ihre Pferde für das Kriegsfuhrwesen und 500 Pfund für die Wittwen ihrer Sectionen hergegeben hatten.

Der Marschall hatte ein viereckiges kastanienfarbenes Kleid an; seine Weste gieng bis auf die Knie; seine Haare waren weiß, und nach Art der protestantischen Geistlichen zugeschnitten.

Die Marschallin hat das niedliche Kostüm unserer weiblichen Sanscülottes angenommen, jedoch mit Beibehaltung des Schnitts der Kleidung von 77, und besonders der zwei großen Falbala, die so lieblich den Hintern beschatten. Es ist nicht selten, sie in einem sogenannten Pet-en-l'air *), in der linken Hand einen Handleuchter, und in der rechten ein Spazierstöckchen haltend, mit der Geschwindigkeit einer Schäferin von Sürenne, die den Valerischen Berg erklettert, die Stiege hinauf krabeln zu sehen.

Die Gefangenen sind zu zehen oder zwölf in einem Zimmer; jeder trift seine Einrichtungen, wie einstens Robinson, als er alle Hofnung aufgegeben hatte, jemals wieder ein menschliches Wesen zu sehen; jeder hat sein Gurtbett und seine kleine Matratze. Einige kochen sich selbst, und hängen den Braten vor das Fenster, um ihn zart zu machen; andere nehmen ihre Zuflucht zu den immer gefüllten Töpfen des Traiteurs Coste.

Die reichen Leute sorgen für die Armen; sie thun dieses auf eine ziemlich gute Art, und ohne

*) Eine Art von kurzem Negligä, das ehemals in Frankreich stark getragen wurde.

vorher darum ersucht zu werden; alles ist Bruder. Jeder sucht sich unterdessen von demjenigen entfernt zu halten, den man unter der vorigen Regierung Seine Hochfürstliche Durchlaucht den Prinzen Karl von H. . . . . nannte. Aus einem besondern Appetit war er ein Revolutionsmann geworden, und die Sicherheitsmasregeln hatten ihn in das Gefängniß gebracht.

Hier sieht man Menschen von allen Parteien und Faktionen, welche die Freiheit auf ihre Rechnung liebten. Den wüthendsten Aristokraten trift man neben dem Monarchisten an, der sich mit dem bescheidenen Feuillant herumzankt. Der Föderalist flucht über alle drei, und beweißt ihnen, daß sie nichts von der Gegenrevolution verstanden haben, und daß alles aufs beste gegangen seyn würde, wenn der 31. May nicht dazwischen gekommen wäre. Der Patriot lächelt im stillen über alle viere. . . .

St. Pelagie.

In diesem feuchten und ungesunden Gefängnisse waren unter Robespierre's schrecklicher Regierung ohngefähr 350 Gefangene. Man sah nach und nach die Menschen darin, welche der Tyrann als seine Mörder verfolgen ließ, und die muthigen Republikaner, welche einen Versuch gemacht hatten, seine Heucheley zu enthüllen. Keiner wußte jemals die Ursache seiner Gefangenschaft, denn keiner bekam das Register des Gefängnisses zu sehen. Mancher, der sich Morgens noch geschmeichelt hatte, von keinem richterlichen Spruche etwas zu befürchten zu haben, wurde um 2 Uhr des Nachmittags nach der Conciergerie gebracht, und des andern Tags guillotinirt. So geschah es öfters, daß aus Mangel an Zeit, seine Vertheidigung vorzubereiten, der Mann, der das Talent nicht besaß, aus dem Stegreif zu sprechen, während der kurzen Zeit der Debatten, die beinah beständig zwanzigerlei, ganz von einander verschiedene Sachen betrafen, sich in der völ-

ligen Unmöglichkeit befand, die Geschwornen über die Beschuldigungen aufzuklären, die ihm gemacht wurden.

Eine Zelle von 6 Schuhen ins Gevierte, beleuchtet durch ein enges, mit eisernen Querstäben versehenes Fenster, empfiengen demüthiglich den Unglücklichen, den die Stürme der Revolution niedergeschmettert hatten, oder den Privatrachsucht für das Schaffot bestimmte. Schlechtes Stroh, eine Matratze, so hart wie Stein, und eine abgenuzte Decke machten das ganze Ameublement dieses traurigen Behälters aus, das noch durch den Gestank des Gefangenen, der es bewohnte, und dem es nicht vergönnt war, anderswo die Bedürfnisse der Natur zu befriedigen, verpestet wurde. Bei seiner Ankunft wurde er von einem vierschrötigen Beschließer mit einem furchtbaren Schnurbart und einer rauhen Stimme, in drohendem Tone gefragt, ob er Geld bei sich habe. Auf die Antwort ja, erhielt er einen Schwänkkessel, einen Wasserkrug und einige durchlöcherte Schüsseln, die er dreimal so theuer bezahlen muste, als sie werth waren. Wenn aber unglücklicher Weise sein Beutel leer war, dann sagte man ihm geradezu, daß man hier

nichts für Nichts bekäme, und der Unglückliche war genöthigt, um ein Spottgeld einen Theil seiner Habseligkeiten zu verkaufen, um nur sich die unentbehrlichsten Nothwendigkeiten anschaffen zu können. Ein Bürger, der im verflossenen May in Nro. 100 des Corridors im zweiten Stock wohnte, gab für 25 Pfund einen goldenen Ring hin, der 100 Thlr. werth war, und erhielt dafür nichts, als die obenangeführte Kleinigkeiten.

Während des May und Junius bestand alles, was man den Gefangenen zu ihrer Nahrung gab, in anderthalb Pfund elendes Brod und einer Schüssel sehr harter Bohnen, die gewöhnlich mit schlechtem Fett oder gar mit Unschlitt zubereitet waren. Die Reichen fanden Mittel, sich durch vieles Geld andere Speisen zu verschaffen; aber dem Armen blieb zur Befriedigung seines durch Kummer geschwächten Magens nichts übrig, als jenes schlechte und unsaubere Gerücht.

Gegen den Julius hin ließ die Polizey=Administration, einem Beschlusse des allgemeinen Sicherheitsausschusses zufolge, in jedem Gefängnisse eine Küche einrichten. Von dieser Zeit an wurden die Gefangenen auf eine gleichförmige

Art gespeiset; jeder erhielt des Tags eine Suppe, die gewöhnlich ziemlich gut war, eine halbe Bouteille Wein und drei Schüsseln mit verschiedenen Gerüchten. Der Wein und die Ragouts waren meistentheils ganz abscheulich; allein dies kam mehr von der Knauserei des Traiteurs, als von einem Mangel an Aufsicht her, denn alle Klagen über diesen Gegenstand wurden stets mit vieler Gefälligkeit und Freundlichkeit angehört.

Unter dieser eisernen Regierung war es, daß die von einander abgesonderten Gefangenen, zur Vertreibung der Langenweile, die sie quälte, auf den Einfall geriethen, eine Art von Klub unter sich zu errichten, dessen Sizungen auf 8 Uhr des Abends festgesezt wurden. Obgleich die Thüren einer jeden Kammer sehr dick waren, so hatte man doch gefunden, daß man, wenn man etwas laut sprach, sich von einem Ende des Corridors bis an das andere hörbar machen konnte. Der erste, der diese sonderbare Idee hatte, war der Bürger Marino, Mitglied des Gemeinderaths am 10. August. . . . Vermittelst dieser Erfindung theilten sich die Gefangenen gegenseitig und mit Ordnung alles mit, was sie den Tag über von den Beschließern gehört hatten. Und um

nicht von denselben, oder von den unter den Fenstern stehenden Gensdarmes verstanden zu werden, sagte man anstatt: ich habe dieses oder jenes gehört, ich **habe dieses oder jenes geträumt.**

Um ein Mitglied dieser Gesellschaft werden zu können, durfte man weder ein falscher Zeuge, noch ein Assignatenverfälscher seyn. Wenn ein Kandidat ankam, (so nannte man die neu angekommenen Gefangenen) muste der Präsident ihn im Nahmen der Gesellschaft um seinen Nahmen, seine Eigenschaft, seine Wohnung und die Ursache seiner Arretirung fragen, und wenn man überzeugt war, daß er sich keines Verbrechens schuldig gemacht hatte, das die Ausschliesung von der Gesellschaft nach sich zog, so wurde er vom Präsidenten mit folgenden Worten als Mitglied des Klubs ausgerufen: „Bürger, die in diesem Corridor gefangen sitzenden Patrioten halten dich würdig, ihr Freund und Bruder zu seyn. Unglück und Redlichkeit vereinigen sie unter einander, und sie verlangen keine andere Bürgschaft von dir, als diese. Ich schicke dir den Bruderkuß.“ Die Gesellschaft schrie hierauf, um den Lärmen des Händeklatschens zu vermeiden, zum Zeichen ihres Beifalls: „Gut! gut“!

Die Sizungen haben ununterbrochen bis in den Julius statt gehabt, wo die Gefangenen von der Polizey-Administration die Erlaubniß erhielten, des Morgens und Abends zwei Stunden lang in den Corridors spatzieren zu gehen. Von dieser Zeit an sagten sie sich gradezu, was sie vorher nur unter dem Schuz einer Art von Zeichensprache einander anzuvertrauen gewagt hatten. Gleichheit des Charakters und der Gesinnungen stiftete selbst mehrere vertraute Verbindungen.

Der Specereihåndler Cortey, mit in den Prozeß des ehemaligen Grafen von Laval-Montmorency, des Exmarquis von Pons, des ehemaligen Gouverneurs der Invaliden Sombreuil und anderer verwickelt, die såmtlich einer Verschwörung angeklagt waren, und seitdem guillotinirt worden sind, machte eines Tags durch das Fenster des Corridors der gewesenen Prinzessin von Monaco allerhand Zeichen, und warf ihr Kůsse zu. Der Marquis von Pons, der dem Dinge zusah, sagte mit Stolz zu ihm: „Sie můssen sehr schlecht erzogen worden seyn, Herr Cortey, um sich mit einer Person von diesem Range so zu familiarisiren. Es ist kein Wunder, daß man uns mit ihnen guillotiniren lassen will, da sie uns als ihres gleichen behandeln."

Die Zeit verfloß im ganzen, ohne irgend etwas merkwürdiges herbeizuführen, bis zum 27. Juli, wo man Lavalette, Dümas, einen Adjutanten von Henriot nnd mehrere andere Anhänger und Mitschuldige von Robespierre ankommen sah. Jeder fragte sich, wie es möglich gewesen, Männer, die noch vor wenigen Augenblicken so mächtig und furchtbar gewesen seyen, so zu stürzen. Man verfiel auf allerhand Muthmasungen, deren aber keine der wahren Beschaffenheit der Sache entsprach.

Abends verlangte man eine ausserordentliche Sitzung für die neuen Ankömmlinge. Der Präsident that im Nahmen der Gesellschaft die gewöhnlichen Fragen an sie, keiner aber wollte antworten. Um sich an ihrem hartnäckigen Stillschweigen zu rächen, suchte jeder auf die beissendste Art sich über sie lustig zu machen. „Jezo, sagte man unter andern, wo wir den Vertrauten des Doge, und die höchste Magistratsperson der Republik bei uns haben, können wir ruhig seyn. Es wäre schön, wenn wir den Doge selbst ankommen sähen; in einem solchen Fall könnten wir uns nicht enthalten, ihm eine zahlreiche Deputation entgegenzuschicken, und ihm eine Wache

zu seiner Escorte zu geben, wenn allenfalls Doktor Samson Se. Majestät abhohlen wollte, um die kleine Operation mit Allerhöchstdenselben vorzunehmen, welche uns allergnädigst und huldreichst zugedacht war."

Mitten unter Spöttereien dieser Art hörte man die Sturmglocke läuten. Dies machte alles aufmerksam Man glaubte, daß in irgend einem Theile der Stadt eine große Feuersbrunst ausgegangen seyn müsse; allein man wurde bald anderer Meinung, als man einen der Beschliesser seinem Hunde zurufen hörte: „Gusch dich, Robespierre." Einen Augenblick darnach brachte man die ganze Familie Dùplai *). Einer der

*) Dùplai war ehemals ein armer Zimmermann, der sich wohl nicht hätte träumen lassen, was er für eine Rolle in der Revolution spielen würde. Robespierre nahm zur Zeit der konstituirenden Versammlung seine Wohnung bei demselben, und hatte ihn bald zu seinem eifrigsten Anhänger gemacht. Vater, Mutter, Sohn, Töchter, Vettern und Basen schwuren nicht höher, als bei Robespierre. Dieser erhob dagegen den Vater zu einem Mörder-Geschwornen des Revolutionstribunals unter Fouquier-Tainville's Direktion, und die beiden Söhne

Gefangenen rief: „ich kündige euch Robespierre's Ganymed und dessen ersten Minister an." Man erfuhr nun nach und nach durch die Fragen, die man an diese Menschen that, alle Umstände, welche den Sturz des Tyrannen begleitet hatten.

Als des andern Morgens die Weiber beide unter den Gefangenen erblickten, riefen sie: „Wie mögt ihr eure Henker unter euch dulden? Ihr solltet diese Spitzbuben tod schlagen." Man begnügte sich indessen, sie bloß ein bischen zu necken, denn man hatte ihrer nöthig, um hinter den ganzen Verlauf der großen Begebenheit zu kommen.

Am 29. Jul. um 9 Uhr des Morgens verbreitete sich das Gerüchte, daß Duplay's Frau sich in der vorhergehenden Nacht erhenkt habe. Ein Bürger brachte diese Nachricht, wobei er sich folgender Worte bediente: „Bürger, ich kündige euch an, daß die verwittibte Königin so eben

einen

zu seinen Leibgardisten unter den Befehlen Boulangers, Kapitains seiner Garde. Die Mutter wurde Vorsteherin von Robespierre's Andächtlerinnen, und die Töchter erhielten nach ihr die ersten Stellen in dieser ehrwürdigen Gesellschaft.

einen etwas traurigen Zufall gehabt hat." Wie? Was ist denn geschehen? fragte Duplay Vater und Sohn, die nicht begreifen konnten, was dieses heißen sollte. „Bürger, setzte jener hinzu, Frankreich hat heute einen großen Trauertag; wir haben keine Prinzeßin mehr." Was uns bei der ganzen Sache am meisten belustigte, war, daß Duplay der Sohn noch am nämlichen Abend einem Gefängnißwärter 10 Pf. gab, um sich nach seiner Mutter zu erkundigen, von welcher er glaubte, daß sie in Freiheit sey, und daß der nämliche Mensch der zärtlichen Ungeduld des Sohnes die Nachricht zurückbrachte, daß sie sich vollkommen wohl befinde. Duplay blieb sehr lang in diesem Glauben, und dies hat dem eben nicht sehr gewissenhaften Gefängnißwärter wenigstens 50 Thaler für vorgebliche Commißionen eingetragen.

St. Lazarus.

Die Gefangenen hatten hier nicht sehr Ursache, sich zu beklagen, bis zur Ankunft des wilden Vernet, eines Zöglings von Guiard, den Robespierre schickte, um seine unglückliche Schlachtopfer zu peinigen. Von dieser Zeit an haben die Gefangenen fürchterlich auszustehen gehabt. Eine eben so ungesunde, als eckelhafte Nahrung, abscheuliches Brod, verfälschter und vergifteter Wein verursachten eine Menge Krankheiten; diejenigen, die dem Tode entgiengen, fanden einen neuen Feind an dem Hunger; man nehme nun noch die Angst und den Schrecken, welche Vernet täglich den Gefangenen einjagte, und man wird sich einen Begriff von der traurigen Lage derselben machen können.

Ein komisches Ding waren die Register des Gefängnißes. Hier zum Beispiel las man: Vivian, Peruquenmacher, wegen Verstandesschwäche und Mangel an Bürgersinne; dort: Robert, wegen unterlassener Erneuerung seiner Bürgercharte.

Vernet war Generaldirektor der Metzeleien des Revolutionstribunals. In den Verhören, welche man mit den Gefangenen vornahm, fragte man: Hast du für Raffet oder für Henriot gestimmt? Hast du Robespierre oder dem Revolutionstribunal Böses nachgeredet? Wie viele Moderirte, Adeliche oder Priester hast du in deiner Sektion denuncirt? Dies war der gewöhnliche Zirkel, in welchem sich das ganze Verhör herum drehte, das man übrigens nur der Form wegen vornahm; denn wenn es einmal mit den Listen seine Richtigkeit hatte, so konnten diejenigen, welche mit dem Unglückskreuz bezeichnet waren, auch gewiß darauf rechnen, gemordet zu werden.

Einer der Gefangenen, der am meisten Theilnahme erregt hat, war Roucher, Verfasser des Gedichts: **Die Monate.** Er brachte die Zeit mit Erziehung und Bildung eines seiner Kinder, Namens Emil, zu, und diese Beschäftigung versüßte ihm seine traurige und langweilige Gefangenschaft. Am Tage, wo er seine Anklagsakte erhielt, sah er das traurige Los wohl vor, das seiner wartete; er schickte seinen Sohn zurück, und gab ihm sein Portrait mit, um es seiner

Gattin zu bringen. Dieses Geschenk war mit folgenden Versen begleitet:

Ne vous étonnez pes, objets charmants & doux,
Si quelque air de tristesse obscurcit mon visage;
Lorsqu'un savant crayon dessinait cette image,
On dressoit l'échafaud & je pensois à vous.

(Verwundert euch nicht, zärtliche und geliebte Gegenstände, wenn Gram dieses Gesicht verfinstert; als die geschickte Hand des Künstlers dieses Bild entwarf, führte man mein Schaffot auf, und ich dachte an euch.)

General Beyser machte nach seiner Verurtheilung folgendes Gedichtchen:

Amis, la marche va s'ouvrir,
Ah! plus de regards en arrière;
Déja d'autres ont su courir
Avant nous la même carrière.
Sous la faulx cruelle du tems,
Tombent les vertus & les crimes,
Et nous sommes en un instant,
Spectateurs, acteurs & victimes.

(Freunde, wir müssen fort; keinen Blick mehr rückwärts! mancher ist schon vor uns den nämlichen Weg gewandelt. Unter der grausamen Sichel der Zeit fallen Tugenden und Laster, und in einem und ebendemselben Augenblick sind wir Zuschauer, handelnde Personen und Schlachtopfer.)

Gefängniß in der Straße von Sevres.

Unter der großen Zahl der Gefängniße zu Paris, worin Robespierre die zum Tode bestimmten Schlachtopfer verwahren ließ, war eins in der Straße von Sevres, das anfänglich weniger als die übrigen, den Stempel der Härte und Grausamkeit trug.

Die Sektion der rothen Mütze, welche dieses Gefängniß errichtet, und die eine der ersten sich das Recht angemaßt hatte, nicht nur in ihrem Bezirk, sondern überall und ohne von einer höhern Behörde dazu ermächtigt zu seyn, Bürger zu arretiren, hatte schon am 20. Sept. 1793 angefangen, einen Theil der reichsten Einwohner der Sektion dahin bringen zu lassen, zu welchen sie bald diejenigen gesellte, welche ausser jener Eigenschaft auch noch die ersten Stellen bei Hofe bekleidet hatten.

Als diese Sektion sah, daß der allgemeine Sicherheitsausschuß ihr ganz freie Hände in den Arretirungen ließ, und ihr selbst noch diejenigen auftrug, welche die andern Sektionen verabsäumten, gründete sie eine ziemlich einträgliche Fi-

nanzspekulation darauf, und miethete gegen Ende des Märzes ein weit geräumigeres Haus, worin sie den Gefangenen eine Wohnung, zwei Zimmer nämlich, bis zu 12 Pf. des Tags vermiethete, so daß der ganze Ertrag dieses Hauses sich jährlich auf 150000 Pf. belaufen konnte, während die Sektion nur 2400 Pf. dafür bezahlte, d. h. einen Contract auf diese Summe geschlossen hatte, der aber weder von dem Eigenthümer, noch von jemanden seiner Leute jemals unterzeichnet worden war.

Es ist wahr, dieses Haus war dem äussern Anschein nach weniger, als manches andere, ein Gefängniß. Seine Lage an dem Ecke des Boulevard, der Garten, worin man spatzieren gehen durfte, gab der unglücklichen Gesellschaft, welche darin verwahrt wurde, einen Schein von Freiheit, und machte sie mehr zu Schlachtopfern des Hasses, als der tödlichen Rachsucht der unterdrückenden Partei.

Der größte Theil der Gefangenen bestand aus Menschen, die ehemals im Genuß aller Ehren und Vortheile waren, welche glänzende Stellen mit sich führen.

Geduld und Ergebung haben stets dieses Haus bewohnt, und beide Tugenden schienen in dem Verhältniß des grausamen Vergnügens zu wachsen, das die Administratoren empfanden, wenn sie den Gefangenen einige von den Annehmlichkeiten entzogen, deren sie sie vorher ungestört hatten genießen lassen. Alle Bedrückungen ertrug man unterdessen ohne das geringste Murren, und auf Grobheiten und Beleidigungen antwortete man nur durch Stillschweigen.

Der Frieden und die Ruhe, welche an diesem Orte herrschten, schienen die dumpfe Furcht für den ungerechten und grausamen Urtheilen, welche unaufhörlich über den Köpfen der Unglücklichen in den andern Gefängnißen schwebten, ganz daraus verbannt zu haben.

Seit sechs Monaten waren von 160 Gefangenen, die darin verwahrt wurden, nur zwei auf die Schlachtbank geführt worden. Am 25. Jul. aber gegen 5 Uhr des Abends, hörte man, während jeder in seinem Zimmer oder in denen seiner Unglücksgefährten war, einen verworrenen Lärmen auf der Straße, der irgend eine Begebenheit ankündigte. Gleich darauf sah man einen ungeheuern Wagen, mit vier Pferden be-

spannt, kommen, und vier Gensdarmes erschienen in Begleitung eines Huissier von dem Revolutionstribunal, den seine Phisiognomie und Statur nur zu einem Unglücksboten bestimmt zu haben schienen, in dem Hofe. Dieser wilde Mensch gab sogleich dem Aufseher des Gefängnisses den Befehl, die Glocke anzuziehen, damit alle Gefangene in dem nämlichen Augenblick in dem Hofe beisammen seyen. Jeder begab sich zitternd über sein Schicksal dahin; nur einige wenige schmeichelten sich mit der Hofnung, daß vielleicht nur davon die Rede sey, die Gefangenen an einen andern Ort zu bringen.

Der Huissier zog nun eine Liste hervor. Da er zugleich alle Anklagsakten in der Hand hatte, so muste man glauben, daß diese Liste sehr groß sey, und jeder erwartete schweigend, was dieser Auftritt für ein Ende nehmen würde. Der Gefängnißaufseher wollte die Gefangenen verlesen, und hatte schon damit angefangen; der Huissier aber nahm die Liste, und las selbst die Nahmen ab.

Zuerst nannte er Gramont-Dorsan; da er aber den Nahmen schlecht las, so blieb niemanden, selbst nicht dem unglücklichen Schlachtopfer,

welches die Sache angieng, der geringste Zweifel übrig, daß es nicht Dossün sey, den man haben wollte. Von diesem Augenblick fing man an gewahr zu werden, daß alle diejenigen, welche in der Liste vorkamen, bestimmt waren, nach der Conciergerie, und von da vor das Revolutions-tribunal, oder, welches das nämliche war, auf das Blutgerüst gebracht zu werden.

Man nannte weiter Keruent *), Molevrier, Chlmay, d'Armentieres **), Narbonne Pelet, Cecilie Gueuvrin, ihre Kammerfrau, unter dem Nahmen ihrer Vertrauten. Leztere hatte die Gegenwart des Geistes, dem Huissier zu sagen, daß sie niemals das erstere gewesen sey. Auf sie kam Raimunde Narbonne, Nichte der erstern. Man stellte sie sämtlich unter der Thüre auf, und der Huissier zog eine Scheidungs-

*) Kerouent sagte, als er in den Hof gieng: „Ihr habt mir immer vorgeworfen, meine Freunde, daß ich alles so schwarz sähe; es scheint mir nicht, daß dieses Rosenfarbe sey."

**) d'Armentiers rief aus seinem Fenster: Hier bin ich, mit jener Heiterkeit, die ihn niemals nur einen Augenblick in dem Gefängnisse verlassen hatte, und als ob er zu seiner Freiheit abgerufen würde.

linie zwischen ihnen und den übrigen Gefangenen. Man erlaubte ihnen mit genauer Noth, in Begleitung eines Beschliessers ein Päckchen mit demjenigen, was sie für die Nacht nöthig hatten, zu holen.

Raimunde Narbonne verband die Mine eines edlen Stolzes mit dem rührenden Ausdruck der mütterlichen Zärtlichkeit für eine zehenjährige Tochter, die sie bei sich hatte. Sie wollte sich diesem Kinde nähern, von dem sie wohl wuste, daß sie es nicht mehr sehen würde; kaum aber ließ man ihr so viel Zeit, daß sie der ehemaligen Herzogin von Choiseul zwei Worte sagen konnte, um ihr es zu empfehlen. Sie kehrte hierauf wieder zu den Gefährtinnen ihres Unglücks zurück, und sagte einer derselben, die den Huissier um etwas ersuchte: „Erniedrigen sie sich nicht so tief, daß sie einen Menschen dieser Art um das geringste bitten.“

Nun kam die Reihe an Clermont Tonnerre *), Crussol-d'Amboise, und den Bischof von

*) Clermont Tonnerre, über 72 Jahre alt, näherte sich festen Trittes, ohne die geringste Bestürzung auf seinem Gesichte, und als ob er zu ei-

Agde, St. Simon, dessen ehemaligen Titel man sich alle Mühe gab, recht spöttisch und höhnisch herzusagen. Hierauf rief man einen gewissen Viot, der schon vor 6 Monaten aus dem Hause nach St. Lazarus gebracht worden war, dessen neuen Aufenthalt man aber nicht wußte, ein Irrthum, der sich mehr als zwanzigmal zugetragen hat, und sowohl eine Folge der äussersten Nachlässigkeit der Sektions-Kommissarien, als der Unordnung, die in dem Büreaux des allgemeinen Sicherheitsausschusses herrschte, gewesen ist *).

ner jener Ceremonien sich verfügen wollte, zu welchen sein ehemaliger Rang ihn so oft berufen hatte.

*) Im September kam man, um einem unserer Kameraden die Freiheit zu bringen, der aber bereits in der Mitte des Monats May hingerichtet worden war. Der Ueberbringer des Befehls nannte ihn selbst einen der besten Patrioten; der mehr, als jemand, seine Unschuld bewiesen hätte. Wenn er ihn näher gekannt hätte, so hätte er hinzusetzen können, daß er der artigste, verbindlichste Mann, der zärtlichste Vater gewesen sey, der niemals von seinen Kindern redete, ohne daß ihm die Augen voll Wasser standen.

Endlich war die unglückliche Liste zu Ende; nach einer Stunde voll Angst und Schrecken, worin jeder durch die Gewißheit des Todes seiner aufgerufenen Gefährten, und durch die Furcht, ihnen Gesellschaft leisten zu müssen, auf das tödlichste gemartert wurde, erklärte der Huissier, daß jeder wieder seines Wegs gehen könne. Er ließ hierauf seine Schlachtopfer die Musterung passiren, und zählte sie zu verschiedenen mahlen, bis er ganz sicher war, daß er die eilf bestimmten Gefangenen hatte. Diese wurden nun ohne weitern Aufschub aufgepakt, und zuerst nach dem Gefängniß in der Straße de la Bourbe, wo man den Wagen voll machte, und von da in die Conciergerie gebracht.

Jeder kehrte nach diesem Auftritte in sein Zimmer zurück, mit beklemmtem Herzen über das Los seiner Kameraden, und über dasjenige, das ihm selbst bevorstehen konnte.

Wirklich konnte man auch mit Gewißheit das traurige Schicksal der Unglücklichen voraussehen, die man fortführte. Einer von den vier Gensdarmes hatte die barbarische Offenherzigkeit, zu einem der Gefangenen zu sagen, daß des andern Tags um diese Stunde keiner von allen denen,

welche er mit sich nähme, mehr leben würde. Welche Kühnheit des Verbrechens, da man sich nicht einmal die Mühe nahm, es vor denjenigen verborgen zu halten, denen man nicht nöthig hatte, es anzuvertrauen!

Die Hofnung, welche uns auch in den fürchterlichsten Augenblicken nicht verläßt, hatte unterdessen mehrere der Gefangenen so sehr getäuscht, daß sie glaubten, dieser schreckliche Besuch würde der einzige seyn, den man dem Hause zugedacht habe, und da die eilf Schlachtopfer von der Zahl derjenigen gewesen zu seyn schienen, nach welchen die Diener des herrschenden Systems wegen des vorigen Standes und Vermögens derselben besonders lüstern waren, so schmeichelte man sich in der traurigen Nacht, welche auf diesen angstvollen Abend folgte, mit dem Gedanken, daß eine ähnliche Scene sich nicht mehr erneuern, oder daß sie wenigstens auf entferntere Zeiten verlegt werden würde. Schon des andern Tags aber, am 26. Juli, im nämlichen Augenblick, wo man die Schlachtopfer des vorigen Tags mordete, hörte man zwischen 5 und 6 Uhr des Abends, mit großem Geräusch abermals den Unglückswagen kommen, vor welchem sich das stets nach

dergleichen Schauspielen gierige Volk in zahllosen Haufen herdrängte.

Schaudern ergriff alles, was den Wagen aus seinen Fenstern sehen konnte; der Schrecken, den die Vorgänge des vorigen Tags in den Seelen der Gefangenen zurückgelassen hatten, vergrößerte denselben in ihren Augen noch um die Hälfte. Er war leer, und alles ließ glauben, daß man 30 oder 40 Gefangene aufladen würde.

In diesem Augenblick hörte man die Glocke des Todes. Der Aufseher des Gefängnisses hatte zwar wegen des Zustandes von Schwäche und Krankheit, worin die Scene des vorigen Tags einige Weiber versezt hatte, Vorstellungen dagegen gemacht, und gebeten, nach dem Beispiel anderer Gefängnisse, diejenigen, welche man haben wollte, auf ihren Zimmern holen zu lassen. Der hartherzige Huissier aber antwortete: „es muß seyn, damit die andern ein Beispiel daran nehmen.“

Man läutete also, und alle Gefangene musten in den Hof, um daselbst ihr Schicksal zu erwarten. Jeder gieng zitternd hinab; die Schritte wurden langsamer, je näher man der Rinne (Kandel) kam, welche die Gränzscheidung zwischen Leben und Tod machte.

Die Mütter strengten ihre lezte Kräfte an, um ihre Kinder zu beruhigen, die zu schwach waren, um ein so schreckliches Schauspiel, und eine so fürchterliche Angst auszuhalten.

Zu diesem Augenblicke der Vereinigung, der gemeinschaftlichen Furcht und des Unglücks, wäre es schwer gewesen, die Familien zu unterscheiden; alles war Vater, Mutter, Kind, Bruder, Schwester; alles drückte und herzte sich, und suchte seinem Nachbar einen Muth zu geben, dessen man für sich selbst so nöthig hatte.

Die tiefe Stille wurde endlich durch den Huissier unterbrochen, der mit seiner schrecklichen Stimme den Nahmen Maillé aussprach. Allein und ohne Stütze, ihrer selbst unbewußt, und nur an ihre Kinder denkend, die sie ihren um sie herum stehenden Gefährtinnen empfahl, drang diese durch den Haufen, und trat hervor. Als sie nahe an der unglücklichen Rinne war, sprach sie mit dem Huissier, und hatte die Gegenwart des Geistes, sich die Liste zeigen zu lassen. Sie fand nun, daß der darin angegebene Taufnahmen und die Eigenschaft als Mädchen nicht auf sie paßten. Sogleich erkundigte sich der Huissier, der seinen Irrthum gewahr wurde, bei ihr nach dem

Aufenthalt derjenigen, die eigentlich gemeint war. Im ersten Augenblick wollte ihr Herz den Aufenthalt ihrer unglücklichen Schwägerin ihrem Gedächtniß vorenthalten; zuletzt aber sagte sie doch, daß sie sie zu St. Lazarus glaube *). Sie kehrte hierauf mit jener stolzen und edeln Fassung, die sie keinen Augenblick verlassen hatte, unter ihre Gefährtinnen zurück, welche kaum die Kraft hatten, die Freude, sie für diesmal gerettet zu sehen, zu empfinden, und die noch nicht wußten, ob nun nicht ihre Namen aus dem Munde des Herolds des Todes hervorgehen würden.

Endlich machte dieser Mensch, der sich mit boshafter Freude an einem Auftritt geweidet hatte, der auch das kälteste und fühlloseste Herz

*) Diese zwei Weiber haben den Tod sehr nahe gesehen, denn jene, die zu St. Lazarus war, wurde noch am nämlichen Abend, am 26. Jul. nach der Conciergerie abgeführt, und am folgenden Tage entgieng sie dem Tode nur durch Convulsionen, denen sie unterworfen war, und welche sie vor dem Tribunal so heftig anfielen, daß die Richter ihr Verhör aufschieben zu müssen geglaubt haben; glücklicher Weise aber war dies der letzte Tag des Verbrechens.

zerreissen mußte, bekannt, daß man Niemanden mehr aus dem Hause verlange, und zog mit seinem Wagen ab, um ihn in einem andern Gefängniß zu füllen.

Diejenigen, welche Kraft genug hatten, um diese fürchterliche Probe zu überstehen, eilten, so bald sie wieder ganz frei athmen konnten, den Weibern zu Hilfe, welche sich in dem erbärmlichsten Zustande befanden.

Der Tod schien für diesmal alle Gefangene begnadigt zu haben, und wirklich war es auch der letzte Tag der Herrschaft, welche derselbe seit so langer Zeit über die Gefangenen ausübte. Der Nationalkonvent kämpfte damals gegen die Ungeheuer, welche ihm den Untergang geschworen hatten, und stürzte sie.

Er kannte alle Komplotte, welche man gegen die Bürger in den Gefängnißen geschmiedet hatte, und die alle nach und nach auf das Schaffot geschickt werden sollten; er wußte, daß das Dekret vom 16. April, wodurch allen Exadelichen auferlegt worden war, Paris nebst den Gränz- und Seestädten zu verlassen, und sich eine Municipalität zum Aufenthaltsorte zu wählen, die für sie gut stehen sollte, ohngefähr so

wie der Aufseher eines Gefängnißes für seine Gefangenen, er wußte, daß dieses Dekret keine andere Absicht hatte, als sich die Mühe zu ersparen, diese Bürger alle auf einmal einzukerkern, und sie an einem Orte in Bereitschaft zu haben, wo man sie nach Masgabe, als die Gefängniße mit Hilfe des Revolutionstribunals leer werden würden, holen könnte. Das Gefägniß in der Strasse von Sevres liefert einen überzeugenden Beweiß für diese Wahrheit. Zwei Tage nach Abführung der eilf unglücklichen Schlachtopfer, von welchen wir oben gesprochen haben, kamen sieben von einer und eben derselben Familie an, welche eine Sektion von Paris bis in der Nähe von Tonnerre hatte aufsuchen lassen. Unter denselben war eine Frau, die beinahe in dem neunten Monate schwanger gieng, und die man auf einen Speicher, 75 Staffeln hoch, legte.

Von dieser Zeit an sind keine andere Gefangene mehr gebracht worden, als diejenigen, welche man Leute vom 9. Thermidor (27. Jul.) nannte. Auch das Blut hörte auf zu fließen, oder wenigstens vergoß man nur noch das der Ungeheuer, welche seit mehreren Monaten sich in dem der Unschuld gebadet hatten.

Es scheint gewiß zu seyn, daß Robespierre die täglichen Hinrichtungen des Revolutionstribunals noch bis auf hundert in jedem Gerichtssaale getrieben haben würde, denn man weiß ganz sicher von Männern, die zu diesem Tribunal gehörten, daß bereits Befehl gegeben war, in jedem Saale Amphitheater zu errichten, welche genannte Zahl von Angeklagten fassen könnten.

Ohngeachtet dieser teufelischen Mittel ist es doch auch mehr, als wahrscheinlich, daß man im Einverständniß mit der Gemeinde von Paris die Absicht hatte, in einem Volksaufstand, den man leicht würde haben herbeiführen können, und der allem Anschein nach in der Nacht vom 27. auf den 28. Jul. statt haben sollte, durch eineu Schlag alle Gefangene sich vom Halse zu schaffen. Man hatte erst kürzlich alle Gefängnißaufseher verändert, um desto sicherer auf jedes dieser Werkzeuge des Verbrechens rechnen zu können. Der Aufseher des Hauses in der Straße von Sevres war in der Nacht vom 27. auf den 28. Jul. zwischen 10 und 11 Uhr unter dem Vorwande, nach den Lichtern, die nach 10 Uhr ausgelöscht werden mußten, zu sehen, in mehrere Zimmer gekommen, wo er sehr dringend anempfahl, die Schlüs-

sel in den Thüren zu lassen, weil er wahrscheinlich noch öfters in der Nacht kommen würde. Man bemerkte, daß er diese Besuche nur auf einer Seite des Hauses abstattete, und daß er sie nur deswegen nicht weiter fortsezte, weil sich die Schelle an der Hausthüre hören ließ, welches ihn hinunter zu gehen zwang, wo er ohne Zweifel andere Befehle erhielt. Auch war das erste, was man am 28. Juli von ihm hörte, daß die Sachen sich verteufelt geändert hätten. Diese Aeusserung linderte in etwas die Unruhe der Gefangenen, die wohl empfanden, daß sie in einer heftigen Krisis waren, allein weder die Veranlassung derselben wusten, noch ihren Ausgang ahnden konnten.

Wirklich waren wir damals noch in der tiefsten Unwissenheit alles dessen, was vorgieng. Nicht nur waren alle Journale verboten, sondern es war auch selbst allen Colporteurs auf das strengste untersagt, näher als 200 Klafter von dem Hause dieselben ausrufen. Ein einziges Weib, dessen Stimme eben so stark, als nach Blut lechzend war, hatte das ausschliessende Privilegium, uns regelmäsig und oft mehrmals hinter einander, die Zahl der vom Revolutionstri-

bunal Verurtheilten vorzuschreien. Diese Furie verstand ihr Geschäft so gut, daß wenn die Zahl dieser Unglücklichen sich ohngefähr nur auf 20 belief, sie niemals zn versichern ermangelte, daß sie hoffe, des andern Tags mehrere anzukündigen.

Daß große Begebenheiten in der Nacht vom 27. auf den 28. Juli vorgiengen, konnte man besonders auch aus der ungewöhnlichen Menge von Patrullen, weche man vorbeigehen sah, so wie aus dem Generalmarsch, der von 10 Uhr des Abends an geschlagen wurde, schließen. Mehrere Gefangene sahen in der Ungewißheit, worin wir uns fortdauernd befanden, nichts als Schreckbilder um sich her, und man kam daher überein, daß diejenigen, welche die Remisen bewohnten, die ganze Nacht wachen, und die andern von dem, was sie sehen und hören würden, benachrichtigen sollten. Die Kenntniß, die wir uns von dem boshaften Charakter des neuen Gefängnißaufsehers, den man uns seit 5 Tagen gegeben, erworben hatten, ließ fürchten, daß er fähig seyn mögte, alle Grausamkeiten, welche ihm befohlen werden dürften, auf das pünktlichste zu vollziehen. Auch wurde derselbe wenige Tage

nach der Hinrichtung der Häupter dieser abscheulichen Komplotte um 9 Uhr des Abends beim Kopfe genommen und in gefängliche Verwahrung gebracht, welches den Gefangenen einige Erleichterung verschafte.

Diesem Manne war es noch kurz vorher eingefallen, in den Hof Schildwachen zu stellen, welche schräg von einem Ecke zum andern auf- und abgehen musten, und den Befehl hatten, alle Gruppen von zwei oder drei Personen, die manchmal einen Augenblick bei einander stehen blieben, auseinander zu treiben. Glücklicher Weise war eben am 28. Juli unter diesen Schildwachen ein junger Mensch von guter Familie, ein Sohn eines unglücklichen und sehr reichen Vaters, der nicht lange vorher guillotinirt worden war. Dieser junge Mensch, der Antheil an unserer Lage nahm, konnte sichs nicht versagen, uns die guten Nachrichten mitzutheilen, deren Wichtigkeit für diejenigen, welche er zu bewachen hatte, er wohl einsah, und im Auf- und Abgehen ließ er daher von Zeit zu Zeit ein Wort über Robespierre fallen, wodurch wir nach und nach dessen gänzlichen Sturz erfuhren. Der Gefängnißaufseher wurde ganz wüthend, als er sah,

daß wir ohnerachtet seiner Wachsamkeit dennoch von der geschehenen Veränderung unterrichtet waren, und fand es zwei Tage hernach für rathsam, die Schildwachen aus dem Garten und dem Hof wieder fortzuschicken, und Hunde an ihre Stelle zu setzen.

Wenn man alle diese Umstände mit einander vergleicht, und noch andere frühere Thatsachen damit verbindet; wenn man sich in das Gedächtniß zurückruft, daß die Municipalität ohne ein vorgängiges Dekret, und ohne Vorzeigung eines zu diesem Behufe erhaltenen Befehls, zwei Tage nach einander, Tag und Nacht, alle Effekten, Gold und Silberwerk der Gefangenen durchsucht und weggenommen hat, daß sie dabei so weit gegangen ist, daß alles, was nur auf einige Art zur Vertheidigung gebraucht werden konnte, selbst die geringfügigsten Gegenstände, wie zum Beispiel Kompasse und kleine Werkzeuge zum Blumenmachen, hergegeben werden musten; wenn man bedenkt, daß der Aufseher des Gefängnisses noch wenige Tage vor dem 27. Juli sogar die Lichtputzen wegnahm, ob die Gefangenen gleich Licht brennen durften, so wird es nur zu klar, daß seit langer Zeit ein schwarzer Plan ge-

gen

gen die Gefangenen im Werk gewesen ist, und daß man sie nicht nur ausser Stand setzen wollte, selbst etwas gegen ihr Leben zu unternehmen, sondern auch sich gegen diejenigen zu vertheidigen, welche zu ihren Henkern bestimmt waren.

Es ist gewiß, daß man die Aufseher in den Gefängnissen nur deswegen gewechselt hat, um sicher zu seyn, daß sie zur Verfälschung der Register der Gefängnisse sich gebrauchun lassen würden *). Die von unsern Gefängnissen sind offenbar verfälscht worden.

Diejenigen, welche die Tyrannen dem Tode gewidmet hatten, wurden bloß unter der Rubrik: **Arretirt wegen den allgemeinen Sicherheitsmasregeln**, in die Register eingetragen. Auf diese Art schläferte man die unglücklichen Schlachtopfer ein, die beruhigt einigermasen über die Ursache ihrer Arretirung, den Abgrund nicht eher gewahr wurden, als bis sie hineingestürzt waren.

*) Der neue Aufseher hat einem der Gefangenen erzählt, daß er aus dem Gefängniß der Abtey bloß deswegen versezt worden sey, weil er sich zur Verfälschung der Register, die er beständig als ein unverlezliches Heiligthum angesehen habe, nicht habe wollen brauchen lassen.

Magdalenenkloster.

Die zahlreichen Arretirungen in den ersten Tagen des Septembers 1793 füllten auf einmal dieses Gefängniß an, das vorher zum Zuchthause gedient hatte. Beim Anfang genannten Monats zählte das Magdalenenkloster, ausser falschen Assignatenmachern, andern Betrügern und Dieben, die im dritten Stocke wohnten, wenig Gefangene. Jene saubere Gesellschaft hatte durchgehen wollen, und man brachte sie daher herunter zu ebener Erde, wo man Sorge trug, daß sie keine neue Versuche zu entwischen machen konnte.

Die ersten Verdächtigen, welche dieses Haus einweihten, waren die Bürger aus den Sectionen des Bergs, des bürgerlichen Vertrags, des Marktes 2c. in der Zahl von 15 bis 20 aus jeder Section. Die Bürger erstgenannter Section kamen in den Corridor im dritten Stocke, und schwuren, sich nicht von einander zu trennen, so lange sie nicht durch höhere Befehle dazu gezwungen werden würden. Den Sectionen, die

nachher kamen, wurde die Wohnung obigen Gesindels angewiesen. Diese bestand aus Zimmern von 5 Schuhen ins Gevierte, die hintenhinaus giengen; in jedem Zimmer waren zwei Fenster, von sechs kleinen Scheiben jedes, und mit einem starken Gitter versehen, ferner zwölf durch Bretter von einander abgesonderte Lagerstätten, deren jede anderthalb Schuhe breit und sechs Schuhe lang, und mit verdorbenem Stroh, das von Ungeziefer wimmelte, angefüllt war.

Der Aufseher des Hauses, Vaubertrand Sohn, ein pünktlicher, aber gefühlvoller Mann, der in den 14 bis 15 Wochen, die ich in diesem Gefängniß zugebracht habe, seinen Charakter niemals verläugnet hat, suchte alle Mittel und Gelegenheit hervor, um das Schicksal der Bürger, die bloß verdächtig waren, zu erleichtern. Die Einrichtung mit obigen Lagerstätten, die man nur getroffen zu haben schien, um den Menschen zum Vieh herabzuwürdigen, verschwand durch seine Sorgfalt, und alles, was zur ersten Nothwendigkeit gehörte, wurde den Gefangenen mit Freundlichkeit gereicht.

In der ersten Nacht nach unserer Ankunft musten wir auf Stroh schlafen; schon am andern

Tag aber erhielten wir Matratzen, und noch einige Tage weiter wurden unsere Zimmer mit allerhand kleinen und artigen Möbels aufgeputzt.

Da die neuen Bettstellen mehr Raum einnahmen, als die vorigen, so giengen nur acht derselben in ein Zimmer, das daher auch nur von so vielen Bürgern bewohnt werden konnte, statt daß vorher zwölfe darin waren. Jeder legte sogleich Hand an das Werk, und in weniger als einer Stunde waren die alten Lagerstätten abgeschlagen, und die Betten standen.

Diese ersten Tage unserer Gefangenschaft kann man mit Recht das goldene Zeitalter nennen. Wir empfanden zwar alle den Verlust unserer Freiheit; allein da wir uns nichts vorzuwerfen hatten, ertrugen wir diesen Unfall mit jener Ruhe und Standhaftigkeit, welche den redlichen Mann und den guten Bürger, der sich den Gesetzen zu unterwerfen weiß, bezeichnen. Ach! wir sahen nicht die Tage des Kummers und der Verzweiflung voraus, welche seitdem unser Los geworden sind. Man mordete damals noch nicht, die Metzeleien waren noch nicht so zahlreich und häufig. . . . Doch bleiben wir bei der Ordnung der Begebenheiten.

Wir hatten die Erlaubniß, unsere Weiber, Verwandten und Freunde zu sehen, die täglich kamen, um uns Trost und Hoffnung zu bringen.

Die Mitbewohner unsers Corridors waren verschiedene Künstler von dem französischen Theater, dann Boulainvilliers, de Crosne, der General Lanoue, der Exminister Fleurieux. Sie waren einige Tage vor uns angekommen, und hatten zu zwei und zwei Zimmer von 8 Schuhen im Viereck ein.

Unser Gefängniß, das eigentlich nur für 200 Personen Raum hatte, enthielt deren in kurzem 270 bis 280. Diese Vermehrung drückte die Gefangenen enger zusammen, und ein Theil mußte in den Corridors schlafen.

Diese Corridors waren 50 Schuh lang. An dem einen Ende waren Abtritte, welche in dem ganzen Hause einen so unausstehlichen Geruch verbreiteten, daß es unmöglich war, auf und abzugehen, und daß man ohne Gefahr, in Ohnmacht zu fallen, seine Thüren nicht offen halten konnte. An dem andern Ende war ein kleines Fenster, durch welches allein etwas frische Luft herein kam, die aber keinen hinreichenden Schutz gegen den Gestank der heimlichen Gemächer gewährte.

Auch entstand bald eine Art von Seuche, die ohne die Hilfe und unermüdete Sorgfalt des redlichen und menschenfreundlichen Dûpontet, Arztes der Sektion des bewaffneten Mannes, viele Menschen weggerafft haben würde. Wir werden Gelegenheit haben, noch öfters von diesem Bürger zu sprechen. Dûpontet ließ täglich um eine gewisse Stunde und während einer festgesetzten Zeit, alle Fenster und Thüren öffnen; er ließ Eßigrauch machen, und schrieb den Gefangenen vor dem Essen und ehe sie in ihre Zimmer zurückkehrten, Leibesübungen vor. Gewöhnlich bestanden diese in Märschen und militärischen Evolutionen, welche der General Lanoue, oder St. Prix, Schauspieler vom französischen Theater, kommandirte. Auf diese Art wendeten wir die Krankheiten noch ziemlich von uns ab.

Eine merkwürdige Erscheinung bei diesen kriegerischen Uebungen war der bürgerliche Exlieutenant Angrand d'Alleray, der, ob er gleich 80 Jahre alt war, dennoch gleich dem kraftvollsten Jüngling mitmarschierte, und sich gerad hielt. Bei den Abendexercitien erschien er mit einem Wachslicht in der Hand, hielt den Schritt, und verfehlte nicht eine einzige Schwenkung. Decrosne war auch regelmäßig von der Partie.

Ohngeachtet dieser Vorsichtsmasregeln brachen unterdessen doch die Blattern aus, und Sabran, ehemaliger Oberster der Kavallerie, wurde das Opfer derselben. Düpontet, bei allen seinen Bemühungen und Nachtwachen, und Seignelai, Sabrans Krankenwärter, konnten ihn nicht retten.

Lecamus de Laguibourgere, ehemaliges Mitglied des Parlaments von Paris, erbte sie von Sabran, war aber glücklich genug, davon zu kommen. Glücklich! Was sage ich? . . Einige Tage nachher wurde Laguibourgere hingerichtet.

So oft ein Policeyadministrator in das Gefängniß kam, führte man Klage, daß in einem Hause, wo die Gefangenen in so großer Zahl auf einander lagen, keine Krankenstube sey; der übermüthige Municipalbeamte nahm jedoch wenig Rücksicht auf dergleichen Vorstellungen. Er gab auf eine unbestimmte Art Zusicherungen, deren aber keine jemals erfüllt worden ist. Man bat um den Genuß des Hofes, und machte das Erbieten, die Vermehrung der Wache, welche diese Erlaubniß nach sich ziehen würde, zu bezahlen; man erhielt, wie gewöhnlich, eine willfährige Antwort; der Hof wurde aber erst den 8. December geöf-

net, wo es wegen der kalten Jahrszeit nicht mehr möglich war, desselben zu genießen.

Alle Werkzeuge der Tyrannei waren taub für unsere Leiden. Auch die sprechendsten, rührendsten Gemälde des Elends und Jammers, worin sich einige Gefangene befanden, machten keine Wirkung auf ihr Herz von Eis; gewöhnlich spielten sie die Zerstreuten, thaten, als ob sie mit Geschäften überhäuft seyen, ließen ein Paar unbedeutende Worte fallen, verschwanden, und überließen die Unglücklichen, die mit Tod und Verzweiflung kämpften, sorgenlos ihrem Schicksale.

Am 8. Octob. kündigte man uns einen Besuch der Policeyadministratoren an. Unter denselben war Marino aus der Section des Bergs, einer der Henker von Lyon, und allen Gefangenen als der kühnste der Bösewichter bekannt. Mit poßierlicher Würde, dreist und frech schritt er einher; sein Kleid war voll Schmutz, sein Huth schmierig, und eben so seine Schärpe. Alles lief auf ihn zu; man überreichte ihm Vorstellungen, und suchte seine Theilnahme rege zu machen. Der hartherzige Administrator gab aber nichts als ausweichende Antworten, und gieng in

das Zimmer, worin sich die Bürger seiner Sektion befanden. Er durchlief mit den Augen die Reihe seiner Schlachtopfer (denn nur auf seine Denunciationen waren diese Unglückliche arretirt worden); er betrachtete sie mit dem Lächlen des Tygers, und überhäufte sie mit Grobheiten. Mit einem Menschen dieser Art ließ sich natürlich nicht von Freiheit sprechen; man begnügte sich, ihn um die Erlaubniß zu bitten, in den Garten gehen zu dürfen. „Geduld, gute Bürger, antwortete das Ungeheuer in der Schärpe, man richtet schöne Gefängnißhäuser zu Picpüce, zu Portlibre rc. ein. Diejenigen, welche das Glück oder Unglück haben werden, dahin zu kommen, werden schon Gärten finden, wo sie spatzieren gehen können." Einer der Gefangenen hatte unterdessen den Muth, sich bei Marino auch über seine Gefangenschaft zu beschweren, die nur sehr unbedeutende Ursachen hatte, indem er in das Register des Gefängnißes bloß mit den sonderbaren Worten eingetragen war: **Verdächtig, unbürgerlicher Gesinnungen verdächtig zu seyn.** Der Administrator antwortete ihm mit Kälte: „Ich mögte lieber des Diebstahls, ja selbst des Mords angeklagt, als unbürgerlicher Gesinnungen verdächtig seyn."

Ein großer Hussar, mit einem fürchterlichen Schnurrbart, wohnte im ersten Stocke; er brachte demüthig Marino seine Bittschrift, und nannte ihn mit Ehrfurcht, mein Herr. — „Spreche als Republikaner; ich dutze die ganze Welt; kein Herr, sondern Bürger, und dutze mich.“ — „Nun denn, in aller Teufel Namen, mach, daß ich hier fort komme, und geb mir die Freiheit.“

Der Hussar kam wirklich den dritten Tag nachher los; man hatte Leute mit Schnurrbärten nöthig.

Marino endigte seinen Besuch damit, daß er uns mit einem von Freude glänzenden Gesichte einen Beschluß des Gemeinderaths ankündigte, durch welchen den Gefangenen alle Gemeinschaft mit dem Aeussern untersagt wurde.

Dieser harte Befehl wurde auf der Stelle vollzogen, und wir mußten uns trennen, von euch, angebetete Geliebten, tugendhafte Gattinnen, theuerste Freunde. Man kannte nicht mehr in unserm Gefängniße das süße Zusammenschmelzen der Liebe, die köstlichen Empfindungen der kindlichen Zärtlichkeit, die vertrauten Ergießungen der Freundschaft; jeder Trost wurde uns genommen. Die grausame Tyrannei hatte ihre Befehle aus-

gesprochen, und es blieb ihren Schlachtopfern nichts übrig, als zu gehorchen. Anfänglich waren alle unsere Empfindungen erstorben, unser ganzes Wesen war zernichtet. Zeit und Philosophie fiengen endlich an unsere Wunden zu heilen, und wir wurden nach und nach wieder Männer, die ihr Unglück zu tragen wußten. Die Hoffnung warf dann und wann einige Blumen auf unsere Ketten; die Freundschaft erleichterte sie; gleichgeschaffne Seelen fanden sich, und es entstanden Verbindungen, die allein der Tod zerreissen wird.

Manchmal gab es episodische Auftritte, die uns die Langeweile unserer Gefangenschaft verkürzten. Der Aufseher des Gefängnißes Vaubertrand hatte einen Sohn von 4 Jahren, der schon alle Tugenden seiner Eltern besaß; Freundlichkeit, Sanftheit und ein gefühlvolles Herz leuchteten aus seinem jugendlichen Alter hervor. Er kam oft zu uns, und hatte besonders zwei Gefangene liebgewonnen, den Bürger Dazincourt, Schauspieler des französischen Theaters, der ihn sehr gut zu unterhalten wußte, und den Bürger Coittant, der ihm allerhand Bilderchen aus Karten schnitzelte.

Am 11. Oct. weinten zwei junge Weiber, welchen obiger Beschluß des Gemeinderaths noch unbekannt war, heftig vor der Thüre des Gefängnisses, und flehten, man mögte sie zu ihren Männern lassen. Eine derselben erblickte den liebenswürdigen Kleinen; sie nahm ihn in ihre Arme, und bat ihn, bei dem Beschliesser ein gutes Wort für sie einzulegen. Das Kind warf sich auf die Knie vor demselben, und sagte: „Ich bitte dich, laß die Bürgerin herein; du siehst, ich liege zu deinen Füssen."

Nichts konnte den unerbittlichen Beschliesser bewegen; das Kind bat vergebens, und beide Weiber musten unerhört und trostlos zurückkehren.

Die Tochter des Bürgers Fleury, Schauspielers von dem französischen Theater, ein Kind von vier Jahren, ganz so interessant, als man es in diesem Alter seyn kann, wenn man alle Reitze desselben besizt, zeigte sich eines Tags von aussen, und wünschte ihrem Vater einen guten Morgen, den sie durch das Fenster erblickte; sogleich wurde sie weggerissen, und die Thränen der Unschuld konnten den gefühllosen Gensdarme nicht rühren.

Ohngeachtet aller Unannehmlichkeiten, welche man täglich zu unserer Qual ersann, genossen wir doch anfänglich noch des süssen Trostes, mit unsern Verwandten durch das Fenster reden zu können; allein dieses Vergnügens wurden wir auch bald beraubt. Folgendes war die Veranlassung: Einer von den Gensdarmes, welcher die Wache bei uns hatte, begegnete der Frau eines Gefangenen äusserst grob, und man sagt selbst, daß er bis zu Thätlichkeiten geschritten sey. Ein Dutzend Weiber, denen das Maul auf dem rechten Flecke stand, und die sehr gut ihre Aerme zu gebrauchen wusten, hatten gerade ihre Männer besuchen wollen, und waren Zeugen dieses Auftrittes. Sie nahmen sich ihrer Mitschwester an, und behandelten den Gensdarme auf eine ziemlich derbe Art. Dieser beklagte sich bei dem Gemeinderath, und sogleich kam Befehl, nicht mehr durch die Fenster zu sprechen.

Wir waren nun abgesondert von der ganzen Welt; demohngeachtet brachten wir dann und wann unsere Augenblicke noch ziemlich angenehm hin. In unserm Corridor, besonders in dem des dritten Stocks, hatte sich eine Freundschaft gebildet, deren Bande durch das gemeinschaftliche

Unglück täglich fester und enger wurden. Die Nachricht von einem günstigen Dekret, von einem Vortheil, einem Siege gab uns stets unsere Munterkeit wieder.

Lustige Einfälle und Scherze kamen uns gleichfalls oft gegen den Druck der Langenweile zu Hilfe. Der Schauspieler Dazincourt zeichnete sich besonders durch komische Laune aus. „Ist es nicht sich zu verwundern, sagte er einstens, daß ich hier bin? Daß man Kaiser, Könige, Tyrannen, Herzoge und Marquis einsperrt, das ist begreiflich; daß ich aber ihnen Gesellschaft leisten muß, ich, der nur ein armer Teufel von einem Bedienten und Sanscüllotte ist, dies, bei meiner Seele, ist höchst unbillig."

Unser kleiner Engel, der junge Baubertrand, gewährte uns auch manche Unterhaltung. In dem Hause war ein kleiner Garten, in welchen der Aufseher des Gefängnisses allein das Recht hatte zu gehen. Eines Tages hatte der Kleine folgende Unterredung darin mit seiner liebenswürdigen Mutter, einem eben so schäzbaren als gefühlvollen Weibe, das oft nachsah, ob uns nichts von demjenigen abgieng, was das Gesetz uns gestattete: „Wir sind allein in diesem Garten; ge-

hen wir in unsere Taubenschläge" (so nannte er uns); — „Gut mein Sohn; wir wollen hingehen." — Mama, wir müssen ihnen die Thüren aufmachen; sie haben nichts böses gethan; gewiß, ich versichere dich, sie haben nichts gethan." — „Willst du mich unter die Guillotine bringen." — „Ich, Mama"? — „Auch bin ichs nicht, die die Schlüssel hat; die Thürwärter haben sie." — „O, wenn du willst, ich will ihnen Spaß machen, und während dieser Zeit nimmst du die Schlüssel, und wir machen die Thüren auf rc."

Wir hatten in unserm Gefängnisse eine Art von Policey errichtet. Diesem Tribunal wurden unter andern alle Denuncianten übergeben, welche ihr Unglücksstern uns zuführte. Man behandelte sie auf eine Art, die ganz dazu gemacht war, um sie von ihrer Anbringwuth zu heilen.

Am 28. Okt. wurde der ehemalige Ritter von Büssei, ein Amerikaner, von dem Bürger St. Hilaire, den er hatte arretiren lassen, erkannt. „Wie fuhr ihn dieser an, Spitzbube, Bösewicht, du bist hier? Es giebt also noch Gerechtigkeit unter den Menschen? Bürger, dieser Mann ist ein Ungeheuer, das die niederträchtigsten Mittel

angewandt hat, um mich ins Gefängniß zu bringen; er ist ein Spion." Alles lief sogleich zusammen und umringte den ehemaligen Ritter, der blaß wurde, und vergebens eine Antwort suchte, um sich zu rechtfertigen. Man drang in ihn, er sollte sprechen, aber er blieb stumm. Es regnete beissende Anmerkungen, Zischen und Hohngelächter auf ihn. Er entfloh endlich in ein anderes Zimmer, wo man ihn aber nicht aufnehmen wollte. Es fieng eben an Lärmen zu geben, als ein Thürwärter kam, um ihn nach dem untern Theil des Gefängnisses abzuholen, wo, wie wir schon bemerkt haben, nichts als Diebsgesindel verwahrt wurde. Selbst aber auch dieser Gesellschaft, die ihn schon kannte, war er zu schlecht, und er muste weiter wandern. Zulezt wurde er vorläufig in einen Schweinstall verwiesen, bis man ein anderes Lager für ihn fand.

Eine ähnliche Geschichte, aber noch komischer, begegnete einem gewissen Benard, Civilkommissär der Section des Bergs, der uns am 17. Dec. gebracht wurde.

Die Gefangenen, welche aus einer Section waren, suchten so viel als möglich in die nämli-

chen Zimmer zu kommen. Bei der Einlaßpforte wurde daher Benard gefragt, aus welcher Sektion er sey. „Aus der Sektion des Bergs.“ — „So geh in den dritten Stock, Nro. 12, du wirst daselbst gute Kinder antreffen.“ — Dies war eigentlich nicht ganz die Sache des neuen Gasts, der unglücklicher Weise den Leuten aus seiner Sektion nicht auf der vortheilhaftesten Seite bekannt war. Als er im ersten Stocke angekommen war, hielt er sich auf, und sprach mit den Gefangenen. Seine Antworten auf die Fragen, welche man an ihn that, waren dunkel und auf Schrauben gestellt, und man bekam daher keine sehr günstige Idee von seiner Person. Um ins Klare zu kommen, ließ man ihn durch eine Deputation begleiten und zu seinen Kameraden führen. Er trat ganz ausser Fassung in das Zimmer, und wünschte mit sichtbarer Verlegenheit einen guten Morgen. Ein Blick voll Verachtung und Unwillen war unsere ganze Antwort.

Die Deputation war an der Thüre geblieben, und erkundigte sich nach Benards Charakter. Man belehrte sie, daß es ein Denunciant, ein Menschenmäckler, ein Dieb sey; denn sein Ruf war schon vor ihm angekommen. Um sein Unglück

voll zu machen, sties er an dem Ende des Corridors auf den Bürger Rolland, den er im Gleichheitspallast (ehemals Palais-royal) als Lepelletiers Mörder hatte arretiren lassen, und der ihn uns vollends kennen lehrte. Man führte ihn in den ersten Stock zurück, unter einer Begleitung von Flüchen. Hier begehrte man seiner aber auch nicht, und fuhr ihn hart an. Ein Thürwärter kam dazu, und sagte, „Monsieur, sie sind ein zu ehrlicher Mann, um bei diesen Bürgern bleiben zu können; gehen sie mit mir, ich will sie logieren.“ Der gute Mann muste nun hinunter zu der nämlichen saubern Gesellschaft spatzieren, in welche man Büssei hatte bringen wollen. Als er an seinem Bestimmungsort angekommen war, bat man ihn, seine Geschichte zu erzählen. Er antwortete, daß er beschuldigt werde, er habe Kirchenzierrathe, Borden von Meßgewändern, Kelchdeckel, silberne Heiligenbilder u. s. w. stehlen wollen, die zwar wirklich bei ihm gefunden worden seyen, die er aber nur in einstweilige Verwahrung genommen habe, fest entschlossen, sie zu seiner Zeit ihren Eigenthümern zurück zu geben, und daß seine Sache bald aus seyn würde.

Benard verstand sich seit langer Zeit auf Gold und Silberwaaren; er war Sakristan zu St. Magdalena, dann etwas ähnliches zu St. Rochus, dann Grenadier unter dem Bataillon dieses Nahmens, dann Sectionsredner, dann bürgerlicher und Spielkommissär, dann Menschenmäckler und endlich Dieb gewesen, der Regen und gutes Wetter in seiner Sektion machte. Seine Kameraden trösteten ihn, und riethen ihm an, um nicht melancholisch zu werden, sich mit kleinen Spielen zu belustigen.

Man schlug das Schneiderspiel vor; er war es zufrieden. Zu diesem Ende wurden zwei Tische neben einander gestellt; man legte eine Decke darüber; einer von der Gesellschaft stieg hinauf, ließ in der Stellung eines Schneiders den neuen Gast seinen Ueberrock ausziehen, und nahm das Maas desselben; dann hieß er diesen das nämliche thun. Während dieser Zeit machte man von einem ganz neuen Besen tüchtige Ruthen zurecht; auf ein abgeredetes Zeichen wurde Benard niedergerissen, und gepeitscht, daß es eine Art hatte.

Unter der Hand füllte einer von der Gesellschaft die Hosen des ehemaligen Sakristans mit

dem, was er in einem gewissen Zuber, der zum Abtritte diente, vorräthig fand. Der Patient befand sich sehr übel; man verwandelte ihn in Sancho-Pansa, und schauckelte ihn auf der Decke hin und her, während die ganze Gesellschaft eine Litaney absang. Endlich schlug der Exkommissär wieder die Augen auf, und rief dem Thürwärter, der sogleich herbei kam, und mit seiner groben Stimme sagte: „Bürger, (er sprach zu ohngefähr 35 Dieben, die vor kurzem erst aus dem Bicetre angekommen waren) wenn man einen ehrbaren Bürger zu euch thut, so geschieht es nicht, um ihn herum zu hudeln. Ich bitte euch; seyd bescheidner, sonst sperre ich euch in eure Kammern ein."

Die Stimme des Thürwärters ließ sich kaum hören, als jeder sein Licht ausbließ, und sich davon schlich. Die Farse war gespielt.

Der arme Teufel von Exkommissär suchte sich nun wieder das Gesicht zu reinigen. In diesem Augenblik kam Waubertrand, dem der Thürwärter Bericht abgestattet hatte.

„Was ist das, sagte Waubertrand, indem er sich die Nase zuhielt; ihr riecht sehr übel." — „Es ist . . . es ist . . ." — „Ich sehe, ich

rieche, was es ist; ich will euch in ein anderes Zimmer bringen lassen," welches auch sogleich geschah. Auf diese Art wurden die Bürger aus der Sektion des Berges ein wenig an diesem Nichtswürdigen gerächt, der sie so lange gequält hatte. Das peinliche Gericht des Departements hat ihn seitdem zu einer zweistündigen Ausstellung an dem Pranger und zu einer zwölfjährigen Eisenstrafe verurtheilt. Wohl bekomm's ihm!

Einige Tage nach diesem Auftritte trug sich ein Geschichtchen einer andern Art zu, das uns nicht weniger Spaß machte. Ein junger Mensch, der ehemals Parlamentsrath war, wohnte im zweiten Stocke, wollte aber mit aller Gewalt in das Zimmer des Schauspielers St. Prix, worin durch den Austritt Duvals ein Platz ledig geworden war.

Ein ehemaliger Parlamentsprokurator, Namens Düchemin, ein eben so sanfter und bescheidener Mann, als der andere gebieterisch und von Hochuth strotzend war, machte ihm diesen Platz streitig, der ihm bereits vom Gefängnißaufseher versprochen war, und worauf er ausserdem noch das Recht der Anciennetät hatte. Nach einigen Hin- und Herreden, sagte ihm der

junge Parlamentsrath: „Ich verwundere mich, daß sie Schwierigkeiten machen; zwischen ihres und meines Gleichen sollten dergleichen nicht statt haben.“ — „Herr, antwortete der Prokurator, wenn sie höflicher gewesen wären, so hätte ich vielleicht nachgegeben; aber hier sind wir alle einander gleich, und ich werde meine Rechte zu behaupten wissen. Uebrigens ist es der Aufseher des Gefängnißes, der zwischen uns beiden zu entscheiden hat,“ und hiermit kehrte er ihm den Rücken. Der Vater des Raths, Villers von Montmartin, war gegenwärtig, und sagte zum Prokurator: „Und mir, mein Herr, werden sie den Platz auch streitig machen?“ „Allerdings, erwiederte Düchemin; wenn er für sie gewesen wäre, so hätte ich vielleicht auf ihr Alter Rücksicht genommen; aber er ist für ihren Sohn, der eben so jung ist, als ich, und ich werde mir nicht das geringste von meinen Rechten vergeben, die auf Gerechtigkeit und Anciennetät sich gründen.“ Dazincourt sagte bei dieser Gelegenheit: „Ich bin überzeugt, daß er in mein Zimmer nicht begehrt haben würde, wenn ein Platz darin ledig gewesen wäre; denn gewiß würde er sich geweigert haben, bei einem armen Bedienten zu

wohnen; es war ihm darum zu thun, mit einem Kaiser das Zimmer zu theilen" *). Der junge Latour du Pin Gouvet, 13 Jahr alt, war Zeuge des Wortwechsels, und sagte: „So ist all' dieser Bürgeradel." Der Bürger Laborde, aus der Sektion des Bergs, antwortete ihm: „Geh, geh, du darfst dich nicht groß an den Laden legen; dein Adel ist so gut im A . . . als der seinige." Ein Spaßvogel machte zuletzt noch Verse auf den Vorfall, die an die Thüre des Corridors angeschlagen wurden, und bald im Munde aller Gefangenen waren.

Kurz darauf verließen 14 Engländer das Gefängniß, wodurch einige Zimmer leer wurden. Der nämliche Villiers von Montmartin suchte sogleich Vaubertrand auf, der damals im dritten Stocke war, und sagte, daß er einige Worte mit ihm zu sprechen habe. Vaubertrand antworte, daß er in diesem Augenblicke zum Bürger Boulainilliers gehe, der krank sey: „aber ich habe, ich versichere sie, nur ein Wort, ein einziges Wort ihnen zu sagen." Vaubertrand gieng seines Wegs fort. Der Alte, ärgerlich, daß man

*) Dazincourt spielte gewöhnlich Bedientenrollen, und St. Prix die ersten tragischen Rollen.

ihn nicht anhören wollte, und beschämt, daß er im Angesicht vieler Menschen vor dem Aufseher eines Gefängnißes den Supplikanten gemacht hatte, rief endlich, indem er sich mit Würde zusammennahm: „Ich erwarte sie auf meinem Zimmer.“ — „Den Augenblick,“ erwiederte Vaubertrand, und indem er von ferne dem Parlamentsrath folgte, setzte er hinzu: „noch immer, immer der Mann von 1788.“

Dúchemin wurde gefährlich krank. Während der ganzen Dauer seiner Krankheit hatte er keinen andern Krankenwärter, als St. Prix, seinen Zimmergenossen, der ihm Fleischbrühen, Arzeneien u. s. w. reichte, und eines Tags nach drei durchwachten Nächten mit Lippen, so schwarz, wie Kohle, von dem Krankenbette kam.

Der Bürger Boivin, ein Weinhändler, war beschuldigt, in seinem Hause den Geldhandel geduldet zu haben; er war schon einmal von dem Revolutionstribunal verhört worden, und sollte zum zweitenmal vor demselben erscheinen, um sein Urtheil zu empfangen. Eines Morgens wurde er vorgeladen; er machte sich auf den Weg. Wir waren nicht ohne Unruhe über die Art, wie sein Urtheil ausfallen würde. End-

lich

lich erfuhren wir, daß er frei gesprochen worden sey.

Er selbst kam um 5 Uhr des Abends, und bestättigte uns diese angenehme Nachricht. „Ich bin, sezte er hinzu, unter Bürgschaft freigesprochen worden; man hat mir 1000 Thlr. abgefodert; da ich sie nicht hatte, so habe ich mich erboten, einen Schein für eine weit stärkere Summe auszustellen; man hat mein Anerbieten aber nicht angenommen. Ich muß unumgänglich nothwendig die verlangte Summe haben, sonsten muß ich im Gefängniß bleiben, bis ich sie herbeigeschaft habe." Logette, der Boivin's Verlegenheit gewahr wurde, sagte zu ihm: „Nur dies fehlt ihnen, um ihre Freiheit zu erhalten? Hier sind 1000 Thlr. genießen sie jenes köstlichen Guts." „Erlauben sie wenigstens, daß ich ihnen eine Schuldverschreibung gebe." — „Ich bitte; das Wort eines ehrlichen Mannes ist mir genug."

Thränen der Dankbarkeit waren die Belohnung des Wohlthäters. Beide umarmten sich, und Logette schien während dieser rührenden Szene der Verpflichtete zu seyn.

Mittlerweile hatte sich die Nachricht in dem Gefängnisse verbreitet, daß Boivin in Verhaft bleiben müste, bis er 1000 Thlr. für seine Bürgschaft gefunden hätte. Sie kam bis zu den Ohren des Schauspielers Vanhove des ältern, der mit seinem Kollegen Fleuri eine Partie Picket machte. Sogleich zog derselbe seine Brieftasche heraus, und rief: „Wie glücklich bin ich nicht? Ich kann ihm die Summe, die er nöthig hat, geben. Ich habe ohngefähr noch 4500 Pf. und mit 1500 Pf. werde ich, wie ich glaube, ausreichen, so lange ich noch hier bleiben werde. Wo ist er"? Er suchte Boivin auf, um ihm das Geld anzubieten. Derselbe war aber schon weggegangen, und Vanhove erfuhr, daß ihm Logette zuvorgekommen sey. Er tröstete sich über die ihm entgangene Gelegenheit, einem Bruder zu dienen, durch den Gedanken, daß sich in dem Gefängnisse schon ein Mann gefunden hatte, den seine Glücksumstände in Stand sezten, diese süsse Pflicht zu erfüllen.

Ehemals waren die Gefängnisse beinahe immer Schulen des Lasters; das unsrige war eine Schule der Wohlthätigkeit geworden. Wie oft hat nicht der redliche Düpontet die Theilnahme

der Gefangenen rege gemacht, indem er ihnen das herzzerreissende Gemälde des Elends und der Noth einiger ihrer Kameraden vorhielt? Zur Ehre der Gefangenen darf ichs sagen, seine Schritte sind nicht immer fruchtlos gewesen; man half der Armuth, ohne sie zu beschämen.

Eines Tages wurde einer von der Gesellschaft, welche zu ebener Erde logierte, ein allgemein bekannter ehrlicher Mann, von dem Revolutionstribunal freigesprochen. Das Dekret, welches den Bürgern, die für unschuldig erkannt werden, eine Entschädigung zusichert, existirte damals noch nicht. Jener arme Teufel war ganz nackend und blos, und hatte 20 Stunden zu machen, um nach Haus zu kommen. Man stellte eine Kollekte an; sogleich war er von Kopf bis zu Fuß gekleidet; man gab ihm Reisegeld, und da demohngeachtet noch einiger Ueberschuß übrig blieb, so wurde dieser unter seine arme Kameraden ausgetheilt, die dagegen für ihre Wohlthäter die aufrichtigsten Wünsche und Gebete zum Himmel schickten.

Die Zeit brachte keine Linderung unsern Leiden; im Gegentheil die Tyrannei sann nach, wie sie uns täglich mehr zu Boden drücken könnte.

Um uns zu zerstreuen, machten wir Musik. Wir führten, so gut wir konnten, Quartetten von Pleyel auf. Die liebenswürdige Frau unsers Gefängnißaufsehers verließ uns nicht, und wohnte ziemlich regelmäßig diesen kleinen Konzerten bei.

Am 7. Nov. beehrte uns Marino mit einem zweiten Besuch. Sein Auftrag war, eine gewisse Gleichheit unter den Gefangenen einzuführen, und die Einrichtung zu treffen, daß der Reiche mit dem Armen essen sollte, alles auf Unkosten des erstern. Er wollte auch, daß die Gefangenen zu ebener Erde ihre abscheuliche Wohnungen mit ordentlichen Zimmern vertauschen, und umgekehrt die bloß als verdächtig arretirten Bürger an die Stelle der erstern kommen sollten. Glücklicher Weise wurde nichts aus dieser Sache. Man machte Marino die Bemerkung, daß der untere Theil des Gefängnisses beinahe bloß mit eigentlichen Verbrechern, mit Dieben und falschen Assignatenmachern angefüllt sey, und daß es, ohngeachtet seines großen Gleichheitssystems, sich nicht schicken würde, zu Gunsten von Spitzbuben Menschen zu verjagen, die bloß unbürgerlicher Gesinnungen beschuldigt seyen. Marino gab auf diese Vorstellung nach, befahl aber, daß

man unvorzüglich die gemeinschaftlichen Tische einrichten sollte. Hierauf gieng er in dem ganzen Hause herum, erkundigte sich nach den Vermögensumständen eines jeden Gefangenen, und wies denjenigen, welche Ueberfluß hatten, die Armen an, für deren Unterhalt sie sorgen sollten.

Als er in das Zimmer des Bergs kam, worin seine Sektionsgenossen waren, wollten ihn diese von den Ursachen ihrer Gefangenschaft unterhalten; Marino aber gab ihnen wenig Gehör, und gieng, Decrosne, der seitdem guillotinirt worden ist, aufzusuchen. Er führte ihn hierauf in das Zimmer, und sagte ihm: „Hier, mein Sohn, sind die Leute aus meiner Sektion; du must ein bischen für sie sorgen; hörst du"? — „Ja Bürger" — „Seze dich hieher." — „Ja Bürger." „Gut, indem er ihm die Wangen strich; du wirst also das Essen bezahlen, verstehst du"? — „Ja Bürger." — „Sieh hier ist der Präsident, (auf Jousseran zeigend) er wird einen Zettel über alle Ausgaben machen." — „Ja Bürger." — „Du hast Geld; sie haben keins; die Reihe ist an dir, zu bezahlen; hörst du"? — „Ja Bürger." — „Vergeß es nicht." — „Nein Bürger," — „Du lässest ihnen Ham-

melsbraten mit Knoblauch, Kartoffeln und Salade geben." — „Ja Bürger."

Marino verließ nach dieser Unterredung das Zimmer, um den Bürgerinnen la Michaudiere, Villemain und andern ihre Kostgänger anzuweisen. Den Schauspielern vom französischen Theater sagte er, daß er ihnen einen Generalpfachter schicken würde, um für ihren Tisch zu sorgen, weil er fühle, daß sie es nöthig haben könnten. Gegen Decrosne und Villemain ließ er sich auch verlauten, daß unter der Regierung der Gleichheit Niemand auf Stroh liegen sollte, und daß er daher ihre Matratzen holen lassen würde; hauptsächlich aber empfahl er ihnen, als ein Fundamentalstück, den Hammelsbraten mit Knoblauch.

Marino war in rosenfarbener Laune, und sein Besuch hatte uns belustigt. Man muste sogleich seine Befehle vollziehen; alles gieng aufs beste von statten; Decrosne bezeigte alle mögliche Bereitwilligkeit; aber die Bewohner des Zimmers vom Berge, die, ohne gerade sehr reich zu seyn, doch bis dahin die Unterstützung von Niemanden nöthig gehabt hatten, denn alles war gemeinschaftlich unter ihnen, erklärten, daß sie

sich selbst genug seyen. Decrosne ließ sich dadurch nicht ganz abweisen; er wollte wenigstens für den weniger vermöglichen Theil etwas thun, und fragte, ob ein guter ehrlicher Pfarrer, den man in das Zimmer aufgenommen hatte, nichts bedürfe. Dieser hatte einige Tage vorher seine schlechte Vermögensumstände einem seiner Bekannten geoffenbahret, die sich bereits ein Vergnügen daraus gemacht hatten, ihm unter die Arme zu greifen. Decrosne erfuhr von denselben, daß der brave Pfarrer seine Zimmermiethe und einen Theil seines Essens, das er sich über die Straße kommen ließ, schuldig war, und sogleich suchte er ihn der Sorgen zu entledigen, welche ihm diese zwei Artikel machen konnten.

Seit langer Zeit unterhielt man uns von einer bevorstehenden Versetzung der Gefangenen, die endlich auch vor sich gieng. Man fieng damit an, daß man uns alle Pfarrer fortführte, unter welchen sich der von St. Rochus befand. Derselbe hatte ein hitziges Fieber, und lag in heftigen Phantasien; sein Zustand aber machte keine Wirkung auf die Polizeyadministratoren, die ihn mit seinen übrigen Mitbrüdern wegbringen ließen. Unser Abschied war rührend; die Thränen flossen

reichlich. Alle wurden in das Bicetre gebracht, und wir erfuhren am andern Tage, daß man ihrer 56 in den nämlichen Saal gelegt hatte, wo sie die Nacht auf Stühlen zubringen mußten, und daß es ihnen unmöglich war, selbst gegen Bezahlung sich etwas kommen zu lassen.

Am 23. Nov. brachte man den Oberkriegskommissär Blanchard. Das erste Bedürfniß eines neuankommenden Gefangenen, der gut aufgenommen wird, ist, die Ursachen seiner Arretirung zu erzählen. Blanchard konnte, als er uns seine Geschichte mittheilte, sich nicht enthalten, blutige Thränen zu weinen, so oft er die Namen seiner Gattin und seiner zwei Töchter nannte. „Philippine und Amalie, rief er öfters, ich werde euch also nicht mehr sehen.“ Der Hund, den er mitgebracht hatte, und der sein beständiger Gefährte bei den Armeen und auf seinen verschiedenen Reisen gewesen war, stimmte ein erbärmliches Geheul an, so oft er jene geliebten Namen hörte. Dieser Auftritt zerriß uns die Seele.

Die Sachwalter und Vertheidiger waren die einzigen Personen, welchen der Zutritt in das

Gefängniß verstattet war. Cahier, einer derselben, suchte eines Tags einen Gefagenen, den er vertheidigen sollte; sein Auge stieß auf einen braven Sansculotte, den Bürger Grappin, der am 2. Sept. 1792 ihn aus den Händen der Mörder gerissen, und ihm das Leben gerettet hatte. Im ersten Augenblick ihrer Erkennung blieben beide unbeweglich, und konnten nichts als weinen; dann flogen sie auf einander zu, und ihre Freude ergoß sich in wechselseitigen Umarmungen; sie blieben in dieser Stellung mehrere Minuten, ohne ein Wort hervorbringen zu können; endlich fanden sie die Sprache, und verlohren sie aufs neue in den süssen Beklemmungen ihres Herzens.

„Wie, braver Mann, rief Cahier, warum muß ich dich hier finden?“ Grappin erzählte ihm die Beweggründe seiner Arretirung. „Welche Ungerechtigkeit, fuhr Cahier fort; du hast zu gebieten über mich, über mein Vermögen; mein Leben gehört dir, du hast es mir zum zweitenmal gegeben; sey ruhig, es soll kein Schlaf über mein Aug kommen, ehe ich nicht deine Freilassung bewirket habe.“

Diese Scene brachte tiefe Rührung in allen

Anwesenden hervor; keiner konnte sich der Thränen enthalten.

Grappin, der bei Gelegenheit der Septembermetzeleien über 60 Personen in der Abtey gerettet hatte, erhielt erst durch die Revolution vom 9. Thomidor seine Freiheit wieder.

Man sprach noch immer von einer allgemeinen Versetzung der Gefangenen. Die Administration wollte das Magdalenenkloster wieder auf seine erste Bestimmung zurückführen, d. h. sie wollte wieder eine Art Zuchthaus aus demselben machen.

Wir bereiteten uns zu einer schmerzhaften Trennung vor. Man versprach uns, daß wir an unserm neuen Aufenthalt unsere Freunde und Verwandten würden sehen können, und einer reinern Luft genießen sollten; diese Hoffnung linderte in etwas den Schmerz, die liebenswürdigen Aufseher unseres Gefängnißes verlassen zu müssen.

Mittlerweile ließ man keine Gelegenheit, kein Mittel unbenutzt, um die Last unserer Ketten drückender zu machen, und man erreichte diesen Zweck mit leichter Mühe.

Am 25. Nov. brachte eine Frau einem der 35 Diebe, die unten lagen, ein Paar Schuhe

worin eine Feile verborgen war. Sie wollte diese Schuhe durch das Gitter hinein reichen; eine der Wachen aber gab dieses nicht zu, und bestand darauf, die Schuhe zu sehen. Die Frau machte einen Versuch, die Feile herauszunehmen; sie benahm sich aber so ungeschickt dabei, daß man es gewahr wurde. Auf der Stelle wurde die Sache dem Gemeinderath angezeigt, der sogleich Befehl gab, die Gefangenen nicht mehr an die Fenster, noch mit jemanden sprechen zu lassen.

Das gemeinschaftliche Unglück machte alles zu Freund und Bruder. Männer, die ehemals in der Welt die glänzendsten Rollen gespielt hatten, schäzten sich sehr glücklich, demüthig auf einem Gebund schlechten Strohes oder auf einem Stoß Holz sitzend, in dem Ecke eines engen Corridors, das zum gemeinschaftlichen Wärmeplatz diente, ihren Kaffee einzunehmen.

Nach dem Frühstück sah man gewöhnlich den ehemaligen Policeylieutenant mit wohlgepuderter Perücke, mit schön geputzten Schuhen, den Huth unter dem Arm, zu den ehemaligen Ministern Latour-dü-Pin, St. Priest, Bruder des Exministers, dann zu Boulainvilliers, und endlich zu

den ehemaligen Parlamentsräthen gehen, um ihnen seine Aufwartung zu machen.

Kaum war er wieder auf seinem Zimmmer, als Boulainvilliers, Latour-du-Pin und die Exparlamentsräthe in großer Ceremonie ihre Gegenvisite bei ihm abstatteten. Dies war die Vormittagsbeschäftigung.

Am 17. Decemb. gieng endlich die so oft angekündigte Versetzung vor sich, und 54 Gefangene wurden aus dem Magdalenenkloster nach Portlibre in der Strasse de la Bourbe gebracht.

Der Augenblick war schrecklich; die Thränen flossen stromweis; wir konnten uns nicht entschließen, einander zu verlassen; wir umarmten uns, wir drückten uns wechselseitig, und vor Schluchzen war keiner im Stande, ein Wort zu sprechen. Dieser Auftritt hatte in allen Corridors, in allen Zimmern statt; man sagte sich Lebewohl, als wie wenn man sich für ewig trennen sollte. Ach! wie manche Trennung ist für ewig gewesen. Man versprach sich zu schreiben, und keiner der Gefangenen hat diese freundschaftliche Pflicht vernachläßigt. Als man vor der Thüre war, streckte man noch mit nassen Augen, die Arme gegen einander aus . . . Endlich gien-

Abschied von den Schauspielern des französischen Theaters.

Fragment eines größern Gedichtes von Coittant *).

Nach hundert Tagen einer schrecklichen Gefangenschaft berühren endlich meine erstarrten Füsse die Erde wieder! Nach langem, bittern Leiden sieht mein geschwächtes Aug einen andern Horizont! Nicht, ohne Schmerz, Freunde, verlaß ich euch; ich nehme euer Bild mit mir, und lasse euch mein Herz zurück, das auch unter allen Stürmen des Schicksals stets nur eurem Wohl

*) Als ein kleiner Beitrag zur Charakteristik der Schauspieler genannten Theaters schien uns dieses Gedicht unter diejenigen zu gehören, deren Mittheilung wir versprochen haben. Für die der französischen Sprache kundigen Leser folgt hier das Original:

C'eſt donc après cent jours d'une affreuſe priſon,
Que mes pieds engourdis touchent enfin la terre!
C'eſt après ce long temps, d'une douleur amère,
Que mon oeil affoibli voit un autre horiſon!
Ce n'eſt pas ſans regrets, amis, que je vous quitte;
J'emporte votre image & vous laiſſe mon coeur,
Et lorsque le malheur s'acharne à ma pourſuite,
Je ne forme des voeux que pour votre bonheur.

ſeine Wünſche widmen wird. Lebt wohl, liebenswürdige Fleuri, die ſchwarzer Kummer drückt, ernſthafter Vanhove der ältere, und ihr Larochelchelle und Champville, die ihr euch auf Scherz und Munterkeit ſo gut verſteht. Leb wohl, gutmüthiger Gerard, offner und gerader Mann. Leb wohl, theurer Saintfal, Pfleger und Ernährer deines zärtlichen Vaters; ruhig iſt dein Inneres, und rein dein Gewiſſen; du bieteſt den Anſchlägen der Bosheit Trotz, und doch entdeckt uns oft gegen deinen Willen dein naſſes Aug den Zuſtand eines nur zu bekümmerten und beſorgten

Adieu Fleury, centfois aimable,
Qu'une ſombre douleur accable;
Vanhove aîne, le ſérieux;
Larochelle & Champville, aimables, facétieux.
Adieu Gérard le débonnaire,
Homme franc, autant que loyal.
Adieu, mon bon ami Saint-Fal,
Nourricier de ton tendre père:
Tu vis ſans crainte & ſans rémords;
Des mechants bravant les efforts,
Mais trop craintif & trop timide,
Malgré toi, ta paupiere humide,
Décèle l'état te ton coeur . . . .
Courbé ſous le poids du malheur,

Herzens. Lieber Dazincourt, mehrmals habe ich deine Seele, unter dem Drucke des Unglücks, zu sehr sich abhärmen gesehen. Du, Dûpont, den die Glut der Liebe noch stets beseelt, mögtest du jeden Morgen deine schöne Freundin Trost dir bringen sehen, indem sie das lieblichste Küßchen zart auf deine Lippen drückt; möchtest du aus ihren Blicken neues Leben saugen, um in Erwartung der Freiheit, mit Muth deine Gefangenschaft ertragen zu können. Lebe wohl, lieber Vanhove der jüngere, lockerer und lustiger Bruder, der, Dank sey es deiner glücklichen Natur,

Cher Dazincourt, j'ai vu ton ame
Quelquefois trop ſe tourmenter.
Pour toi, Dupont, qu'une brûlante flamme
Ne ceſſe point d'alimenter,
Puiſſe tu voir ta belle amie
Chaque matin te conſoler,
En te ſoufflant le plus joli baiſer,
Et puiſer dans ſes yeux une nouvelle vie,
Qui te ſoutienne en captivité,
En attendant la liberté!
Adieu, cher Vanhove le frere,
Bon vivant & bon rejoui,
Qui ne connut jamais l'ennui,
Grâce à ton heureux caractère.
Enfin, adieu ſerviable St. Prix,

Gram und Langeweile niemals gekannt hat. Lebe endlich auch du wohl, gefälliger St. Prix, zärtlichster Freund deiner Freunde, der nur Dienste zu leisten, aber keinen Werth darauf zu setzen weiß . . . .

Des amis l'ami le plus tendre,
Qui ne sait point mettre de prix
Aux services que tu sais rendre. . . . .

Portlibre,

auch la Bourbe genannt.

Dieses Haus, das angenehm liegt, und gesunde Luft hat, bestand aus mehreren Gebäuden, und enthielt am 16. Dec. zweihundert und etliche Gefangene, worunter sich 27 Generalpfächter, und 27 General-Finanzeinnehmer befanden, die durch ein Dekret dahin geschickt worden waren, um bei Ablegung ihrer Rechnungen sich mit einander benehmen zu können.

Unter den übrigen, durch großes Vermögen sich auszeichnenden Gefangenen, bemerkte man den Bürger Perigny, ehemaligen Administrator der Domainen, Lamilliere, seinen Tochtermann, ehemaligen Intendanten der Brücken und Wege; Angran, Expräsidenten des Parlaments; den ehemaligen Grafen von Bar, der mit seiner Frau und seiner Mutter aus dem Magdalenenkloster zuerst in das Luxemburg, und von da nach Portlibre gebracht worden war.

Die übrigen Weiber waren die Wittwe des im Magdalenenkloster an den Blattern gestorbe-

nen Obersten Sabran, die Bürgerinnen d'Aguay, Descrosne mit ihrem 14 jährigen Sohne, Desmenieres mit einem Sohne und einer Tochter, Chabort und Düpleßis, jede mit einer Tochter.

Die Männer bewohnten das sogenannte große Gebäude, das aus zwei Stockwerken bestand, deren jedes einen großen Corridor und 32 Cellen hatte, wovon einige auf das Observatorium und auf die Höllenstrasse, und die andern auf den Klostergang giengen, der ehemals zum Kirchhofe gedient hatte.

An dem Ende eines jeden Corridors waren zwei gut geheitzte Oefen.

Seitwärts stand ein anderes Gebäude, dessen Vorderseite gleichfalls auf genannte Strasse gieng, und die Aussicht auf das Feld hatte. Es war 3 Stockwerke hoch, in deren jedem drei grosse gemeinschaftliche Säle waren, worin in den ersten Tagen zwanzig bis zwei und zwanzig Personen beisammen lagen. Der Saal zu ebener Erde hieß Saal der Freiheit; der im ersten Stocke, Saal der Republikaner, und der im zweiten, Saal der Sansculottes. Der dritte war in vier Zimmer abgetheilt, die man einheitzen konnte, und worin zwischen drei und vier Betten standen.

Die Weiber bewohnten ein besonderes Gebäude. Anstand und Sittlichkeit foderten diese Absonderung.

Die Reichen waren im Corridor des ersten Stocks, in den Zellen zu zwei Betten, und die Sansculottes, deren viele aus dem Hotel de la Force und andern Gefängnißen gebracht worden waren, in dem zweiten Stock.

Die zwei Coridors hatten keine Gemeinschaft mit einander. Eine Schildwache am Fuße der Stiege, welche dahin führte, ließ Niemand passiren, als nur um auf den Abtritt zu gehen.

Die Entweichung von drei Gefangenen, die einige Tage vor unserer Ankunft aus dem Magdalenenkloster geschehen war, hatte die Folge gehabt, daß man in dem Innern des Hauses mehrere Schildwachen zur Sicherheit des Aufsehers des Gefängnißes ausstellte. Dieser Mann hieß Haly; seine Gestalt war nicht sehr einnehmend, und es fehlte ihm der Geist der Ordnung und der Kopf, die zur Verwaltung eines so weitläufigen Hauses nöthig sind; sein Herz war aber im Grund ziemlich gut.

Klein von Statur, war er oft ein kleiner Despot. Seine gewöhnliche Antwort auf Vorstel-

lungen, die ihm überreicht oder gemacht wurden, war, wenn er böser Laune war: „Schweig, oder ich laß dich ins Bicetre bringen. Wisse daß ich hier Herr und Meister bin.“ Wirklich hat er auch mehrmals Wort gehalten.

Man bemerkte in diesem Hause drei sehr von einander verschiedene Klassen; die, welche für die Armen bezahlten; die, so von ihrem ihrem eigenen Geld lebten, und endlich jene, für die andere bezahlten.

Dieser Unterschied wollte denjenigen gar nicht gefallen, welche die Grundsätze der Gleichheit tief in ihrem Herzen trugen, und diese Klasse war sehr zahlreich.

An dem Ende des Corridors im ersten Stocke war ein großer Platz, den man den Salon nannte, worin 6 Tische, jeder zu 16 Gedecken, standen, an denen die Reichen speisten. Diejenigen, welche sich nicht selbst verköstigen konnten, erhielten 30 Sols des Tags. Das Brod wurde unter sämtliche Gefangene auf Kosten der Reichen, die nach Verhältniß ihres Vermögens beitrugen, ausgetheilt.

Um die Kosten des Hauses zu bestreiten, hatte man eine eigene Administration angeordnet,

die vollkommen organisirt war. Ein Schatzmeister sammlete die Gelder und besorgte alle Ausgaben für Holz, Wasser, Licht, Oefen, Tische, Stühle und andere kleine Geräthschaften. Alles wurde auf Kosten der Reichen gekauft und angeschaft. Sie musten selbst einen Hund zu ihrer Bewachung kaufen, der sie 240 Pf. kostete.

Man darf die Kosten der Wache nicht vergessen, die sich täglich auf 150 Pf. beliefen.

Man hat beständig diese Kosten getragen, bis gegen den Junius hin, wo der Gemeinderath seine Visite in dem Hause abstattete, und die innere Administration der Gefängnisse auf seine Rechnung nahm.

Abends kam man auf dem Salon zusammen, in dessen Mitte man einen grosen Tisch aufgeschlagen hatte. Jeder, Männer und Weiber, brachte sein Licht mit.

Die Männer sezten sich um den Tisch herum; ein Theil las, der andere schrieb; es war ein wahres Litteraturkabinet. Man beobachtete die gröste Stille. Diejenigen, die um die Oefen herstanden, um sich zu wärmen, waren so höflich, leise zu sprechen.

Die Weiber sezten sich an einen kleinen Tisch, und beschäftigten sich mit Arbeiten, die ihrem Geschlecht angemessen waren, einige mit Sticken, andere mit Stricken.

Hierauf folgte ein kleines Nachtessen. Jeder brachte sein Gedek mit; an die Stelle der feierlichen Stille trat das Geräusch einer muntern Unterhaltung, und man vergaß, daß man im Gefängniß war.

Wirklich glich nichts weniger einem Gefängnisse, als dieses Haus. Keine Gitter, keine Riegel; die Thüren waren nur mit einer einfachen Klinke versehen. Gute Gesellschaft, vortrefliche Unterhaltung, Achtung, Höflichkeit gegen das weibliche Geschlecht. Man hätte sagen sollen, daß alles nur eine Familie war, die mit einander ein weitläufiges Schloß bewohnte.

Da unterdessen die Hausgenossenschaft sich durch die zahlreiche Arretirungen täglich vermehrte, so entstand nach und nach Zerrüttung in der Wirthschaft.

Man schickte Reiche und Sanscülottes in Masse in das Gefängniß. Die neuen Ankömmlinge wurden gleich in die Listen eingetragen, um sich ihrer Beiträge zu versichern. In jedem Corridor stellte man Kollekteurs an, und that alles

mögliche, um die vorkommenden Ausgaben zu bestreiten, die aber die Einnahme stets überstiegen, bis man es endlich zu einem gewissen Gleichgewicht zwischen beiden brachte.

Mit den Arretirungen vermehrte sich natürlich auch die Zahl der Weiber. Diese kamen um 7 Uhr des Abends in den Salon. Sobald sie erschienen, standen die Männer, die sich mit Lesen beschäftigt hatten, von ihren Sitzen auf, und räumten sie den Frauenzimmern ein, die dann ihre kleine Arbeiten vornahmen, welche häufig in Charpierupfen bestanden. Die Männer standen um sie her, und unterhielten sich mit ihnen. An gewissen Tägen wurde zur Abwechselung Musik gemacht, oder interessante Schriften vorgelesen. Vigee (ein bekannter und geschätzter Schriftsteller) hat nicht wenig dazu beigetragen, uns unsere Gefangenschaft erträglich zu machen. Zu verschiedenenmahlen wurden auch Verse auf gegebenen Endreimen vorgeschlagen, wozu sich viele Liebhaber fanden. Auf diese Art erleichterten wir uns unser Schicksal, und suchten uns über die Härte desselben selbst zu täuschen.

Der ehemalige Baron von Wittersbach, der erste Künstler auf der Viole d'Amour, den wir

jemahls gehört haben, war von großem Werthe für die Gefangenen. Auf die gefälligste Art von der Welt widmete er sein Talent ganz der Versüssung unserer Qualen.

Wenn auch einige Personen keine Freunde der Gleichheit zu seyn schienen, so hinderte dieses doch nicht, daß die gröste Einigkeit unter sämtlichen Gefungenen herrschte. Schon in den ersten Tagen wurde der Befehl, daß die Gefangenen keine Gemeinschaft mit einander haben sollten, wieder aufgehoben, und von dieser Zeit an kamen alle Sanscülottes täglich mit den übrigen Gefangenen zusammen; sie wohnten unsern Konzerten, unsern Vorlesungen bei, und waren nicht die kleinste Zierde der Gesellschaft. Um 9 Uhr muste man zum Verlesen gehen, und alles zog sich um diese Zeit in seine Zelle zurück, doch niemals ohne Hofnung, des andern Tags sich einander wieder zu sehen.

Es machte uns immer viel zu schaffen, wenn wir die unglückliche Schelle hörten, die uns aus einander zu gehen zwang, besonders wenn wir gerade mitten in einer Lectüre, oder einem Konzert waren. Dann und wann gab uns der Aufseher des Hauses noch ein Viertelstündchen zu, wofür wir niedem-

demselben unsere Dankbarkeit zu bezeugen ermangelten.

Wenn man dem Verlesen beigewohnt hatte, so konnte man wieder in dem Salon, oder in seinem Zimmer zusammenkommen. Die Manns- oder Weibspersonen, deren Bekanntschaften in den äussern Gebäuden des Hauses wohnten, konnten selbst mit Hilfe einer von dem Gefängnißaufseher unterzeichneten Karte den Rest des Abends daselbst zubringen.

Das Geld macht alles, und zwar mehr in den Gefängnissen, als an irgend einem andern Orte. Auch konnte allein eine große Freigebigkeit zu jenen Karten, zu einer bequemen Wohnung, zu einem eingeheizten Zimmer, und zur Erlaubniß, seine Verwandten zu sehen, verhelfen. Dieser Misbrauch, der das Portefeuille des Gouverneurs des Hauses füllte, erzeugte lautes Murren unter den Sanscülottes, die es nicht vertragen konnten, daß man den Reichthümern Vortheile einräumte, deren sie entbehren mußten.

Jeder neue Ankömmling fand in dem Gefängniß sogleich einen Bruder, einen Freund, der ihn mit Herzlichkeit aufnahm, und durch

zuvorkommende Gefälligkeiten das Aufbrausen des ersten Schmerzes zu mildern suchte.

Nichts entgieng unterdessen dem Auge des Beobachters, und es war leicht, unter den Gefangenen diejenigen zu unterscheiden, welche an unserer Revolution kein großes Behagen fanden.

Es war besonders bei Vorlesung des Abendjournals, die mit lauter Stimme in dem Salon geschah, wo man die Gesinnungen der Gefangenen kennen lernen konnte. Mancher wurde bei der Nachricht eines Sieges blaß, that sich Gewalt an, um die Bewegungen seines Innern zu verbergen, sein ganzer Körper zitterte, er scharrte mit den Füssen, und in einem solchen Fall konnte man immer auf einen eingefleischten und unheilbaren Aristokraten schließen.

Jeder Gefangene war anfänglich in der festen Meinung, daß er in seiner Eigenschaft als Verdächtiger nur auf eine gewisse Zeit in den Gefängnissen bleiben würde; allein man wurde bald seinen Irrthum gewahr, als vom 18 März an von Zeit zu Zeit Gefangene aus dem Hause abgeführt wurden, um auf das Blutgerüst geschleppt zu werden.

Von dieser Zeit an wurde Portlibre, so wie die andern Gefängnisse, das Vorzimmer der Conciergerie und des Revolutionstribunals, und wir zählten keine glückliche Tage mehr, als an denen man Niemand zu holen kam.

Es waren drey Spaziergänge in dem Hause, der sogenannte Palissadenspatziergang, von dem noch in der Folge die Rede seyn wird, und der nur im May und Jun. uns offen stand; der Spaziergang im Klosterhof und der im Akacienhof.

Die Promenade im Klosterhof, die man uns in den ersten Tagen unserer Ankunft gestattete, war die einzige, deren wir seit mehr als 3 Monaten genossen.

Als der Palissadenspaziergang fertig war, wurde er doch nur von wenigen Personen besucht, und man sah selten jemanden anders darauf, als Wittwen, Kinder und Verwandten von Hingerichteten.

Hier war es, wo sich diese Unglücklichen ganz ihrem Schmerze überliessen. Sie traten zusammen, trösteten sich wechselseitig über den erlittenen Verlust, und oft wurde die Erde von ihren Thränen benezt.

Die Akacienpromenade erhielt ihren Nahmen von einem großen und schönen Akacienbaum, um den man eine Rasenbank angebracht hatte. Hier war der Sammelplatz der Fröhlichkeit. Nach dem Verlesen gieng man gewöhnlich hin, und blieb daselbst bis 11 Uhr des Abends. Diejenigen, welche in den umliegenden Gebäuden wohnten, konnten die ganze Nacht dorten zubringen, denn man verschloß keine Thüre.

Bei diesen Zusammenkünften wurde unterdessen stets der strengste Wohlstand beobachtet, und nie hat eine scandalöse Anecdote zu üblen Nachreden Anlaß gegeben.

So wie die Zahl der Kostgänger in dem Gefängnisse zunahm, wurden, um sie unterzubringen, der Akacienpavillon und andere Gebäude in Requisition gesezt. Die Krankenstube hatte gesunde Luft, und die Aussicht auf den Boulevard, welcher zu den Invaliden führt.

Diese vortrefliche Einrichtung war, wie so manche andere, auch das Werk des braven Düpontet.

Gedankt sey es der Sorgfalt der Revolutionsausschüsse, alle Gebäude waren bald voll, und in den lezten Zeiten war der Aufseher des Ge-

fängnisses mehr als einmal genöthigt, Gefangene, die man brachte, zurückzuweisen.

Dieses Haus enthielt in allem 600 Personen, und diese Zahl verminderte sich niemals, ohngeachtet unsere blutdürstigen Tyrannen ihre Schlachtopfer täglich Wagenweis fortführen ließen.

Unter der großen Anzahl von Thürwärtern waren einige sehr dienstfertig und menschlich; man fand aber auch viele hartherzige und wilde Menschen unter ihnen. Von der Zahl der erstern waren Garnier, Desjardin, Guillebaut und Lamblin.

Aus dem Tagebuch, das weiter unten folgt, wird man das edelmüthige Herz dieser braven Männer näher kennen lernen, aber auch die Fühllosigkeit und Boßheit der andern, die, von dem niedrigsten Eigennutz geleitet, sich in alle Befehle der Tyrannen schmiegten, und oft noch sich ein Vergnügen daraus machten, diese Befehle an Härte und Grausamkeit zu übertreffen.

Wir wollen hier noch einige Züge anführen, aus denen man sich einen Begriff von ihrem Betragen gegen die Gefangenen wird machen können.

Wurde für irgend einen Gefangenen ein Fricassee von jungen Hühnern gebracht, so nahm der eine einen Schenkel, und würde ihn ohne weiters verschlungen haben, wenn nicht der Küchenjunge sich dagegen gesezt und vorgestellt hätte, daß man es seinem Herrn zur Last legen würde, wenn etwas fehlte. Der Schenkel wurde nun zwar wieder in den Teller gelegt, vorher aber doch ausgesaugt, wobei es gewöhnlich hieß, man hätte sehen wollen, ob die Sauce gut sey.

Ein anderer versuchte die Pflaumen oder sonstiges Obst, das man uns brachte, und wenn es ihm schmeckte, so bot er auch seinen Kameraden davon an, die sich gleich bereit dazu finden ließen. Auf diese Art kam gewöhnlich nur der kleinste Theil von dem, was für uns bestimmt war, und was wir nur mit dem grösten Aufwand von Mühe und Geld uns verschaffen konnten, in unsere Hände.

Den Kommissionärs giengen sie mit dem Beispiel der Untreue vor, und mehrere sind aus dieser Ursache fortgejagt worden.

Die Greuel, die an der Thüre des Gefängnisses vorgiengen, die frechen Geberden und die unanständigen Reden, welche sie sich gegen die bittende Unschuld, gegen die leidende Schönheit erlaubten, übergehen wir.

Tagebuch dessen, was sich im Portlibre, von dem Tage meiner Ankunft an, zugetragen hat.

Vom 17. December.

Diejenigen, die aus dem Magdalenenkloster, diesem mit faulen und schädlichen Ausdünstungen angefüllten Gefängniß, kamen, fanden sehr viel Behagen an der reinern und gesündern Luft, die sie hier einathmeten, und nicht weniger Vergnügen machte es ihnen, nicht mehr unter den ungeheuren Riegeln und Schlössern eines Zuchthauses zu seyn. Die Zimmer wurden nur durch eine einfache Klinke geschlossen; die Fenster waren mit keinen Gittern versehen, und man wurde durch nichts daran erinnert, daß man im Gefängniße war, als durch die Gerichtsstube und das große Schloß an der Eingangspforte des Gebäudes, in welches man uns gelegt hatte.

Der Greffier, oder derjenige, welcher dessen Stelle versah, war selbst Gefangener, und hieß Brissolier; er empfieng uns mit Freundlichkeit, und wies uns, so wie der Aufseher des Hauses, Haly, unsere Wohnungen an.

Ob man gleich wußte, daß man sich mit Betten versehen müßte, so hatten doch nicht alle die Vorsicht gehabt, dergleichen mitzubringen. Man hat sich zwar unter einander auszuhelfen gesucht, allein dem ohngeachtet waren mehrere von uns in der Nothwendigkeit, auf dem Boden zu schlafen.

Die Veteranen des Gefängnißes studierten unsere Gesichter, und gaben sich weiter nicht mit uns ab. Da sie unterdessen einige der Gesellschaft erkannten, so nahmen sie dieselben mit Freundschaft auf, und verschaften ihnen bequemere Wohnungen.

Wir kamen Detaschementweis aus dem Magdalenenkloster an; d. h. ein Flacker brachte immer unserer drei.

Als wir den guten Doktor Dûpontet ankommen sahen, war unsere Freude gränzenlos; wir waren damals an dem Orte, den man den Salon nannte. Unsere frohe Mine weckte die Neugierde; man wollte den neuen Gast kennen lernen; wir entwarfen einige Züge seines vortrefflichen Charakters, und alles wünschte uns Glück zu dem Besitze eines Bürgers, der uns von so großem Nutzen schon gewesen war, und aufs neue seyn konnte.

Welche Dienste hat er auch nicht in diesem neuen Gefängniße geleistet? wie viele einem gewissen Tode entrissen? Wenn die Einrichtang in den Gefängnißen schon für die Gesunden nicht sehr tröstlich wár, so war sie vollends abscheulich für die Kranken; es war beinahe ein Wunder, wieder aus der Krankenstube zu kommen, wenn man einmal in derselben war. Dúpontet ließ oft den Armen auf seine Kosten die nöthigen Arzneien reichen. Hoffentlich ist die Zeit vorbei, wo man eine so große Anzahl Bürger auf die willkührlichste Art in Ketten wirft.

Dieser Tag ist übrigens durch nichts merkwürdig, als durch den freundschaftlichen Antheil, den die Invaliden in Portlibre an unserm Schicksale nahmen, und durch die Dankbarkeit, welche wir denselben für ihre zuvorkommende Gefälligkeiten bezeugten.

Vom 18.

Die innere Administration des Hauses, welche den Auftrag hatte, für die Armen zu sorgen, zog Nachrichten ein, und erkundigte sich nach denjenigen, welche sich nicht selbst ernähren konnten. Es war der Bürger Bagneux, ehemals Generalpfächter, der sich diesem Geschäfte unterzog.

Es kam abermals neue Gesellschaft aus dem Magdalenenkloster, wodurch die Zahl der 54 voll wurde, die für Portlibre bestimmt waren. Wir erhielten bei dieser Gelegenheit Nachrichten von unsern Freunden, und erfuhren, daß der Ueberrest der als verdächtig arretirten Bürger in genanntem Kloster, nach Picpus und St. Lazarus gebracht werden sollte.

Vom 19.

An diesem Tage kamen die Bürgerinnen Fougeret, Mutter und drei Töchter, an. Sie gaben während unsers Aufenthalts zu Portlibre, die rührendsten Beweise von ehelicher und kindlicher Zärtlichkeit.

Mit froher und zufriedener Mine traten sie in das Gefängniß, und riefen: „Wir sind nun glücklich; man hat unsere Wünsche erfüllt. Wir baten täglich, man möchte uns doch arretiren, um zu unserem Vater zu kommen; seine Unschuld beruhigt uns, und wir lieben ihn so sehr. Gewiß wird er triumphiren."

Die Thränen, welche diese interessante Familie, die sich nun vereinigt sah, aus Freude vergoß, versiegten nicht; sie war damals weit entfernt, den Schlag zu ahnden, der sie in der Folge getroffen hat,

Fougeret war aus folgender Ursache arretirt worden: Man verlangte eine revolutionäre Contribution von 30000 Pf. von ihm für ein Landgut, das er besaß. Diese Summe war viermal stärker, als sie das Gesetz vorschrieb. Fougeret wandte vergebens ein, daß er schon ungeheure Summen in freiwilligen und patriotischen Beisteuern bezahlt habe, und daß dieses eine widerrechtliche Erpressung sey. Er bewirkte nichts dadurch, als daß er in das Gefängniß geworfen wurde, ob er gleich den revolutionären Controleurs das Anerbieten gemacht hatte, sich mit ihnen zu vergleichen. Der unglückliche Mann ist seitdem guillotinirt worden.

Vom 20.

Man hatte uns für heute den Genuß des Gartens versprochen, und hielt wirklich auch Wort. Es war der Hof des Klosters, der ehemals den Mönchen zum Kirchhof gedient hatte; vier grosse Taxbäume und etliche und zwanzig Linden werden uns künftigen Sommer ein bischen Schatten geben. Ausserdem verspricht uns auch das Kloster, das den Hof umgiebt, eine so kühle und angenehme Promenade, daß, wenn wir keine andere bekommen, es unsere süßeste Hoffnung ist, uns derselben nicht zu bedienen.

Vom 21.

Der Aufseher des Gefängnisses, der in Begleitung seines Greffier stets hin- und hergeht, gab Befehle zu einer bequemern Einrichtung der grosen Säle; man sann auch auf Nahmen, die man ihnen geben wollte, um die Bestellung der Briefe und Pakete zu erleichtern. Es schien, als ob man uns einen Erbzinskontrakt wollte abschließen lassen.

Vom 22.

Da mehrere Zimmer in den äussern Gebäuden fertig geworden waren, so brachte man verschiedene Gefangene in dieselben, wodurch diejenigen, die in den großen Sälen aufeinander lagen, etwas Luft bekamen. Die Familie Fougeret verschönerte unsern Salon, und verbreitete eine Fröhlichkeit darin, die wir bis auf diesen Tag nicht gekannt hatten.

Vom 23.

Gleich des Morgens wurden wir mit einem Besuch von Grandpre, Sekretär des Ministers der innern Angelegenheiten, beehrt. Er erkundigte sich nach der Art, wie unsere Zimmer eingeheizt würden, und befahl, ohne Verzug die größern Zimmer auf Kosten der dabei Betheilig-

ten mit Oefen zu versehen, auch Scheiben, da wo sie fehlten, einzusetzen. Ueberhaupt ließ er sichs sehr angelegen seyn, uns gegen alle Unbilden der Witterung zu schützen.

Abends erhielten wir einen andern Besuch von Biquet, Policeyadministrator, der die nämlichen Befehle gab. Dieses menschliche Verfahren machte uns sehr viel Freude, und da wir ohnehin in einem Anfall von guter Laune waren, so mußte uns der junge Decrosne einige Liedchen singen, der sich auf eine sehr komische Art dabei benahm, und die Weiber sehr belustigte.

Ein Zug einer besondern Gutmüthigkeit darf hier nicht übergangen werden. Der Bürger Laborde aus der Section des Bergs, hatte des Morgens Streit mit einem seiner Zimmergenossen gehabt; der Aufseher des Gefängnisses kam dazu, als beide Parteien ihre Debatten endigten; er empfahl ihnen Frieden und Einigkeit, und drohte ihnen, im Fall eines neuen Lärmens, sie in das Bicetre bringen zu lassen. Auf diese brüderliche Pille fielen sich beide um den Hals, und der Handel war aus.

Gegen 3 Uhr des Nachmittags wurde Laborde zum Aufseher gerufen; ein Gensdarme be=

mächtigte sich desselben, und führte ihn vor den Richterstuhl der Corrections-Polizey. Laborde, der nicht wuste, was er daselbst sollte, erzählte dem Gensdarme die Geschichte des Vormittags; dieser beruhigte ihn, und sagte, daß dergleichen Zänkereien nicht viel zu bedeuten hätten, und daß er höchstens ein oder zwei Monate länger dafür im Gefängniß werde bleiben müssen.

Als Laborde in dem Gerichtssale ankam, fand er einen Schneider, dem er einstens wegen eines Kleides, das ihm derselbe zu hoch aufgerechnet, einen Tritt vor den Hintern gegeben hatte. Laborde hatte Schneider, Kleid und Tritt vergessen.

Die Sache war schon vor einem Friedensrichter gewesen, mit dessen Spruche der Schneider aber nicht zufrieden war, und daher während Laborde's Gefangenschaft an genanntes Tribunal sich wandte. Hier verfehlte der Schneider aufs neue seinen Endzweck, und Laborde wurde abermals von der Klage entbunden. „Bürger, sezte der Präsident hinzu, ihr seyd frey.“ Schon hatte der Gensdarme die Schranken geöfnet, Laborde bei der Hand genommen, und denselben fortgehen geheissen, als dieser, der eine solche

unerwartete Wendung seines Schicksals gar nicht fassen konnte, zu dem Richter sagte: „Aber Bürger, ich bin nicht wegen des Tritts vor den Hintern im Gefängniß." „Dies geht uns nichts an, antwortete der öffentliche Ankläger." Einer der Richter fragte nun nach der eigentlichen Ursache seiner Gefangenschaft. „Ich bin als verdächtig arretirt worden." — „Ja wenn die Sachen sich so verhalten, erwiederte der Präsident, so muß in dem Urtheil bemerkt werden, daß, da der Bürger Laborde erklärt hat, daß er Verdachts wegen in Verhaft genommen worden ist, derselbe dem Gensdarme wieder übergeben werden soll, um in das Gefängniß von Portlibre zurückgebracht zu werden." Dies ist auch sogleich geschehen.

Laborde war kaum in dem Gefängnisse angekommen, als er uns seine Geschichte erzählte. Viele Gefangene hätten an dessen Stelle gewesen seyn mögen; sie würden sich ganz anders benommen haben, als der allzu aufrichtige und ehrliche Laborde.

Vom 24.

Eine unglückliche Begebenheit hat uns den ganzen Tag traurig gemacht. Während die jun-

gen Leute in dem Garten Fangens spielten, schnitt sich ein gewisser Cüny, ehemaliger Kammerdiener des ehemaligen Marquis von Coigny, in einem an das Kloster stossenden Kabinet die Gurgel ab. Man wurde diesen Selbstmord erst eine Viertelstunde, nachdem er vollbracht war, gewahr.

Cüny war erst vor 2 Tagen zu Portlibre angekommen, und hatte in einem von den großen Sälen geschlafen, wo er den Gefangenen die Geschichte seines Unglücks erzählte. Des Morgens waren Traurigkeit und Niedergeschlagenheit in allen seinen Gesichtszügen; man suchte ihn zu trösten. Da sein Vorsatz schon fest in ihm war, so hatte er selbst sein Messer gewetzt und ein Testament gemacht, das man in seinem Sacke fand, als die Municipalität den Vorgang zu Protokoll nehmen ließ.

Das Testament war wörtlich folgenden Inhalts: „Die Person, welche die Ursache meines Todes ist, ist der Bürger Kommissarius meiner Sektion, der das Inventarium meines Zimmers gemacht hat. Er hat mich nie zum Wort kommen, nie mich die geringste Erklärung thun lassen, bei jedem Wort, das ich mir die Freiheit

nahm, zu sagen, mich angefahren, und mich Schurke und Dieb genannt. Wenn man ihn hörte, so hatte ich alle meine Habseligkeiten theils meiner Herrschaft, theils andern gestohlen; ich durfte mich nicht vertheidigen und die reine Wahrheit sagen; er fuhr immer im Protokolliren zu meinem Nachtheil fort, um mich unter die Guillotine zu bringen, und sagte mir die härtesten Dinge. Nach ihm war ich der gröste Spitzbube auf der Welt. Da er mir stets in die Rede fiel, und mich auf keine Art zu Erklärungen kommen ließ, so mußte ich in allem seinen Willen thun, wo er denn über alles gleich auffuhr, und mir vorwarf, gespart zu haben; aber er wuste nicht, warum ich gespart habe; es war für meine Neffen und Nichten, besonders für ein armes Waysenkind, das ich immer sehr lieb gehabt und dessen ich mich stets angenommen habe; ich erwartete bloß den Tod, um ihnen alles zu geben. Nun ist aber nur noch der Oberaufsichtsausschuß des Nationalkonvents, der von meinem Vermögen sie unterstützen kann. Ich hoffe, daß sie Rücksicht auf diese meine Bitte zu Gunsten armer Sanscülottes nehmen wird; ich bitte den Aufseher des Gefängnisses, dem Hellaus-

schuß die Sache zu hinterbringen. Paris den 4 Nivose, im zweiten Jahre der französischen ein- und untheilbaren Republik."

Unterzeichnet Cüny, Kammerdiener des ehemaligen Marquis von Coigny.

Cüni hatte viele Assignaten bei sich, und eine sehr schöne goldene Uhr; man brachte ihn in die Krankenstube, und überließ ihn Düpontet's Sorgfalt, der ihn nicht eher verlassen hat, als bis er tod war.

Dieser und der vorhergehende Tag haben mehrere Beispiele von Selbstentleibung geliefert.

Girardot, vormahliger Banquier, der in den ersten Tagen des Septembers in das Magdalenenkloster, und von da in das Gesundheitshaus Belhomme gebracht worden war, gab sich im leztern sieben Messerstiche. In dem Magdalenenkloster hat sich ein gewisser Lafarre gleichfalls durch einen Messerstich getödtet.

Vom 25.

Des Vormittags gab der Zustand des unglücklichen Cüny noch einige Hofnung; Nachmittags aber um 3 Uhr verschied derselbe, nachdem er über 28 Stunden gelitten hatte.

Die 27 Generalpfächter wurden in das Hotel des Fermes gebracht. Sie nahmen von dem ganzen Hause Abschied, brlohnten den Aufseher des Gefängnisses schwer für seine geleistete Dienste, und ließen 4000 Pf. zum Ankauf von Matratzen für die Krankenstube, und zur Unterstützung der Bedürftigen zurück; sie wurden allgemein bedauert.

Am Abend erfuhren wir mit Vergnügen die Freilassung des Bürgers Boulard aus der Sektion des Berges.

Vom 26.

Keine neue Gefangene, dem Himmel sey Dank! aber ein schöner Saal und herrliche Gesellschaft. Man sang einige Lieder von Matras, Kaufmann aus Lyon.

Vom 27.

Man beschäftigte sich mit einer neuen Einrichtung für das Haus, die nun den Grundsätzen der Gleichheit angemessener ist, als die vorige. Es ist die Rede von einem gemeinschaftlichen Speisesaal.

Aus dem Magdalenenkloster sind wieder zwei neue Gefangene angekommen. Sie haben uns Nachrichten von unsern alten Kameraden, die

darin zurückgeblieben sind, und folgende Details über Lafarre's Selbstmord mitgebracht.

Um 8 Uhr des Abends wurde der Exmarquis Lafarre, wie er sich wenigstens in dem Register des Gefängnißes nannte, in das Magdalenenkloster gebracht; er wurde der Sorgfalt des Aufsehers des Gefängnißes besonders anempfohlen. Vaubertrand wies ihm ein Zimmer im 4ten Stocke in Nro. 43 an. Hier fand Lafarre den Exadminstrator der Gemeinde, Ludwig Roux, dem er sich über die Ursachen seiner Arretirung anvertraute. Er war in dem Augenblick ergriffen worden, als er ein falsches Aßignat ausgab. Roux machte ihm die Bemerkung, daß der ehrlichste Mann falsche Aßignaten bekommen, und ohne es zu wissen, sie in Umlauf bringen könnte, daß er daher jede Gattung von Unruhe aus seiner Seele verbannen sollte. Lafarre antwortete, daß es nicht die Aßignaten seyen, die ihm am meisten Besorgniße machten, daß er aber wegen seines adelichen Namens und seiner Verwandschaft mit Emigrirten befürchte, dieser Umstand möchte ihn vor das Revolutionstribunal führen rc.

Der Gefängnißaufseher, dem mittlerweile der Befehl wieder eingefallen war, daß er auf

Lafarre besonders Acht geben sollte, brachte ihn in ein anderes Zimmer, wo er ganz allein und abgesondert war.

Kaum waren die Thüren hinter Lafarre zu, als er sich durch einen Messerstich tödtete. Aus dem Blute, womit die Wand bespritzt war, schloß man, daß er sich gegen dieselbe gelehnt haben müsse, um seine Absicht auszuführeu. Nach Verfluß einer Viertelstunde, als man das Haus schloß, fand man ihn tod, und nahm den Vorfall zu Prokoll.

Vom 28.

Dieser Tag kündigte sich ziemlich schlecht an. Wir erfuhren, daß der Bürgerin Debar während der Zeit, wo sie in dem Salon war, eine goldene mit Brillanten besetzte Uhr gestohlen worden sey. Man stellte keine Untersuchungen an, um die Uhr wieder zu bekommen. In der Folge machte man uns eine neue Verordnung der Administration bekannt, welche die Abendmahlzeiten im Salon untersagte.

Vom 29.

In der Nacht brachte man uns mehrere Gefangene, unter andern den Bürger Chevilly de Cipiere, ehemaligen Intendanten von Orleans,

Vigee, Verfasser der falschen Coquette und der Zusammenkunft, Julius Rohan und Chaugrand, ehemaligen Ludwigsritter.

Man fieng an, in dem gemeinschaftlichen Speisesaal zu essen. Die Küche war ziemlich schlecht; man schmeichelte sich aber, daß sie des andern Tags besser seyn würde.

Um den Speisesaal herum hatte man mit großen Buchstaben verschiedene republikanische Sentenzen geschrieben, z. B. der freie Mann liebt die Freiheit, selbst wenn er derselben beraubt ist. — Die Begebenheiten ändern sein Herz nicht; Freiheit, Gleichheit und Vernunft sind stets die Gottheiten, denen er Weihrauch streut. — Sitten, Tugend, Unschuld sind die Grundsätze des wahren Republikaners u. s. w.

Der Traiteur, der unsern Tisch zu besorgen hatte, hieß Desnoyers, und war ehemals Peruquenmacher. Wirklich empfand man auch sehr deutlich, daß er besser mit Kamm uud Puderquaste umzugehen wußte, als mit Zubereitung eines Ragout. Desto besser verstand er anzuschreiben und Zechen zu machen. Wir mußten schwer Geld bezahlen, und wurden auf das elendeste bewirthet.

Abends, wenn die Weiber den Salon verlassen hatten, verscheuchte der ehemalige Baron von Wittersbach durch den Zauberton seines Instruments unsern Harm und unsere Leiden.

Vom 30.

Man feierte in Paris die Einnahme von Toulon. Da wir nicht gleichgültig gegen die Siege der Republick waren, so besangen auch wir die Großthaten unserer Krieger.

Man brachte auch wieder eilf neue Gäste, worunter sechs Frauenzimmer waren, und unter diesen die Bürgerin Magny, Gattin des ehemaligen Generaleinnehmers der Finanzen, Chouart von Magny. Wir thaten alles, was von uns abhieng, um die neuen Ankömmlinge zu ermuntern, und ihnen ihre Lage erträglicher zu machen.

Vom 31.

Heute wurde die Familie Villiers von Montmartin, der Bürger Bussy und seine Tochter, die Bürgerin Mandat, Gattin eines ehemaligen Offiziers bei der Garde, und eines Sohnes desjenigen, der am 10. Aug. sein Leben verlohren hat, gebracht.

Die junge Bussy, 18 Jahr alt, war noch nicht in die Register des Gefängnißes eingetragen; aber sie wollte lieber ihre Freiheit verliehren, als ihre Eltern verlassen. Man brachte auch die Familie Sombreuil, Vater, Sohn und Tochter. Die ganze Welt weiß, daß letztere, in den Septembertagen, den Muth hatte, sich zwischen ihren Vater und die Dolche der Mörder zu stürzen, und daß es ihr glückte, erstern das Leben zu retten. Seitdem hat ihre Zärtlichkeit mit jedem Tage zugenommen, und es läßt sich keine Sorgfalt, keine Aufmerksamkeit denken, die sie nicht, ohngeachtet der schrecklichen Convulsionen, welchen sie von jenem fürchterlichen Auftritte an alle Monate drei Tage lang unterworfen war, für ihren Vater gehabt hätte. Als sie in dem Saale erschien, richteten sich alle Augen auf sie, und viele mußten für Rührung weinen.

Vom 1. Jun.

Man brachte Lavoisien, aus der Sektion des Berges, der am 27. Jul. hingerichtet worden ist. Man arretirte ihn, als er eben seine Waffen einem Revolutionsausschuß überliefern wollte. Da er ohne Weißzeug und ohne Huth war, so bat

er, man möchte ihn unter Bedeckung noch einmal nach Haus gehen lassen, um dasjenige, was ihm abgieng, zu holen. „Pah, antwortete der Commissär, du mußt mit uns gehen, wie du bist.“ Die Wache war unterdessen menschlicher, und brachte es dahin, daß Lavoisiens Bitte Gehör fand.

Vom 2.

Abends wurde Musik im Salon gemacht, und verschiedene Lieder gesungen. Nach dem Concerte las uns Vigee seine poetische Epistel an die Contat und eine Ode auf die Freiheit vor. Beide Gedichte sind lebhaft beklatscht worden.

Vom 3.

Es sind wieder verschiedene Weiber, unter andern die Bürgerinnen von Saville und Montcriff, in dem Gefängniße angekommen.

Vom 5.

Nichts neues, ausser der Ankunft von Lairve, einem geschätzten Künstler des französischen Theaters.

Vom 5.

Viele Langeweile und viele Ankömmlinge.

Vom 6.

Die sich täglich mehr anhäufenden Gefange-

nen lassen befürchten, daß der Salon bald nicht mehr groß genug seyn werde, um sie alle zu fassen. Es ist daher die Rede davon, vier Zimmer daraus zu machen, und man hat bereits einige vorläufige Anordnungen getroffen. Man ist größtentheils sehr unzufrieden mit diesem Projekt. Man weiß noch nicht, wo man im Fall der Ausführung desselben in Zukunft zusammen kommen wird. Einige sagen, in der Kirche, andere, im Refektorium. Wie dem auch seyn mag, die Gesellschaft der Weiber wird uns täglich unentbehrlicher.

Diesen Abend haben wir uns gut unterhalten. Der junge Decrosne, ein Knabe von 14 bis 15 Jahren, so natürlich und unschuldig, wie es wenige sind, sollte des andern Tags zu seinem Vater in ein anderes Gefängniß gebracht werden. Er wollte uns noch ein Abschiedsliedchen singen. Einer der Gefangenen setzte ihm sogleich ein solches in einem ziemlich burlesken Ton auf, und Wittersbach begleitete den Gesang mit seiner Viole d'Amour.

Vom 7.

Die Bürgerin Decrosne, ihr Sohn und Angran sind heute abgegangen. Wir besitzen nun

hier Malesherbes, Rozambeau und seinen Sohn. Diesen Morgen hat man auch den Bürger Robin gebracht, der Deputirter bei der gesetzgebenden Versammlung gewesen ist, und uns versichert hat, daß noch bei 1200 Arrestbefehle in dem allgemeinen Sicherheitsausschusse unterzeichnet lägen. Mit Robin kam zugleich der ehemalige Baron von Marguerite, Maire von Nismes und Exconstituant, der schon im Magdalenenkloster bei uns gewesen war, und uns den Bürger Fleury nebst der liebenswürdigen Devienne, beide vom französischen Theater, als einen nahen Gesellschaftszuwachs ankündigte.

Vom 8.

Der Aufseher des Gefängnißes hat Zimmerarrest. Verschiedene Ursachen haben dazu beigetragen, hauptsächlich aber folgende: Haly, so heißt der Aufseher, hatte verschiedene Thürwärter, mit welchen er unzufrieden war, fortgeschickt, besonders aber einen, weil er die Frau eines Gefangenen zu ihrem Manne gelassen hatte. Unterdessen machte sich Haly selbst oft des nämlichen Vergehens schuldig, und gab gegen Geld, Karten, welche den Eingang in das Gefängniß erleichterten. Am nämlichen Tage, wo jener

Thürwärter fortgeschickt wurde, kam ein junger Mensch, mit Hilfe einer solchen Karte, in das Haus. Die Mitbrüder des Weggejagten theilten demselben sogleich den Vorfall mit, und dieser zeigte ihn dem Revolutionsausschuß der Sektion an. Unglücklicher Weise fand man den jungen Menschen noch in dem Gefängniße, so daß Haly gar keine Ausrede hatte.

Man führt noch eine andere Ursache seiner Arretirung an. Man behauptet nämlich, daß Klage gegen ihn eingelaufen sey, er habe einer jungen Frau, die nach den dringendsten Bitten, ihren Mann zu sehen, und nach einem 48 stündigen vergeblichen Aufenthalte vor der Thüre des Gefängnißes, ohnmächtig niedergesunken sey, nicht die geringste Hilfe geleistet.

Gestern hat man einen unserer Kameraden aus dem Magdalenenkloster, Menil-Dürand, einen Exadelichen, in das Hotel de la Force gebracht. Dieser Mann, der ein sehr unruhiger Kopf ist, mißfiel dem Aufseher des Gefängnißes, der sich gegen denselben seines Rechts bedient hat, die Gefangenen nach Gutbefinden zu versetzen. Dieses Recht, das ein bischen nach dem Lehnsystem schmeckt, macht alle Gefangene zit-

tern, die daher mit der größten Behutsamkeit ihr Betragen gegen den Herrn Gefängnißaufseher abmessen.

Vom 11.

Man hat heute den Dieb der Uhr der Bürgerin Debar entdeckt. Es ist ein Mensch, den man nie einer solchen Handlung hätte fähig halten sollen, ein junger Elegant, von der liebenswürdigsten Figur, süß und artig bei den Damen, den man für reich hielt, und der auch wirklich großen Aufwand machte. Er heißt Duvivier. Er hatte die Geschicklichkeit gehabt, die Uhr in schwarzer Wäsche einem Opernmädchen, das seine Mätresse war, in die Hände zu spielen, und diese sollte sie verkaufen oder versetzen. Das Mädchen konnte unterdessen nur 500 Pf. dafür erhalten, und selbst diese nur unter der Bedingung, daß sie die Einwilligung des Eigenthümers beibrächte. Wahrscheinlich war die Verkäuferin so ehrlich gewesen, zu gestehen, daß die Uhr nicht ihr gehöre. Sie meldete ihrem Liebhaber die Schwierigkeit, welche sich dem Verkauf entgegensetzte. Der Greffier, dem der Brief zu Gesicht kam, merkte Unrath, ließ aber nichts destoweniger den Brief dem jungen Men-

schen zustellen, der eine Antwort schrieb, wodurch die Spitzbüberei vollends an Tag kam. Man lies hierauf den Dieb kommen, der alles eingestand. Man wird ihn nun in ein anderes Gefängniß bringen, wo er wahrscheinlich nicht viel Langeweile finden wird. Diese Niederträchtigkeit eines Menschen von guter Erziehung hat alle Gefangene empört.

Vom 12.

Verschiedene Gefangene, unter andern Laval-Montmorency und Vigee übten sich in Versen auf gegebene Endreimen. Wir hörten Kirchengesänge, als das Gloria in excelsis, das Credo u. s. w. Abends war Vesper, Complete und Segen. . . . .

Es scheint, daß die Freiheit des Gottesdienstes in voller Ausübung ist; allein es ist zu zweifeln, ob sie lange gestattet werden wird.

Vom 13.

Heute sind wieder zwei Personen angekommen, der Bürger Evrard und seine Frau. Der Mann war ehemals Sekretär des Intendanten von Chalons. Die Ursache ihrer Verhaftnehmung ist ein emigrirter Sohn, d. h. ein Bube

von 13 bis 14 Jahren, der Tambour oder Musikant bei einem Regiment gewesen, und auf einmal verschwunden ist. Die Mutter erzählt einen kleinen Zwischenauftritt in dieser Geschichte, der nicht sehr zum Vortheil unserer Revolutionsmänner ist, die so viel von Sittlichkeit zu sprechen wissen. Die Familie Evrard hat eine Tochter von der seltensten Schönheit. Sie war vor dem Konvent, wo sie um Erlaubniß zur Errichtung eines Musikinstituts angesucht hat, und dem Auge der Kenner nicht entgangen ist. Seit der Arretirung ihrer Eltern war sie auch in den Ausschüssen, um die Freilassung derselben zu erflehen. Man hat ihr gewisse Winke gegeben.... Der Schmerz der Mutter ist so groß, daß sie uns alle bis zu Thränen gerührt hat.

Vom 15.

Heute hat man die Bürgerin Vigny und ihren Sohn gebracht. Eine andere neue Gesellschafterin ist uns in der Person der Bürgerin Prevost angekündigt worden, einer Matrone von 91 Jahren, die, da sie ein Vermögen von 100000 Pf. jährlicher Einkünfte besizt, nothwendig eine Gegenrevolutionistin seyn muß.

Die Arretirungen sind zahlreicher, als jemals,

Die Arbeiten an einer neuen Promenade werden mit Thätigkeit betrieben, und man versichert, daß wir in etlichen Tägen derselben schon werden genießen können. Dies wird die Gränzen unserer Freiheit ein wenig erweitern, ich will sagen, es wird uns ein bischen mehr Raum geben, um unsere Füsse in Bewegung zu setzen.

Vom 18.

Ein heute erlassenes Dekret giebt den 23 oder 24 General-Finanzeinnehmern Hofnung, in kurzem ihre Freiheit wieder zu erhalten. Dies wird ein empfindlicher Verlust für das Haus seyn, welches sie großen Theils frei gehalten haben.

Vom 21.

Die Generalfinanzeinnehmer erwarten die Befehle zu ihrer provisorischen Freilassung; sie glauben aber nicht, daß dieselben wegen der zeitspieligen Formalitäten vor 4 Tagen kommen können. Ihre Familien, die zu Portlibre sind, sind sehr betrübt über die bevorstehende Trennung.

Vom 23.

Heute haben uns die Generaleinnehmer verlassen. Das ganze Haus ist in Bewegung gewesen. Der Abschied derjenigen, welche ihre Angehörigen in dem Gefängniß zurückließen, war

rührend; die Weiber und Kinder, welche blei-
ben musten, weinten bitterlich.

Ein ganzer Schwarm von Policeyverwaltern, Mitgliedern von Revolutionsausschüssen, Friedensrichtern und Policeyinspektorn kam, um gedachte Bürger abzuholen.

Folgendes sind ihre Nahmen: D'Aucour, Delorme, de Joissy, de Bondi, de Launai, d'Ablois, Auguié, Choart, Magni, Darjüzon, Randon d'Hanücourt, Thirion, Marinier, Tonnelier, Marquet, Randon de Pommery, Parseval, Bürson, Fougeret, Bergeret, Monbreton, Montcloux, Landry.

Dürney ist, da er seine Rechnung bereits abgelegt hat, zurückgeblieben.

Vom 24.

Gestern ist dem Bürger Thevenin de Tanlay, ehemaligem Hofkavalier Ludwigs XVI, ein unglücklicher Zufall begegnet. Dieser 84jährige Greiß hat an dem Ende eines dunklen Corridors einen sehr schweren Fall gethan. Er hat ein tiefes Loch im Kopf, und liegt gegenwärtig ohne Bewußtseyn. Man spricht selbst davon, ihn zu trepaniren, wenn man ihm anders Kraft genug

zutrauen darf, um diese Operation auszuhalten. Der Doktor Dûpontet zweifelt sehr daran.

Froidûre, Policeyverwalter, und Grandpre, Beigeordneter des Ministers der innern Angelegenheiten, waren heute wieder in dem Gefängniß. Lezterer hat mit vieler Gûte unsere Klagen über die schlechte Beschaffenheit des Brodes, das wir bekommen, angehôrt, und Anordnungen getroffen, um uns besseres zu verschaffen.

Vom 25.

Thevenin ist an den Folgen seiner Wunde gestorben.

Unser Salon, ehemals der Wohnsitz der Munterkeit und Gleichheit, hat sich in einen Sammelplatz der sogenannten guten Gesellschaft verwandelt. Die Weiber putzen sich mit der grôsten Sorgfalt; sie setzen sich um einen großen Tisch herum, die Mânner sehen sie an, und dies ist alles. Die Freunde oder Bekannten aus ihren engern Zirkeln sprechen ihnen von Zeit zu Zeit in das Ohr, und sagen ihnen Sûssigkeiten. Alle sind jedoch nicht in gleichem Grade stolz; dann und wann beehren sie mit einem kalten guten Morgen, mit einer Kopfbeugung denjenigen, der den Muth hat, seine Reden an sie zu richten.

Kurz, der Salon ist nicht mehr, was er in den ersten Tagen war.

Vom 26.

Die neuen Ankömmlinge von heute sind die Familie Menardot und die Bürgerinnen Lepretre de Chateaugiron, Mutter und zwei Töchter, die von Evreux kommen. Einer der leztern ist es in der Schreibstube mehrmals übel geworden, und sie hat fürchterliche Konvulsionen bekommen. Auch ist die Bürgerin Lachabeaussiere gebracht worden. Ihr Mann, Verfasser verschiedener geschäzter Theaterstücke, ist im Magdalenenkloster, ihre beide Töchter aber in St. Pelagie. Sie sind sämmtlich in enger Verwahrung.

Man beschuldigt diese Familie, den Deputirten Julien von Toulouse, mit dem sie niemals die geringste Verbindung gehabt hat, bei sich beherbergt zu haben. Es ist aber weit wahrscheinlicher, daß ihr Tochtermann sie mit Hilfe Heron's, eines Agenten des allgemeinen Sicherheitsausschusses, auf das Schaffot zu bringen gesucht habe, um eine niedrige Rachsucht zu befriedigen. Der Nahme Lachabeaussiere stand auch wirklich auf der Liste für den 1. August. Lachabeaussiere hatte seine lezte Augenblicke der

Verfertigung eines Gedichts an seine Frau gewidmet, und einen seiner unglücklichen Gefährten gebeten, am Tage seiner Hinrichtung dasselbe bekannt zu machen.

Wir halten uns für verpflichtet, dieses Gedicht mitzutheilen.

Adieu! de mon bonheur tendre dépositaire,
Par qui je l'ai connu, je l'ai gouté quinze ans;
Des talens, des vertus, o modèle exemplaire!
Adieu! je vais périr, victime des tyrans:
D'un monstre sans pudeur, la cruauté farouche
Fait du glaive des lois un poignard assassin:
Le crime est dans son coeur, la vertu dans sa bouche.
Un manteau de Brutus a déguisé Tarquin.
Peuple, que je te plains! On a rivé ta chaine.
Je te laisse avili, c'est là mon seul regret.
Je te vois encenser qui merite ta haine...

J'ai déja trop vecu. . . . . La mort est
un bienfait.
Tyrans de mon pays . . . destructeurs de
sa gloire,
L'opprobre vous attend chez la posterité;
Vous n'échapperez pas au burin de l'hi-
stoire.
Le crime porte aussi son immortalité.
Adieu, femme chérie!.. On m'appelle..
il est temps. . .
Je pars . . . Songe bien moins à pleurer,
qu'à me suivre . . .
Tu n'as pas mérité le supplice de vivre.
L'asyle des coeurs purs est ouvert . . .
Je t'attends.

(Lebe wohl, Geliebte, seit 15 Jahren meines Glückes einzige und höchste Quelle, Muster alles Guten und alles Schönen! Lebe wohl; ich gehe zum Tode; nach meinem Blute dürstet den Tyrannen. Die wilde Grausamkeit eines Ungeheuers ohne Scham macht aus dem Schwerde des Gesetzes einen Dolch der Meuchelmörder. Sein Mund spricht Tugend, und sein Herz ist des Verbrechens Sitz. Brutus Mantel verhüllt

Tarquin. Volk, wie ich dich beklage! du liegst in Fesseln, und ich laß dich herabgewürdigt, entehrt zurück; dieß allein drückt meine Seele nieder. Ich sehe dich Weihrauch dem Götzen streuen, dem du fluchen solltest . . . Ach! ich habe nur zu lang gelebt . . . Sterben ist eine Wohlthat. Tyrannen meines Vaterlandes, Zerstörer seines Ruhms, die Schande und die Verwünschungen der Nachwelt erwarten euch; ihr werdet nicht dem stählernen Griffel der Geschichte entgehen. Auch das Verbrechen hat seine Unsterblichkeit . . . Lebe wohl, geliebtes Weib! . . . man ruft mich . . . es ist Zeit . . . ich gehe . . . Statt Thränen zu vergießen, denke daran, mir zu folgen . . Du hast die Martern eines längern Lebens nicht verdient. Es giebt einen Zufluchtsort für reine Seelen . . . Ich erwarte dich.)

Um 11 Uhr des Abends, wo man gewöhnlich die Anklagsakten brachte, hörte Lachabeaussiere dem Beschliesser seines Corridors rufen: „Holla! aufgemacht!“ — „Wie viele brauchst du heute?“ — „Fünfe.“ — „Wie, nur fün=

se?“ — Ja.“ — Und nun wurden jene Akten unter die Thüren der Gefangenen gesteckt. Lachabeaußiere erwartete die seinige, die aber in dieser Nacht noch nicht kam. Härte und Grausamkeit waren überall an der Tagesordnung.

Auf dem Speicher, wo Lachabeaußiere in enger Verwahrung war, bemerkte derselbe gegen den 28. Jul. hin, daß man nicht weit von dem Hofe, welcher den Gefangenen zum Spaziergang diente, eine tiefe und breite Grube machte. Dies kam ihm befremdend vor. Er erkundigte sich nach der Ursache. Man gab ihm zur Antwort, daß es zum Behufe von neuen Abtritten geschähe.

Die Wahrheit ist, daß man um die nämliche Zeit in allen Gefängnißen an dergleichen Gruben arbeitete, die wahrscheinlich keine andere Bestimmung hatten, als die Schlachtopfer, welche man ermorden wollte, darin zu verscharren, und so sie der Wissenschaft des Volkes zu entziehen.

Vom 27.

Die Zahl der Gefangenen vermehrt sich noch immer. Bald wird man sie nicht mehr alle aufnehmen können. Heute ist die Bürgerin St. Remy de la Mothe gebracht worden. Man hielt sie anfänglich für die von der Halsbandgeschichte

her berüchtigte la Mothe; es fiel uns aber bei, daß diese in England gestorben sey, und es fand sich, daß jene nur ihre Schwester war. Ausser dieser sind auch sieben andere neue Unglückskameraden angekommen, die Familie d'Aubigny, Vater, Mutter, zwei Töchter und der Mann von einer der letztern, Namens Leroy, dann Chamilly d'Estoges, Sohn von Chamilly, einem der Kammerdiener Ludwigs XVI, der selbst im Luxemburg in Verhaft ist.

Jousseran, der erst kürzlich aus dem Magdalenenkloster angekommen, ist beträchtlich bestohlen worden. Die Summe beträgt 8050 Pf.

Jousseran hatte 17 Aßignaten von 400 Pf. und 150 Pf. kleiner Aßignaten in einer Brieftasche, welche er in den Sack eines Gilet steckte; das Ganze war in einem tannenen Kästchen mit einem schlechten Schlosse verwahrt. Er bewohnte eine Zelle zu zwei Personen, die bloß mit einer Klinke zugemacht wurde. Vor dem Mittagessen hatte man ihm ein Päckchen weißer Wäsche gebracht, die er vergessen hatte, zu verschliessen. Als er aus dem Speisesaal zurück kam, fand er sein Kästchen offen und zerbrochen; er durchsuchte sein Gilet, die Brieftasche war weg.

Man ernannte sogleich Commissarien, um dem Thäter auf die Spur zu kommen. Diese giengen in alle Zimmer des Gebäudes, und stellten die genaueste Nachsuchung an; man konnte aber nichts entdecken.

Man versuchte ein zweites Mittel, das keinen glücklichern Erfolg hatte. Man öfnete ein schwarzes Zimmer, in welches man alle Bürger, einen nach dem andern, gehen, und zwei Minuten bleiben ließ, um dadurch dem Dieb, wenn er anders fähig war, Gewissensbisse zu empfinden, Zeit und Gelegenheit zu verschaffen, die Brieftasche unerkannt zurückzugeben. Die Operation war zu Ende, und es fand sich nichts.

Einige Commissarien der Sektion haben sich hieher verfügt, um Jousserans Erklärung zu Protokoll zu nehmen.

Unser Gefängnißaufseher ist nach dem Hotel de la Force abgeführt worden, und ein Thürwärter dieses Gefängnißes einstweilen an dessen Stelle gekommen. Er nennt sich Huyet.

Wir sind noch nicht im Klaren über Haly's Verhaftnehmung. Es ist noch immer am wahrscheinlichsten, daß die Denunciationen seiner Thürwärter sie veranlaßt haben. Vielleicht ist

es aber auch eine allgemeine Verfügung, die man treffen zu müssen geglaubt hat; denn so eben hören wir, daß auch verschiedene andere Gefängnißaufseher arretirt worden seyen. Wie dem auch seyn mag, der unsrige war sehr despotisch, und fragte wenig nach den Grundsätzen der Gleichheit, war aber desto zugänglicher für die thätigen Rekommandationen, als z. B. Bouteillen mit Wein, Pasteten ꝛc.

Vom 28.

Noch immer neue Ankömmlinge, deren Namensverzeichniß zu lang seyn würde. Kein bemerkenswerther Vorfall. Im Salon haben wir mit Vergnügen zwei Gedichte vom Bürger Coittant angehört.

Vom 29.

Unser neuer Gefängnißaufseher ist sehr trocken, und theilt sich nicht gern mit. Er fängt an, sein neues Reich zu besichtigen, und sucht, seine arme Unterthanen kennen zu lernen. Uebrigens scheint er mehr für seine Stelle gemacht zu seyn, als sein Vorgänger. Sein Aeusseres hat nichts Zurückschreckendes. Er will, daß jeder Gefangene nach der Ordnung der Ancienneität eine bequemere Wohnung bekomme. Auch scheint

er zu verlangen, daß jeder nach dem Verhältniß seiner Einkünfte bezahle. Man hoft, daß unter ihm alles gut gehen werde. Seine Haushaltung besteht aus einer Frau und zwei Töchtern, die aber durch nichts sich auszeichnen, als durch eine ehrbare Häßlichkeit.

Vom 30.

Mehrere Gefangene, die schlecht logirt waren, weil sie das Wohlwollen des vorigen Aufsehers nicht durch Geschenke sich zu erwerben gewußt hatten, haben heute bequemere und gesundere Zimmer bezogen.

Vom 30.

Man ergreift jedes Mittel, um den Weibern in dem Salon Unterhaltung zu verschaffen. Die Spielerei mit den Endreimen wurde wieder hervorgesucht. Ein etwas schlüpfriger Muthwillen dictirte die heutigen, und es wurde daher beschlossen, daß in Zukunft die Weiber sie aufgeben, und demjenigen, der die beste Arbeit liefern würde, einen Preis zuerkennen sollten. Unsere Akademie ist also nun völlig eingerichtet

Vom 31.

Unser alter Gefängnißaufseher, Haly, ist heute zurückgekommen. Man versichert, daß

er seine Stelle wieder antreten werde, vorher aber einige Tage frei haben wolle, um seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, so daß es noch einige Tage anstehen wird, ehe er wieder in das Haus einzieht. Von gewissen Personen wird er mehr geliebt, als gehaßt, die ihn daher ausserordentlich gut aufgenommen haben. Er hat jedem Gefangenen insbesondere seinen Besuch abgestattet. Im Ganzen zieht man ihn, ohnerachtet seiner zänkischen und sauern Mine, dem neuen Aufseher vor, der an die Wirthschaft eines Zuchthauses gewöhnt, sich alle Tage betrinkt, und den Gefangenen nicht ganz so begegnet, wie es seine Schuldigkeit gegen Bürger wäre, die bloß verdächtig sind.

Vom 1. Febr.

Diesen Abend hat man die Bürgerin Lachabeaußiere auf einen Augenblick aus ihrem Zimmer gelassen, um frische Luft zu schöpfen. Dieses bejammernswürdige Opfer einer schändlichen Verläumdung hat alle Anwesende zu Thränen hingerissen. Ihre Beine waren stark geschwollen, und ihr Blick sehr krank. Sie beschäftigt sich mit Zeichnen, und hat uns das Bildniß ihrer Tochter gezeigt, nach einem Gemälde von Isa-

bey, das von großem Werthe ist. Sie hoft, in Zeit von zwei Tagen aus ihrer engen Verwahrung zu kommen, und die Erlaubniß zu erhalten, ihre Tochter zu sich zu nehmen. Dies ist jedoch erst zu Ende Augusts geschehen, zwei Tage vor ihrer gänzlichen Freilassung.

St. Lazarus *).

Es ist in der Conciergerie, in dieser fürchterlichen Schule des Unglücks, wo ich unter den flüchtigen Schatten, die sich so schnell auf einander folgten, an den Gedanken des Todes mich gewöhnt habe; es ist in den schwarzen und feuchten Kerkern dieses schrecklichen Aufenthalts, wo ich sechs Monat in der kältesten Jahreszeit zubringen mußte. Eine gänzliche Zerrüttung meiner Gesundheit hat das Mitleiden rege gemacht, und ich bin anderswohin geschickt worden, um Erleichterung zu suchen.

In den verschiedenen Gefängnißen, welche ich nach und nach bewohnt habe, habe ich stets die nämlichen Misbräuche bemerkt; ich habe überall den nämlichen Zwang, die nämlichen Unbequemlichkeiten gefunden; man würde Mühe haben, sich die Hartherzigkeit und Nachläßigkeit der Kerkermeister **) vorzustellen, die unersätt-

*) Von diesem Gefängniße kommen schon S. 122 einige Nachrichten vor.

**) Ich bin unterdessen der Wahrheit schuldig, die

liche Geldgier ihrer Thürwärter und übrigen untergeordneten Bedienten, die Treulosigkeit der Spionen, welche die Gefangenen unaufhörlich belagern, die Schwierigkeiten, welche man der Erfüllung aller, auch der unbedeutendsten Wünsche entgegensetzt, das kleinliche und zwecklose Lauren und Beobachten aller Schritte, welche die Gefangenen thun. Nicht die geringste Gemeinschaft mit der Welt, keine öffentliche und keine Privatnachrichten; man erfährt selbst nichts von den Siegen der Armeen, nichts von dem Leben und Befinden der Personen, welchen man durch die süßen Bande der Natur oder die Reitze der Freundschaft angehört; alle Augenblicke ist man ohne die geringste Ursache den Mißhandlungen und Drohungen von Stolz oder Wein berauschter Administratoren ausgesezt; man ist ein

Sklav

Rechtschaffenheit des ehemaligen Gefängnißaufsehers im Luxemburg, Benoit, Richards und seiner Frau in der Conciergerie, so wie Naude's in St. Lazarus öffentlich anzuerkennen. Diese Bürger wußten Achtung und Schonung gegen die Gefangenen mit der Strenge ihrer Pflichten zu verbinden; allein die Befehle, die sie erhalten, lassen dem Triebe ihres Herzens wenig Spielraum.

Sklav ihres Eigensinns und der Laune ihrer Kreaturen, der Gefängnißaufseher; so wie es einem oder dem andern dieser Menschen einfällt, wird man versetzt, und mitten unter dem Hohngezisch und den Schmähungen eines verirrten Volks von Gefängniß zu Gefängniß geschleppt; für die Armen giebt es keine Unterstützung, weder in den nöthigsten Kleidungsstücken, noch in Arzneimitteln, wenn sie Krankheit befällt.

Dies ist ein flüchtiges, aber treues Gemählde der innern Verfassung der Gefängniße. Die glückliche Revolution vom 27. hat einige Veränderungen bewirkt; die Administrationen sind erneuert worden; man hat andere Menschen angestellt, aber die Strenge hat deswegen doch wenig nachgelassen.

Eine der großen Wohlthaten jenes merkwürdigen Tages ist es unter andern gewesen, daß der Convent sogleich einige Mitglieder in diese Wohnsitze des Kummers nnd Elends abschickte. Wie sehr wäre nur zu wünschen, daß dergleichen Besuche öfters statt hätten. Sie würden jene tröstliche Hoffnungen in die Seele gießen, welche die Tugend auch in Fesseln aufrecht erhalten; das Verbrechen allein würde vor Schrecken er-

blassen; aber die Erleichterungen, welche die Menschlichkeit heischet, würden allen zu gut kommen, und die Misbräuche bald abgestellet seyn.

Die Volksrepräsentanten würden besonders den Lauf jener Greuel hemmen, die so viele Unschuldige, unter dem Vorwande von Verschwörungen, von eingebildeten Komplotten, welche ihnen selbst, dem Namen nach, unbekannt waren, auf das Blutgerüst gebracht haben; sie würden ohne Mühe die schändlichen Werkzeuge der modernen Tyrannei kennen lernen, die, um ihre ungeheure Zerstörungsabsichten zu befriedigen, in der Nacht und der Stille der Gefängniße, Proscriptions- und Blutlisten entwarfen; sie würden die verbrecherischen Mitschuldigen der besoldeten Mörder kennen lernen, welche die Verworfenheit hatten, jene in der Finsterniß geschmiedeten Denunciationen vor den furchtbaren Banditen, welche man zu Richtern erhoben hatte, mit ihrem erkauften Zeugniße zu bestärken *).

*) In dem Gefängniße von St. Lazarus, das 765 Personen enthielt, sollten nur 30 verschont werden. Man kann glauben, daß ich (es ist Brünet, einer der etlichen und 70 Deputirten, welche Robespierre wegen ihrer Protestationen

Sie würden endlich dem Nationalkonvente die Segnungen und Wünsche, die sie einärndten würden, zurück bringen, und der süßen Ueberzeugung froh werden, daß sich unter 80 Gefan. kaum ein Verschworner oder ein erklärter Feind des Volkes befinde.

Ich gehe zu den Vorfällen über, welche sich in dem Julius und August des zweiten Jahrs der Republick in St. Lazarus zugetragen haben.

Seit langer Zeit mußten die Gefangenen dieses Hauses der nothwendigsten Bedürfniße entbehren; man hatte die Grausamkeit, schwangern Weibern Milch zu versagen, und selbst einige Thürwärter, die menschlicher waren, fortgejagt; man erlaubte nur eine einzige Mahlzeit, die in einem Viertelpfund Fleisch und zwei kleinen Portionen Gemüß, dessen Unsauberkeit Eckel erreg-

gegen den 31. May hatte arretiren lassen, von welchem diese Anmerkung herrührt) in der Liste der Schlachtopfer nicht gefehlt habe, da ich vier Tage vorher, als zum erstenmal der Wagen des Todes erschien, nach St. Lazarus gebracht worden bin, ohngeachtet ich auf das dringendste gebeten hatte, mich bei meinen Collegen zu lassen.

te, bestand. Das Brod allein war noch erträglich.

Jeder Brief, auch in den dringendsten Angelegenheiten, war verboten; man hielt das Geld zurük, das unsere Verwandten und Freunde uns schickten; man war tod für die menschliche Gesellschaft, und abgerissen von der ganzen Welt.

Durch ein grosses Fenster an dem Ende eines Corridors hatte man die Aussicht in die Strasse des Paradieses. Hier war es, wo man noch manchmal des Glücks genoß, seine Freunde und Verwandten zu sehen Diese süße Augenblicke wurden uns jedoch stets durch die Furcht verbittert, daß die Gegenstände unserer zärtlichsten Neigungen jeden Augenblick von den Polizeyadministratoren, welche unaufhörlich die Runde um diese Plätze machten, aufgehoben werden könnten, so wie auch durch einige rohe und blutgierige Menschen, die täglich kamen, um durch nur zu ausdrucksvolle Gebärden uns zu verstehen zu geben, daß wir für die Guillotine bestimmt seyen.

Die beständige Unruhe, die schlechte Nahrung, die Härte des Aufsehers, die Todenstille, die Einsamkeit, welche uns umgaben, alles trug

dazu

dazu bei, den Geist niederzubeugen, die Seele muthlos zu machen, und den Schmerz zu unterhalten *). Die Alten waren die ersten, welche die Folgen einer so grausamen Behandlung empfanden; ihre traurige Lage rührte aber nicht im geringsten die Polizeyadministratoren **). Keine Fleischbrühe, kein Arzneimittel durfte in das Gefängniß, und nur nach den dringendsten und kläglichsten Bitten erhielt man endlich die Erlaubniß, ein Bischen Tisanne und Taback kommen zu lassen ***).

*) Vansevre, ein geflüchteter Niederländer, konnte den Druck der Verfolgung und das Angstvolle seines Zustandes nicht länger ertragen, und stürzte sich vom dritten Stocke herab.

**) Der Administrator Bergo war die meiste Zeit betrunken. Wenn er nüchtern nach St. Lazarus kam, fieng er seinen Tag mit einem guten Frühstück an, das er in Gesellschaft seiner Gevatterin Seme einnahm. Am Tage, wo das Fest des höchsten Wesens gefeiert wurde, fand er den Wein so köstlich, daß man genöthigt war, ihn zu Bette zu bringen. Er erwachte erst gegen Abend, und war wüthend, daß ihn seine Gevatterin nicht geweckt hatte, um dem Feste in feierlichem Anzuge beizuwohnen.

***) Es gelang uns, die Wachsamkeit unserer Ar-

Journale konnte man nur mit äusserster Mühe und großem Geldaufwand bekommen. Wir erfuhren zwar auf diesem Wege die Siege der Armeen, die unsere Leiden in etwas linderten, allein auch die verschiedenen Komplotte, deren man die Gefangenen beschuldigte. In einem kleinen Zirkel von Freunden vereinigt, konnten wir uns die Besorgniß nicht verbergen, daß man dergleichen auch den Bewohnern von St. Lazarus andichten, und die Absicht haben mögte, durch die unmenschlichste Behandlung die Gefangenen zur Verzweiflung zu bringen.

Dies war unsere Lage, als ein Commissär der bürgerlichen Administrationen, der Polizey und Tribunale nach St. Lazarus kam.

Wir erfuhren, daß derselbe einen gewissen Manini und Coquerie habe rufen lassen, und glaubten, daß es eiu Commissär der Vokskomission sey, um die Gefangenen zu verhören. Alle Gefangene überließen sich den tröstlichsten Hoffnun-

guse zu betrügen. Unter dem Schutze eines Zettels, worauf Tisanne stand, kam manche Bouteille mit Malagawein, und unter der Aufschrift: Taback, manches Pfund gemahlnen Kaffee's in das Haus.

gen; jeder schmeichelte sich, Gehör für die Stimme der Wahrheit zu finden, und beweisen zu können, daß seine Arretirung blos die Wirkung des Hasses oder einer persönlichen Rachsucht gewesen sey.

Man rief mich in das Zimmer des Gefängnißaufsehers Semé, wo ich zwei Bürger fand, die mir völlig unbekannt waren. Einer derselben redete mich an, und sagte:

„Ich weiß, daß du ein guter Patriot bist; ich hoffe, du wirst die Meinung rechtfertigen, die ich von dir hege. Hier ist ein Befehl des Heilsausschusses, die Feinde der Revolution in den Gefängnißen aufzusuchen."

Ich nahm den Befehl, und las ihn seinem ganzen Inhalt nach.

Man fragte mich hierauf, ob ich Kenntniß von einem zu St. Lazarus angezettelten Entweichungskomplot habe.

Ich antwortete nein, und daß, wenn ein solches Complot existirt hätte, es schwerlich der Wachsamkeit der Patrioten entgangen seyn würde, die in dem Hause seyen.

Man fragte mich weiter, ob die Priester und die Adelichen nicht Feinde der Revolution seyen?

Meine Antwort war, daß ich sie zwar für keine sehr warme Anhänger der revolutionären Regierung hielte, allein keinen materiellen Beweiß hätte, daß sie Feinde derselben seyen.

„Kennst du Manini?“

„Nein, selbst nicht von Sehen.“

„Er ist leicht zu erkennen; er ist der einzige unter den Gefangenen, der Brillen trägt. Erkundige dich, was Manini ist; er hat die Anzeige gemacht, daß er ein Entweichungskomplot in St. Lazarus entdeckt habe. Ich weiß nicht, ich kann kein rechtes Vertrauen in diesen Mann setzen, der ein großer Schwätzer ist. Hier ist die Liste derjenigen, welche in das Komplot verwickelt seyn sollen.“

Er las mir nun die Namen nach einander ab. Ich sah mit Schaudern, daß auf der Liste mehrere meiner Freunde, und eine Menge Bürger und Bürgerinnen vorkamen, die ganz unfähig waren, gegen ihr Vaterland zu conspiriren. Ich eiferte mit Stärke gegen diese Denunciation, ich vertheidigte mit vieler Wärme diejenigen, welche ich kannte, und brachte es dahin, daß viele derselben auf der Liste ausgestrichen wurden,

In Ansehung des jungen Maillé bin ich nicht so glücklich gewesen. Ich stellte vergebens vor, daß er ein junger Mensch von 15 Jahren sey, dessen Gedanken blos auf Scherz und Muthwillen giengen.

„Und Duclos, in welchem ich stets die reinste Anhänglichkeit an sein Vaterland bemerkt habe . . .“

„Ah! dies ist ist ein Ludwigsritter.“

Man ersuchte mich, meine Bemerkungen zu unterzeichnen, welches ich kein Bedenken trug, zu thun.

Der nämliche, der mich gefragt hatte, sagte hierauf, indem er auf die Listen sah, welche er in den Händen hatte: „dies sind ohngefähr hundert; sollten aber ihrer nicht mehrere seyn?“

Ich antwortete, daß ich nicht glaubte, daß viele Verschworne hier seyen.

„Wir haben, erwiederte der Commissär, dreihundert im Luxemburg gefunden; hier wird's wohl nicht weniger geben.“

Ich warf mit vieler Aufmerksamkeit meine Blicke auf die Listen und Papiere, welche auf dem Tische des Commissär's lagen. Ich las einige der letztern, und fand darunter eine Denunciation, die von der Hand des Gefängnißaufsehers

zu seyn schien. Es hieß darin: daß Versammlungen von Aristokraten in dem Zimmer der ehemaligen Gräfin von Flavigny, so wie auch bei der Bürgerin Cambon, Frau eines Parlamentspräsidenten von Toulouse, und bei der Bürgerin Lassolay gehalten würden.

Der Greffier wurde zu Rath gezogen, und untersuchte die Register des Gefängnißes, um die Meinung des Commissärs und seine Arbeiten zu leiten.

Nachdem mich der Commissär entlassen hatte, gieng ich augenblicklich in das Zimmer der Bürger Millin und Chollet, wohin auch der Bürger Seymendi kam. Ich theilte ihnen die Geschichte meines Verhörs mit, Manini's Denunciation, die Listen, die ich gesehen, meine Vertheidigung verschiedener Bürger, den glücklichen Erfolg, den mein Muth zum Theil gehabt hatte. Ich äusserte, daß ich gern noch mehr gethan hätte, daß ich aber gar leicht selbst ein Opfer dieses Eifers werden könnte.

Das nämliche vertraute ich Duroure an, und da ich dessen Standhaftigkeit kannte, so nahm ich keinen Anstand, ihm gerade heraus zu sagen, daß er auf der Liste stehe, die ich gesehen hätte.

Millin's schwacher Kopf, der ohnehin die Last seiner Leiden und schmerzhaften Erinnerungen kaum ertragen konnte, erlaubte mir nicht, demselben die nämliche Entdeckung zu machen. Seymendi und Chollet waren die einzigen, welche ich von der Sache unterrichtete.

Ich ersuchte die Bürgerin Glatigni, Duclos auf das ihm bevorstehende Schicksal vorzubereiten. Sie brachte ihn mit vieler Geschicklichkeit dahin, daß er sich mit seiner Vertheidigung beschäftigte. Nach und nach liessen wir ahnden, was ihm begegnen könnte; er blieb ganz gefaßt und kaltblütig, und wir halfen ihm, nebst dem Bürger Duroure, an einem Aufsatz, zum Beweis seines Patriotismus und seiner Unschuld. Ich umarmte ihn, als er fortgieng, und munterte ihn auf, sich mit Zuversicht zu vertheidigen. Er hat meinen Rath befolgt, und ist mitten unter allgemeinen Freudensbezeugungen freigesprochen, und nach St. Lazarus zurückgebracht worden.

Bei einem öffentlichen Schreiber in St. Lazarus hatte ich Bescheinigungen des Bürgersinns der Bürgerin Franquetot und des Bürgers Montrot gelesen, welche von ihren Gemeinden und De-

partements ausgestellt waren. Ich ließ mir Abschriften davon geben, um die Vorstellungen zu rechtfertigen, welche ich zu ihren Gunsten gemacht hatte.

Einige Tage nachher stattete der Commissär einen zweiten Besuch ab. Meine Freunde eilten, mir seine Ankunft kund zu thun. Ich antwortete, daß ich nichts bei dem Commissär zu thun hätte; wenn er meiner aber begehrte, würde ich zu ihm gehen. Nun stellten sie mir vor, daß ohne meine Gegenwart sie nicht erfahren würden, was vorgienge, daß ich vielleicht noch mehrere Unglückliche retten könnte, und daß sie selbst nicht ohne Besorgniße über ihr Schicksal seyen. Ich gab ihrem Bitten endlich nach, und ließ den Commissär um eine Zusammenkunft ersuchen, die mir sogleich bewilligt ward.

„Ich komme, sagte ich, um ihnen zu wiederholen, daß in St. Lazarus keine Verschwörung, und Manini ein Mann ist, dem man gar nicht trauen darf. Er ist ein Graf aus dem Mailändischen, der um jeden Preis seine Freiheit haben will. Ich habe Erkundigungen über einige Bürger eingezogen, die in diese vorgebliche Verschwörung mit verwickelt seyn sollen.

Hier sind Papiere und Certifikate, welche ihren Bürgersinn und ihre Liebe für unsere Revolution beweisen."

Ich bemerkte nicht, daß man neue Bürger auf die Liste gesetzt hatte, und beurlaubte mich, um meine Freunde zu beruhigen. Den Commissär sah ich nicht wieder.

Aller meiner Bemühungen ohngeachtet war es doch eine Folge dieser verabscheuungswürdigen Ränke, daß ohngefähr 80 Personen dem Revolutionstribunal übergeben wurden *).

*) Eines Tages wollte man einen Bürger vor das Revolutionstribunal abholen. Sein Name war etwas unleserlich geschrieben, und man konnte nicht klug daraus werden. Endlich hielt man ihn für den Namen des bekannten Künstlers Gouttiere. „Dies gilt gleich, sagte ein Gensdarme; ich muß noch einen haben; es liegt mir nichts daran, wer es ist; vor dem Tribunal wird sichs schon zeigen." Dieser Bösewicht empfand nicht die Angst, die er dem unglücklichen Greise bis zur Aufklärung des Misverständnisses verursachen würde. Glücklicher Weise ist derselbe nach St Lazarus zurückgebracht worden.

Am nämlichen Tage ließen Manini und Coquerie sich nach Pleßis bringen *). Tags darauf holten die Gensdarmes Pepin de Grouette, Mollin und einen jungen Thürwärter, um in dieser Verschwörungssache als Zeugen aufzutretten. Manini und Coquerie, ob sie gleich Anklåger waren, wurden auch als Zeugen abgehört.

Bei ihrer Rückkunft erfuhren wir, daß Pepin de Grouette, auf die Frage, ob er die Angeklagten kenne, sich mit frechem Uebermuth gegen dieselben gewendet, und nachdem er einen nach dem andern lang mit Aufmerksamkeit betrachtet, gesagt habe: „Ich sehe keinen Patrioten unter diesen Menschen; sie sind alle Aristokraten.“

*) Manini war kaum in dem Pleßis angekommen, als man Verdacht bekam, daß er hier auf eine neue Denunciation sinne, und an einer Liste von Verschwornen arbeite. Hier war es, wo er seiner Protektion Werth zu verschaffen wußte, und eine Menge Geld von den Adelichen zog, welche der Schrecken seines Namens freigebig gemacht hatte. Der Bürger Leduc wird im Namen des Vaterlandes aufgefodert, die Aufklärungen mitzutheilen, welche er über diese Greuel in Händen hat. Wer in den Umständen, worin wir uns befinden, schweigt, ist ein schlechter Bürger.

Auf die Frage, ob eine Verschwörung in St. Lazarus existirt habe, antwortete er ja, und daß er sie bereits den constituirten Autoritäten angezeigt hätte.

Die Frage, ob er gesehen, daß die Adelichen zum Zeichen ihres Hasses gegen die Revolution Lilien vor ihre Fenster gestellt hätten, beantwortete er gleichfalls mit ja, und daß er die Lilien mit seinen eigenen Augen gesehen hätte.

Ich kann unterdessen versichern, und das ganze Haus kann es mit mir, daß diese vorgeblichen Lilien nichts als Tuberosen waren.

Duclos wurde während der Debatten besonders hart von Manini angefahren, der sich's nicht nehmen lassen wollte, daß derselbe ein Verräther sey. Der einzige Grund, den er gegen diesen guten Bürger, der die Nationalgarde auf dem Cap angeführt, dessen Eigenthum ein Raub der Flammen geworden, und den alles mögliche Unglück verfolgt hatte, anführen konnte, war, daß er mit einem gewissen Gefangenen gesprochen habe.

Diese Denuncianten und diese Zeugen, Maninl, Pepin de Grouette, Mollin und ein Thürwärter von St. Lazarus, wurden öfters vor das Revolutionstribunal geholt. Jedesmal war er

ne Mahlzeit in dem Buvette der Conciergerie zubereitet, die Fouquier-Tainville bezahlte *), und hier in Gegenwart der Gensdarmes rühmte jeder sich der Zahl der Schlachtopfer, welche er auf das Blutgerüst gebracht hatte. Wahrscheinlich war es auch in diesen Orgien, wo man auf neue Bubenstücke sann **).

Obiges war nicht der erste schlechte Streich, dessen man Pepin de Grouette bezüchtigte. Er wurde beschuldigt, Gunstbezeugungen und Geld von den Weibern einiger Angeklagten, welche dem Tribunal vom 10. Aug. dessen Präsident er gewesen, übergeben worden waren, gefodert, und demohngeachtet die teufelische Bosheit gehabt zu haben, sie zum Tode verurtheilen zu lassen, ferner, auf die himmelschreiendste Art das Hospital bestohlen zu haben, als er bei demselben an-

*) Der Traiteur hat die Namen der Gäste aufgeschrieben. Die Ungläubigen können sich also mit ihren eigenen Augen überzeugen.

**) Coquerie rühmte sich unter andern, von Vergennes Aßignaten von 25 Pf. erhalten zu haben, um zu seiner Frau zu schicken, von welcher er wieder manchen kleinen Gewinn gezogen habe. Dieses, setzte er hinzu, hat mich jedoch nicht verhindert, Vergennes guillotiniren zu lassen.

gestellt war. Alles dieses sind Thatsachen, die ihm öffentlich vorgeworfen sind, und wegen deren die Wahlversammlung von 1793 ihn schimpflich aus ihrer Mitte gestossen hat.

Dies sind die scheuslichen Ungeheuer, welche 80 Gefangene aus St. Lazarus auf das Schaffot gebracht, und mit der täuschenden Hoffnung sich geschmeichelt haben, durch Beförderung der grausamen Absichten Robespierre's der gerechten Strafe ihrer Verbrechen zu entgehen.

Ehe ich schließe, muß ich noch einige Beispiele der Härte und Unmenschlichkeit der alten Mitglieder des verrätherischen Gemeinderaths anführen.

Ein gewisser Dûpaumier, der die Inspection des unter dem Namen la Folie Renaud bekannten Gefängnißes hatte, in welches ich aus der Conciergerie gebracht wurde, versammelte eines Tages alle Gefangene beiderlei Geschlechts um sich her. Nach verschiedenen abgedroschenen Gemeinplätzen über die Aristokratie und die Verräther, sagte er, daß er eine beständige Guillotine vor der Thüre eines jeden Gefängnißes sehen mögte, und sich ein Vergnügen daraus machen würde, alles, was darinnen wäre, mit seiner Schärpe selbst darauf zu binden.

Dies ist der nämliche Dupaumier, der einen armen Gärtner arretiren ließ, weil er au der Mauer eines benachbarten Gartens eine kleine Leiter, deren er sich zur Beschneidnng eines Spalierbaums bediente, hatte stehen lassen.

Es ist der nämliche, der, nachdem er alle Gemeinschaft mit dem Aeussern verboten, alle Commißionenmacher fortgejagt, die Einkäufer, Köche und andere Bedienten eingesperrt hatte, die Gefangenen auf die unmenschlichste Art, ohne andere Nahrung, als mit stinkenden gesalzenen Speisen und einigen Gartengewächsen, ihrem Schicksal überließ.

Es ist der nämliche, der nach einer für die Männer erniedrigenden, für die Weiber empörenden Durchsuchung, ohne vorgängiges Inventarium sich des Geldes der Gefangenen bemächtigte, und ihnen Rasiermesser, Messer, Scheeren, Stopfenzieher, Federmesser ꝛc. wegnahm.

Wohlan, zur Belohnung dieser verdienstlichen Werke, erhielt Dupaumier kurze Zeit nachher, die Direction des Bicetre, wo er, wie man sagt, sich bis jetzo in seiner Stelle zu erhalten gewußt hat.

Man wird kaum glauben können, daß ein Mann diesert Art durch einen andern ersetzt werden konnte, der ihm an Härte und Grausamkeit nichts nachgab, und doch erhielt er an Dumoutier, obgleich unter etwas mildern Formen, einen seiner völlig würdigen Nachfolger.

Dieser erklärte gleichfalls den alten Klingen verrosteter Messer, den kleinen stählernen Instrumenten für die Zähne den Krieg; er nahm den Weibern selbst die großen Stecknadeln weg, und schwur, daß die erste, bei welcher er noch dergleichen finden würde, ihm vor das Revolutionstribunal müßte. Auf das Blutgerüst für eine Stecknadel!.. O Tyrannei! O mein Vaterland!..

Bei einer von den Versetzungen aus einem Gefängniß in das andere, welche man bloß erfunden hatte, um die armen Gefangenen auf eine Art mehr zu belästigen, kam der nämliche Dumoutier gegen vier Uhr des Morgens, um mehrere Bürgerinnen nach dem englischen Nonnenkloster abzuholen. Eine derselben, die hochschwanger war, und ohne Schonung aufgeweckt wurde, empfand plötzlich Bewegungen, welche sie eine nahe Entbindung vermuthen ließen; sie bat, man möchte sie noch einige Tage in

St. Lazarus lassen; allein man warf ihr Verstellung, Betrügerei vor, und hörte nicht auf ihr Flehen. Ihr wiederholtes Bitten, ihre Thränen, die Vorstellungen ihrer Gefährtinnen, alles war vergebens; sie mußte sich mit den andern auf den Weg machen. Kaum war diese junge Unglückliche, unterstützt von einigen Männern, unter Wehklagen und dem Schreien der Verzweiflung, durch den Garten an die Thürschwelle gekommen, als ihr Zustand sich verschlimmerte. Man hatte nur noch so viel Zeit, sie in ein nahgelegenes Zimmer zu bringen; sie fiel hier auf ein Bett, und kam in Gegenwart jenes Barbaren, seiner Sbirren und des ganzen Hauses nieder.

Die Tyrannen hörten nicht auf die Stimme des Unterdrückten. Mishandlungen, Ketten und Tod waren sein Los.

Der Bürger Maillé, 16 Jahr alt, mußte das Blutgerüst besteigen, weil er die Bemerkung gemacht hatte, daß ein gesalzener Häring von seinem Mittagessen mit Würmern angefüllt war. Diese Äusserung sahen Robespierre's Agenten als einen Funken von Rebellion an, und der arme junge Mensch wurde guillotinirt. Die Ge-

fangenen, welche noch zu St. Lazarus sind, können diese Thatsache bezeugen.

Die Bürgerin Maillet wurde durch ein Mißverständniß, statt der Bürgerin Maillé, aus dem Hause geholt, und vor das Blutgericht geführt, das sie, ohnerachtet man den Irrthum gewahr wurde, zum Tode verurtheilte und hinrichten ließ. Man entschuldigte sich damit, daß sie allem Anschein nach doch in kurzem dieses Schicksal gehabt haben würde, und daß man eben so mehr sie gleich abgefertigt hätte.

Ein Bürger ist auf das Schaffot geschickt worden, weil er eine Summe von 200 Pf. den 28 oder 30 Banditen nicht geben wollte, welche die Proscriptionslisten machten. Diese schändlichen Menschen, die mit den Gefangenen vermengt waren, legten zugleich Zeugniß vor dem Tribunal ab, und entschieden über Leben und Tod der denselben übergebenen Schlachtopfer. Sie waren unter den 800 Personen, die in St. Lazarus verwahrt wurden, die einzigen, welche die Guillotine verschonen sollte.

Gegen den May hin kamen die Polizeyadministratoren, um den Gefangenen ihre Aßignaten, Geschmuck, Messer, Scheeren 2c. wegzunehmen.

Während dieser Raubereyen wurden die Gefangenen in kleinen Haufen auf enge Plätze zusammen gedrängt, um sie desto leichter ausplündern zu können.

Alle auswärtige Correspondenz wurde den Gefangenen untersagt, so daß ihre Verwandten gar nichts von ihrer Lage und ihren Gefahren erfahren konnten. Man trug Sorge, den Aufseher des Hauses, der wegen seiner Menschlichkeit verdächtig war, zu ändern, und einen Bösewicht, Namens Süné, der einem Kranken in den letzten Zügen eine Fleischbrühe verweigerte, an dessen Stelle zu setzen.

Die Kost war abscheulich; Häringe, Stockfisch, Käse, die von Würmern wimmelten, waren während der heissen Sommertäge unsere Nahrung; der Wein war geschmiert und ungesund.

Man erdichtete Verschwörungen, und in 3 Tagen wurden 90 Schlachtopfer auf Wagen geladen, und zur Guillotine geführt. In dem Augenblick, wo die Unglücklichen abgeholt wurden, stürzten sich diese Thürwärter, in einem Gefolge von Hunden, mit gräßlicher Freude in die Corridors.

Plessis.

Dieses ehemalige Collegium war, so zu sagen, die allgemeine Niederlage für die Conciergerie geworden. Zur Zeit des Triumvirats warf man in dasselbe eine Menge Schlachtopfer von jedem Alter und Geschlecht, welche die Kerker in der Conciergerie nicht fassen konnten, so groß auch die Zahl der Unglücklichen war, welche täglich aus letzterer auf die Schlachtbank geführt wurden. Das Plessis war auch der Sammelplatz der Angeklagten aus den Departements, die in so zahlreicher Menge ankamen, daß es bald nicht mehr groß genug war, um sie alle aufzunehmen, und man die Mauern durchbrechen mußte, welche an das ehemalige Collegium Ludwigs des Großen stießen. Beide Häuser haben seitdem eine und eben dieselbe Bastille ausgemacht.

Die Weiber bewohnten die Gebäude des Plessis. Sie waren in den Gauben eingesperrt, wo man sie durch ganz eng und kleine Dachfenster sehen konnte. Täglich wurde ihnen eine Stunde bewilligt, um frische Luft in dem Hofe

zu schöpfen. Es war ein jammervolles Schauspiel, hier junge durch Grazie und Schönheit interessante Mädchen zu sehen, oder Kinder, die mitten unter Thränen und Verzweiflung auferzogen wurden, und deren ganze Nahrung in Wasser und Brod bestand, da die wenigsten Mütter im Stande waren, die Summen zu bezahlen, welche der geitzige und gewinnsüchtige Traiteur für andere Speisen foderte.

In den Gebäuden des ehemaligen Collegiums Ludwigs des Großen hielten sich die Männer auf. Diejenigen, welche unmittelbar aus der Conciergerie kamen, segneten ihr Schicksal, denn in ihrer neuen Wohnung fanden sie wenigstens ein Bett, und lagen nicht, wie in dem andern Gefängniße, auf altem und verfaultem Stroh, auf einander.

Die Thüren des Plessis, waren nicht, wie die der Conciergerie, unaufhörlich von einer blutdürstigen Rolle Weiber belagert, die die Ohren der unglücklichen Gefangenen mit dem fürchterlichen Geschrei: zur Guillotine, marterten, und ihnen unter den gröbsten Schmähungeu das traurige Schicksal ankündigten, das ihrer wartete.

Alle diese Greuel waren in dem Plessis völlig unbekannt; allein die Werkzeuge der Tyrannei wußten die Gefangenen auf eine andere Art zu quälen. Bei ihren Eintritt wurden sie in einen schmalen Gang gebracht, in welchem sie oft 10 Stunden stehend zubringen und warten mußten, bis es dem Kerkermeister gefällig war, ihnen einen andern Ort anzuweisen, wo sie vorläufig durchsucht wurden, ehe sie mit den andern Gefangenen Gemeinschaft haben durften. Diese Operation gieng gewöhnlich erst 3 Tage nach der Ankunft eines neuen Gefangenen vor sich. Man verfuhr mit äusserster Strenge dabei; was man über 50 Pf. an Aßignaten bei sich hatte, wurde weggenommen; Messer, Gabeln, Schnallen, alles verschwand. Ich habe einen armen Sanscülotte einen eisernen Löffel besitzen gesehen, den derselbe nicht für vieles Geld hergegeben hätte, und oft mit Zärtlichkeit küßte; es war sein ganzer Schatz. Er hatte die Geschicklichkeit gehabt, ihn den Augen sämtlicher Arguse zu entziehen, und durch langes Wetzen auf einem Stein in ein scharfes Messer umzustalten.

Eine Wolke von Thürwärtern wälzte sich unaufhörlich in dem Gefängniß hin und her, um

auf die Handlungen, Reden, Blicke und selbst die Gedanken der Gefangenen zu lauren. Sie hatten nicht geradezu das gefühllose und wilde Aussehen der Thürwärter in der Conciergerie; sie waren größtentheils ehemalige Laquaien und noch Neulinge, hatten aber meistens den ganzen Uebermuth und die Frechheit ihres vorigen Standes beibehalten.

Wehe denen, deren Gesundheit nicht ganz fest war, und die krank wurden! Die wenigsten kamen davon. Es war zwar Befehl gegeben, die Kranken nach dem Hospitium in dem bischöflichen Pallast zu bringen, allein man ließ die Unglücklichen lieber umkommen, als daß man ihnen Hülfe leistete. Ich habe einen Cavallerieofficier gekannt, der tod in seinem Bette gefunden wurde, ohne daß nur jemand nach ihm gesehen, ob er gleich schon seit 3 Tagen gebeten hatte, man möchte ihn wegbringen.

Man hatte in dem Publikum ausgestreuet, daß im Plessis nichts als große und zu einem gewissen Tode bestimmte Verräther verwahrt würden. Die meisten Gefangenrn waren unterdessen wahre Sanscüllottes, redliche Landleute, die nicht einmal einen Begriff von Verrätherei

und Verschwörung hatten. Man fand auch junge Leute, die ehemals in diesem Collegium unter der Zuchtruthe der Priester studiert hatten, und die bei ihrem Austritt gewiß weit davon entfernt waren, zu glauben, daß sie noch einmal hinein kommen würden, um unter einer weit härtern Zuchtruthe Geduld und Gehorsam zu lernen. Sie erinnerten sich an die Freuden ihrer Kindheit, und das Ballspiel, mit dem sie sich ehemals unterhalten hatten, diente ihnen nun zu einem Milderungsmittel ihrer Gefangenschaft.

Mit bewunderungswürdigem Scharfsinn hatte man seine Sicherheitsmasregeln gegen uns ergriffen. Hier z. B. sah man ungeheure Thüren, schwere Schlösser und Riegel, dort Fenster, mit Gittern überladen, die auf alle mögliche Art sich durchkreuzten, und kaum einen Stral von Licht einließen.

Alle Communication mit dem Aeussern war verboten; die öffentlichen Blätter und Neuigkeiten durften nicht bis zu uns. Man erhielt unterdessen doch Wissenschaft von dem Dekrete, wodurch erklärt wurde, daß Frankreich das Daseyn eines höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele anerkenne. „Man wird also die Gerech-

tigkeit und Menschlichkeit nun auch anerkennen, sagte sich jeder Gefangene; unser Schicksal wird sich ändern, und man wird uns eine Freiheit wieder geben, die man uns so ungerechter Weise geraubt hat. Wir werden mit unsern Brüdern das Fest begehen, das vorbereitet wird; wir werden sie wieder in unsere Arme drücken, und dieser Tag wird der schönste unseres Lebens seyn."

Trauriger Irrthum! das Fest ist gefeiert worden, und die Metzeleyen, statt sich zu vermindern, sind täglich häuffiger geworden, bis endlich der Tag kam, wo die Hinrichtung des Tyrannen den Gefangenen, die keine andere Aussicht mehr, als das Blutgerüst hatten, neue Hoffnungen gab.

Vor der Revolution vom 27. Jul. gieng niemand schlafen, ohne vom Gedanken geängstigt zu werden, während der Nacht seinen **Todesschein**, wie man die Anklagsakten nannte, zu erhalten.

Wenn durch Zufall das Schwerd der Tyrannei einige Gefangenen verschont hatte, so verursachte doch die Freude über die Nachricht von einer unerwarteten Freiheit, der Gram und die Verzweiflung, deren Beute sie gewesen waren,

die verdorbene Luft, welche sie eingeathmet hatten, bei manchem hartnäckige und schwere Krankheiten, gegen welche die Mittel der Kunst nicht immer etwas vermogt haben.

Der Commißionär von St. Lazarus, ein Gedicht von Sedaine *).

Un acte de vertu vaut dous ceux du genie.
(Eine Handlung der Tugend wiegt alle des Genies auf.)

Kühnere Federn mögen jene starken Seelen schildern, die für die Republick muthig allen Gefahren Trotz bieten, und weder das Toben Neptuns noch die Wuth des Mars achten. Für diese Großthaten gehörten Homer, und ich will nur leicht und einfach Handlungen der Ehre und Redlichkeit, der heiligen Menschlichkeit Denkmale, besingen. Ja, in jener Klasse, die man ehemals die niedrige nannte, findet man überall die gefühlvolle Natur, edelmüthige und gerade Seelen, denen Tugend das ist, was der Athem dem thierischen Leben. Erreichen kann ich sie nicht, darum weih ich ihnen meinen Gesang, und meine Muse wird euch in prunklosen Versen eine Handlung erzählen, die eben so schön ist, als wahr.

*) Um Raum zu sparen, lassen wir hier und bei den zwei folgenden Gedichten das französische Original weg.

In das Gefängniß, das man St. Lazarus nennt, ward ein Bürger wegen eines leichten Verdachts geworfen, vielleicht wegen eines unvorsichtigen, zweideutigen Worts; kurz, er war im Gefängniß.

Dieser Mann war nicht reich, und seine bekümmerte Familie, sein Weib, zwei Knaben und ein Mädchen, lebten von seiner Hände Arbeit. Jener unglückliche Schlag stürzte sie alle fünf in namenloses Elend. Eines Tags schickte der Gefangene einen Commißionär zu seiner Frau, um ihr Nachrichten von ihm zu bringen, und sich zugleich nach ihrem und seiner Kinder Schicksal zu erkundigen. Cange war sein Name. Dieser fand nichts als Trauern und Wehklagen in dem Hause; die Frau lag in Thränen, und war der Verzweiflung nahe. Mein Mann, rief sie, ist verlohren; sein Tod ist gewiß, und diese unglücklichen Kinder, die nach Brod schreien . . .

Sei getrost, erwiederte Cange; ein Freund deines Mannes, der sich mit ihm im nämlichen Gefängniß befindet, hat ihm Geld gegeben; ich weiß zwar nicht, wie viel, aber hier sind 50 Pf. die er dir davon schickt. Die Frau nahm das wohlthätige Aßignat, und war nun wieder im Stande, sich mit ihren Kindern gegen Hunger zu schützen.

Lange kehrte zum Manne zurück. Deine Frau und Kinder, sagte er, befinden sich wohl. Hier sind 50 Pf. welche sie von einer guten Nachbarin erhalten hat. Nehm sie, bediene dich ihrer; wie mir's scheint, so magst du ihrer nöthig haben . . . sie verspricht dir noch mehr.

Zwei Tage hernach, am 9. Thermidor, stürzte Frankreich, das damals die Beute verworfener Bösewichter war, seine Catalina's; man sah die Ungeheuer alle unter dem Schwerd des Gesetzes fallen; das gerächte Volk kehrte in seine Rechte zurück, und die Pforten der Gefängniße öffneten sich; auch unser guter Patriot erhielt seine Freiheit wieder. Sogleich flog er zu seiner Frau, drückte sie in seine Arme, liebkosete seine Kinder; nach tausend Aeusserungen der Freude und der Zärtlichkeit, that endlich das frohe Weib folgende Frage: Wer, mein lieber Freund, ist der brave Mann, der, um unsere Noth zu lindern, dir jene Summe gegeben hat? — Mir? — Ja, dir. — Sag du mir erst, wer die gute Nachbarin ist, die dich in Stand gesetzt hat, mir 50 Pf. durch Lange zu schicken. — Ich? ich habe nichts von einer Nachbarin empfangen. —

O Himmel! Nichts? — Nein. — Wirklich nichts? — Nein. Es ist doch sonderbar, daß uns beiden beinahe zu gleicher Zeit geholfen wurde. Unbegreiflich! Wir müssen geschwind Lange fragen.

Dieser saß ruhig auf einer Bank vor dem Gefängniße, und wartete auf Commißionen. Als er beide Eheleute sah, floh er, und verbarg sich beschämt vor den Augen derjenigen, denen er das Leben gerettet hatte. Endlich fanden sie ihn. Aber Lange, sage uns doch, wo kam das Geld her? Wer hat uns dieses Geschenk gemacht? — Dies muß euch gleich gelten. — Nein, nein, wir müssen wissen, wer dieser großmüthige Wohlthäter, dieser zärtliche Freund ist. — Ihr werdet's nicht erfahren. — Wir müssens erfahren; wir gehen nicht eher von deiner Seite. — Ja, wenn's so ist . . . ich bin's. Ihr waret im Elend, ich habe meine Pflicht gethan. Seyd ihr nicht meine Brüder? Ich hatte nur 100 Pf. besser konnte ich sie nicht anwenden. — Bis ins Innerste gerührt und weinend fielen beide dem guten Menschen um den Hals. Ich rechnete, sagte er, nicht mehr auf dieses Vergnügen; man hatte mich versichert, daß ihr sterben müßtet . .

O Menschlichkeit, welche himmlische Freuden schenkt deine heilige Flamme dem Herzen des Menschen! Möchten durch dich alle Franzosen wahre Freunde werden, und Bruderliebe und Eintracht unter den weisesten Gesetzen sie beseelen! Weit verbanne von ihren Gränzen des Hasses und des Krieges blutige Rasereien; lasse sie das Muster aller Völker werden, und in ganz Europa halle es wieder: das glücklichste und tapferste Volk ist auch das menschlichste.

Nachtrag.

Lange hat einen Schwager auf den Gränzen, dessen Frau kürzlich mit Hinterlassung dreier Kinder gestorben ist. Als er eines Tages nach Hause kam, fand er seine Frau weinend. Meine arme Schwester, sagte sie, ist nicht mehr! Was wird aus ihren armen Kindern werden? Wer wird für sie sorgen? — Sey ruhig, antwortete Lange, weine nicht. Ich nehme sie zu mir, wir leben mit einander. — Lange hat Wort gehalten, und ernährt seitdem sechs noch ganz junge und unerzogene Kinder.

An meine Freunde.

(Eine poetische Epistel von einem Gefangenen aus St. Pelagie.)

Wo glaubt ihr, Freunde, daß die Langeweile, dieser Gott von Blei, mit gähnendem Munde, mit starrem Blicke, mit trägem Gange, von dem lügenhaften Heere eitler Projekte, von tausend lieblichen Luftschlössern, von tausend schönen Makulaturbögen und so manchem Liedchen liebekranker Schäfer umgeben, wo glaubt ihr, daß er seinen Thron aufgeschlagen habe?

Ehemals war sein Reich ausgebreiteter. Man sah ihn unter dem Pelz und dem römischen Purpur; man sah ihn bald in dem Tempel der Themis schlafen, bald in langen Haaren, im Degen oder im Flügelkleide langsam durch Paris sich schleppen, an den Putztischen unserer Laise und Phrynen fade Artigkeiten schwäzen, der Coquette böse Laune, der Empfindsamen Vapeurs verursachen. Bis nach Versailles folgte er der Etiquette, gähnte im Ball, im Theater, in der Predigt, an Iphisens Theetisch, und bei Damons Abendessen, kurz überall, selbst in der Akademie.

Seitdem aber der Wahrheit Stralenhimmel, seitdem die Freiheit den Franzosen lächelt, findet die Langeweile keinen Zugang mehr bei ihnen, und in Trümmern liegt das Reich des seelenlosen Gottes. Alles lebt und glüht für das Vaterland; Alter, Kindheit, Jugend, Schönheit, alle sind mit vereinten Kräften für die gemeinschaftliche Sache thätig. Die Freiheit hat alle Götter verdrängt. Die Heldenthaten unserer Krieger begeistern allein Thalien und Melpomenen. Aus den Klubs, aus den Kirchen, aus den Bühnen und den Kaffeehäusern haben die stolzen Demokraten den schwerfälligen Gott weit verbannt. Traurig und mühsam schleicht er nur bei den Aristokraten noch herum; der Rest seiner Staaten ist verschwunden. Selbst in jenem Louvre, wo die Tyrannei so emsig ehemals ihm hofirte, in jenem Pallast, den das Genie, die Stifterin der Freiheit unter den Menschen, nun bewohnet, hat er die Unverschämtheit nicht mehr, sein dummes Angesicht zu zeigen. Wo hält er sich denn auf? Wie, meine Freunde, errathet ihr es nicht?

Wenn ihr in dem durch den Unsinn, womit St. Medardus so manches Gehirn verrückt hat,

berüchtigten Quartier, in der Vorstadt St. Marceaux, gegen Westen eure Schritte richtet, wenn ihr beinahe bis an den prächtigen Garten geht, worin das überraschte Aug das Moos und den Taxusbaum, den Ahorn nnd den Epheu, mit so viel Kunst vom gelehrten Thouin geordnet sieht, nicht weit davon rechter Hand öfnet sich die Strasse, der man nicht ohne Ursache den schönen Namen des Schlüssels gegeben hat, doch des Schlüssels nicht, womit der heilige Vater die Pforten des Paradieses öfnet, auch des Schlüssels zu der Thüre nicht, welche der bißige Cerberus bewachet. Nein, es ist ein weit schlimmerer Schlüssel. Um euch dies schreckliche Geheimniß aufzuklären, habt, Freunde, noch einige Augenblicke Geduld.

In dieser Straße ist ein altes Kloster, wo einstens reuige Mädchen und Weiber der heiligen Pelagia sich widmeten, um in finstern und öden Winkeln einige Augenblicke eines lustigen Lebens abzubüßen. Ihr fragt, warum man wohl das Haus gerade nach dieser Heiligen genannt habe? Hierüber giebt aber weder Legende, noch Vulgata Auskunft. Nach der lateinischen

oder griechischen Abstammung des Wortes *) scheint die Selige mit Göttin Cypria verwandt zu seyn, die, wie ihr wißt, einstens an einem schönen Morgen mit den Grazien dem Meere sich entwand.

Doch wie komme ich auf Venus und Amor, diese an diesem Schreckensorte unbekannte Gottheiten? Ganz andere Gedanken beschäftigen meine Seele. Dieses Haus also, das ehemals zum Kloster diente, ist in den neuern Zeiten ein Gefängniß geworden. Der Unterschied ist nicht groß. Statt Nonnen, schließt es nun einige hundert Klausner ein, die nicht mehr gesündigt haben, als jene. Vielleicht erwartet ihr, daß ich mit treuem Griffel euch nun den Plan des Gebäudes entwerfe, und im Romanenstil euch von seiner Architectur unterhalte; allein ihr wartet vergebens. In der Nacht wurde ich aus dem Schlafe gerissen, und beim schauerlichen Scheine einer Lampe durch zwanzig enge und niedere Pforten, in dieses Loch geschleppt.

Als ich an der letzten Thüre ankam, wurde der schwere Schlüssel, dessen ungeheurer Bart allein das Labyrinth zu öfnen vermag, in das

*) Pelagos heißt im Griechischen das Meer.

Schloß gesteckt; die Feder wich unter dem Druck des Eisens, und der Riegel sprang knarrend dreimal zurück. Die Thüre öfnete sich, und längs des Corridors schien ein furchtbares Gewitter hin zu rollen. So, gleich dem Gebrüll des Donners in ihren alten Angeln sich herumdrehend, mahlt Milton uns der Hölle Pforten.

Ich trette hinein. Was sehe ich? O Himmel! O meine Freunde! Mein Blut erstarrt, ein kalter Schweiß bedeckt meine zitternde Glieder. Auf jenem Stroh, in jenem Winkel, welcher Gott, welcher Teufel hat seinen Sitz da aufgeschlagen? Ach! ich sehe es, es ist die Langeweile, es ist sie selbst. An ihrer plumben, bleichen Gestalt, an ihren herabhängenden Armen, an ihrem erloschenen Auge, an ihrem beständigen Gähnen, an allen diesen Zügen erkenne ich sie. Ich suche zu fliehen; man hält mich auf, und in jedem Auge sehe ich sie wieder zum Vorschein kommen; überall scheint sie mir zu wohnen. Mit Beihülfe der Dunkelheit, des Müssiggangs, der Todenstille und eines ewigen Einerlei hat sie ihr Reich hier gegründet; mit der Luft athmet man sie ein, und keiner ist, der nicht tief unter ihrer schweren Bürde seufzet.

Was thut man aber auch in diesem abscheulichen Neste? Man trinkt, ißt, träumt, verdauk; man steht auf, und legt sich schlafen. Des andern Tags fängt man von vornen wieder an. Man wird nicht einmal gewahr, wo der Wind herkommt, der über Frankreich weht. Unser Spatziergang ist ein schwarzer Corridor, den ein Fenster kaum beleuchtet, das zwölf Scheiben hat, durch die man sechs wohl mit einander verbundene und reichlich mit Salpeter bedeckte Gitterstangen sieht. Daß Scherz und Spiele diesen Ort niemals betretten, bedarf der Erwähnung nicht. Einmal doch, als die glückliche Botschaft von Vertreibung des feigen Britten aus Toulon kam, ergriff plötzlich ein allgemeiner Freudentaumel das Gefängniß, und aus der klefsten Sklaverei sang man der Freiheit Hymnen; aber ach! sie flohen schnell davon, diese schöne Augenblicke.

Mit Tagesanbruch kommt ein schwerfälliger Zimmerfeger, krazt den Corridor seiner Länge nach aus, und sucht vom Staube ihn zu reinigen. Wenn Phöbus seine Lanfbahn beginnt, untersucht die geschäftige Hand eines Thürwärters die Schlösser und Beschläge einer jeden Thüre, und öfnet diese dann. Jeder Gefangene kann

seines Wegs nun gehen; doch darf er zu weit sich nicht entfernen. In der Nachbarschaft scheint eine verwünschte Uhr, deren fauler und schläfriger Hammer bei jedem Schlage sich erst bedenkt, ob er herabfallen will, in einem Zeitraume von vier Stunden eine höchstens anzukünden, und schlägt demohngeachtet mehr als zwanzigmal in einem Tage. Wenn die Nacht zurückkehrt, giebt dreimal die Glocke das Zeichen, daß das Haus geschlossen wird. Ein Thürwärter, mit einer dicken Keule, sondirt, begafft, befühlt die Gitter ins Kreuz und in die Quere; der Aufseher des Gefängnißes selbst kommt, sieht nach, ob die Thürwärter auch ihre Pflicht gethan haben, und die ganze Heerde in ihren Ställen ist, sagt uns dann höflich gute Nacht, und endlich werden die Riegel geschlossen.

O du, der Freuden süßeste, göttlicher Schlaf, wenn nur du wenigstens über diesen traurigen Ort deinen Mohnsaft ausstreutest! Nicht verstohlen laß mich deiner Gunstbezeigungen geniessen, reich mir ihn ganz den Becher der Vergessenheit. Du, sonst der treue Gefährte der Langeweile, du allein bist ihr nicht bis hieher gefolgt. Stets gähne ich, ohne daß dein Finger wohl-

thätig meine Augen schliesset, und wenn du manchmal auch auf einige Augenblick dich mir schenkest, so weckt doch gleich die lärmende Stimme und das Geheul von zwanzig großen Hunden, die den Gensdarmes als Hilfstruppen beigegeben sind, alle meine Sinnen und meine Sorgen wieder. Wer hätte je gedacht, daß funfzig, in unbefleckter Ehre verlebte Jahre, ein brennender Eifer, meinem Vaterland zu dienen, Unschuld und Redlichkeit, nach St. Pelagie mich führen würden?

Die neue Karthause,

oder

meine Gefangenschaft zu Portlibre.

(Gedicht von Vigee.)

So will ich dann den Pinsel wieder nehmen, und ein neues, aber treues Bild des langweiligen und freudenleeren Sklavenlebens zu entwerfen suchen, das ich an diesem traurigen Orte führe. Niemand jedoch glaube, daß ich zu schwarz meine Farben auftrage, daß ich die Geschichte milzsüchtiger Visionen erzähle, daß ich von fürchterlichen Kerkern spreche, während ich in ein Zimmer nur eingeschlossen bin, daß ich lügnerisch Portlibre zu einer andern Bastille mache, und, einem Schüler der Rhetorik gleich, nach Uebertreibungen und tragischem Schwulste hasche. Nein, meine Muse ist zu wahrheitliebend; ich will nicht zu einem windigen Mährchen Thatsachen, die jeder weiß und kennt, verunstalten, nicht die Hölle mahlen, wenn ich nur im Fegfeuer bin. Wenn ich Lust hätte, die Gebäude des Hauses zu beschreiben, so könnte ich mit

Wahrheit sagen, daß es nicht der gelehrte Amphion war, der sie einstens durch den zauberischen Ton seiner Leier ins Werden rief. Nahe bei jenem pedantischen Berge, wo in verflossenen Zeiten mehr als ein Collegium mit gnädigster Freiheit Syntax und Rudimente lehrte, am Ende der Stadt, und auf einem Grund von weicher Thonerde, nicht weit von dem himmlischen Thurm, auf dem mehr als ein Lalande vermittelst See- und Fernrohr in den Gestirnen liest, dorten ist es, wo ein geistloser Baumeister sich die Freiheit genommen hat, winkelrechte Mauern aufzuführen, welche eckelhafte Symetrie und ein ewiges Einerlei ihrer Bestimmung zum Gefängniß vollkommen würdig machen.

Um das Innere dieses geschmacklosen Steinhaufens kennen zu lernen, denke man sich fern von der Strasse einen dunkeln und langen Corridor, der gegen Süden, gegen Norden, von unten bis oben aus, rechts und links manches enge Thürchen zeigt, das zu einer noch engern Wohnung führt. In einem dieser Winkel, den die Sonne nie besucht, lebe ich gleich einem Anachoreten, der in wilden Wäldern hauset, beinahe ohne Schlaf, und lerne, Dank sey es dem

unwirthbaren Wirthe, der uns so theuer, und so schlecht, als er will und kann, verköstigt, fasten. Um das Unglück zu vollenden, habe ich in meinem kalten Neste nichts als die ewige Aussicht auf ein dreifaches Gemäuer, die alte Wohnung einiger alten Nachtvögel, und auf ein einförmiges, viereckiges, eingeschlossenes Plätzchen von 15 Klaftern im Umfang, dem man unverdienter Weise den schönen Namen eines Garten beilegt, da doch statt jener jungen Pflanzen, Pomonens geliebter Kinder, und jener lachenden Sträuche, wo Flora ihre Kränze sammelt, zwanzig nach der Schnur geordnete Linden und der Taxus, der so gern bei Gräbern weilet, die ganze Welt überzeugen müssen, daß noch wenige Monate vorher, diese unausstehliche Eisgrube, dieser für Lebendige vermaledeyte Ort, den Todten zum Begräbniß diente. Wenn wenigstens noch in diesen finstern Hallen der Gott der Ruhe und der Stille herrschte! Allein, um meine Qualen zu vermehren, kommt jeden Morgen ein unbarmherziger Schreyhals, der mit fürchterlicher Stimme dem muntern Schwarm einer ungezähmten Jugend zu den Spielen ihres Alters ruft, und während von dieser Seite ge-

räuschvolle Frölichkeit mich betäubt, schnattern und klaffen auf der andern unaufhörlich von innen und von aussen tausend Stimmen; bald sinds Leute, die kommen, bald, die gehen, bald Kranke und Genesende, die von ihrer Gesundheit schwatzen, bald Tabacksbrüder, die vor Rauch und Dampf kaum einander sehen; hier hört man Complimente, dort werden Neuigkeiten ausgekramet. Nun denke man sich noch des rennen, sorgen, fragen, arbeiten, den Wirrwarr der Haushaltungsgeschäfte, und man wird sich einen Begriff machen können von dem Gepolter und Getöse, das vom ersten bis zum zweiten Stocke unaufhörlich und ohne Ende über meinem Haupte brauset.

Dies ist ein treues Gemälde meiner unbewohnbaren Wohnung, in welcher, man darf mir's glauben, statt der Gebete, die vor noch nicht sehr langer Zeit manche liebenswürdige Büssende darin bei Tag und Nacht zum Himmel schickte, ich Tag und Nacht fluche. Wäre ich ein tiefer, ein gelehrter Kopf, so hätte ich vielleicht euch gleich vom Anfang gesagt, daß in diesem furchtbaren Hause, wo gegenwärtig die für schuldig gehaltene Unschuld unter Schloß und

Riegel schmachtet, wo Magistratspersonen und Tonsuren entstellt und zerlumpt, wo der Reichthum in Holzschuhen und der Exadel in der Carmagnole unsern erstaunten Blicken eine komische Maskerade zeigen, daß hier es war, wo der grosse Arnaud, der gute Nicole und der Jesuitenfeind Pascal, nachdem sie das gelehrte Portroyal verlassen hatten, unter dem nämlichen Namen, voll heiligen Eifers, für kranke Andächtler, für jeden, der der Welt überdrüßig frommer Einsamkeit sich widmen wollte, für strenge Fasten, für Gewäsche und für Predigten einen Zufluchtsort stifteten.

Wollt ihr nun noch wissen, wie ich die Zeit zubringe, so bin ich freilich wenig Herr über meine Beschäftigungen; allein so bald der erste Stral der Morgendämmerung die Schatten der Nacht zerstreuet, und auf den Mauern meiner Zelle ein mildes Licht verbreitet, fange ich unter der demüthigen Decke eines armseligen Bettes, zwischen zwei Leintüchern steckend, bald ein Gekritzel, bald eine Lektüre an, die ich aber öfters nicht zu Ende bringe. So sehe ich meine unglückliche Morgenstunden ohne Zerstreuung und ohne wahre Beschäftigung hinfließen. Wenn

dann der Gott des Lichts die Hälfte seiner Laufbahn zurückgelegt hat, und unsern Horizont ein bischen aufheitert, schlendere ich träumend und furchtsamen Schrittes auf dem feuchten Sand der traurigen Höfe des Gefängnißes hin, und wag es kaum, neidisch nach einem verlassenen Obstgarten zu blicken, den Mißtrauen mit feindseligen Pallisaden umgeben hat, und der für uns das ist, was einstens das gelobte Land für das irrende Volk war, das Moses mit sich in eine Wüste schleppte.

Drei Briefe von Philippeaux an seine Frau.

I.

Im Luxemburg den 11. Germinal
(31. März.)

Ich beschwöre dich, meine zärtliche und tugendhafte Freundin, das Unglück, das uns trifft, mit so viel Ruhe und Gelassenheit zu ertragen, als ich in meiner neuen Wohnung empfinde; ich glaube, so gut darin aufgehoben zu seyn, als ein Gefangener es seyn kann. Die Ursache, die mir diesen Schlag der Rachsucht zugezogen hat, muß unsere Seelen erheben und groß machen. Sey würdig derselben und meiner, und biete jedem Anfall von Schmerz und Kummer Trotz. Es ist schön, für die Republick und das Glück des Volks zu leiden.

Ich grüsse dich, und drücke dich an mein Herz.

Philippeaux

N. S. So eben erfahre ich, daß Danton, Camille und Lacroix auch arretirt sind; die Ursache ist mir noch unbekannt.

II.

den 12. Germinal (1. April.)

Ich habe gestern, meine tugendhafte und geliebte Freundin, das Päckchen mit Leinwand und andern Bedürfnißen, das du mir geschickt hast, empfangen.

Ich wünschte, daß du mit meinem Sohn vor den Convent giengest, und fragtest, welches Verbrechens wegen ich eingezogen bin, warum ich aus der menschlichen Gesellschaft gerissen werde, und nicht einmal ein Journal mehr lesen darf. Du kennst mein Herz; niemals hat es Geheimnisse für dich gehabt, und du weißt, daß die feurigste Liebe für die Republick, der reinste Eifer für ihr Wohl meine einzige Leidenschaft ist. Meine Verhaftnehmung kann nur die Folge eines sehr unglücklichen Mißverständnißes, oder einer sehr großen Boßheit seyn. Ich sehne mich nach der Aufklärung dieses Räthsels, um wenigstens zu wissen, was für ein Schicksal mir bevorsteht. Uebrigens zeige Muth und Würde. Das Weib eines Märtyrers und eines redlichen Mannes darf vor niemand kriechen. Seyd ihr gerecht, so zerbrecht die Fesseln der verfolgten Tugend; seyd ihr feig und boßhaft, so habe ich euch nichts mehr zu sagen.

Schicke mir doch ein halbes Pfund Taback, denn seit gestern Abend habe ich keinen mehr, und ich möchte beinahe mit dem ehrlichen Schweitzer sagen: es ist mir gerade, als ob ich kein Brod hätte. Uebrigens behandelt man mich mit Achtung und Menschlichkeit, und wenn du die Erlaubniß erhältst, mich zu besuchen, so wirst du mit meiner kleinen Wohnung zufrieden seyn.

Küsse meinen August für mich.

III.

den 13. Germinal (2. April) um 6 Uhr des Morgens.

Endlich, meine tugendhafte und schätzbare Freundin, bin ich befreit von den Qualen der Ungewißheit über das Verbrechen, dessen die Feinde aller Tugend ihrer Politik für zuträglich gefunden haben, mich zu beschuldigen. Gestern Abends um 11 Uhr hat ein Huissier des Revolutionstribunals mir meine Anklagsakte, mit dem Verzeichniß der Geschwornen und Zeugen gebracht, in deren Gegenwart ich heute um 9 Uhr erscheinen soll. Ich nährte meine Seele damals gerade mit den Betrachtungen des Helvetius über Redlichkeit, Ehre und Tugend; ohne den feinen

Sophismen dieses Philosophen über die Materialität und Vergänglichkeit unserer geistigen Kräfte beizupflichten, war ich stets sein Schüler in der Moral und der warmen Liebe für die Menschheit; unglücklicher Weise hatte ich die Dialogen des guten Jean-Jaques Rousseau vergessen, die so oft meine Seele gestärkt, und den Balsam des Trostes in die Wunden gegossen haben, welche die schwarze Bosheit meiner unversöhnlichen Feinde seit drei Monaten mir zu schlagen sucht . . . Ich bin um Mitternacht zu Bette gegangen, nicht ohne einige Unruhe; ein sanfter Schlaf von 5 Stunden aber hat mich wieder munter gemacht, und giebt mir Kraft für die große Prüfung, welche mich erwartet; mein Herz und mein Gewissen versichern mich, daß sie sich nicht unglücklich endigen werde . . Da jedoch, meine Freundin, die Gerechtigkeit der Menschen so vielen Leidenschaften und Irrthümern unterworfen ist, so bin ich auf alles gefaßt; wenn das Vaterland eines recht reinen, ihm recht ergebenen Opfers bedarf, so fühle ich eine Art von Stolz in dem Gedanken, dazu auserkohren zu seyn. Der unverdiente Tod eines guten Menschen rückt eine Revolution oft weiter vorwärts, als der von tausend

Bösewichtern. Ich schmeichle mir, daß du, durchdrungen von diesen großen Ideen, jeder Schwachheit unzugänglich seyn wirst, die der erhabenen Sache, für die ich leide, unwürdig wäre. Porcia und Cornelia seyen deine Muster, so wie ich stets Brutus und Cato's Seele angerufen habe. Ich lasse bei dir einen kostbaren, der Republick würdigen Sprößling zurück; du bist dich ganz der Erziehung dieses holden Geschöpfs schuldig. Theile ihm deine und meine Seele mit; das Beispiel seines Vaters wird ihn zur Tugend leiten. Wenn er alt und empfänglich genug für erhabene Begriffe ist, so präge ihm tief die Lehre von dem höchsten Wesen und der Unsterblichkeit der Seele ein. Diese tröstliche Wahrheit ist die einzige Zuflucht der verläumdeten und unterdrückten Tugend. Die Republick wird alsdann hinlänglich befestiget seyn, denn ich halte sie, ohnerachtet der Greuel, womit man sie besudelt, für unvergänglich, und er begnüge sich dann, zu sagen: Mein Vater hat mit seinem Blut, mit seinem ganzen Daseyn das Glück seiner Mitgeschöpfe versiegelt. Aber keinen Haß, keine Rache gegen meine Verfolger. Werden sie nicht schon genug durch ihre Gewissensbisse bestraft seyn? Nein,

niemals beflecke eine niedrige Leidenschaft die Ehre meines Todes. Wenn man alles für das Vaterland gethan hat, so ist es an ihm, uns zu rächen, auch ohne dazu aufgefodert zu werden . . Ein sehr hartes Gesetz, das allein die Kraft hat, mich zu beugen, spricht meinen ganzen redlich erworbenen Nachlaß der Republick zu; sie wird nicht viel dabei gewinnen, denn Gott sey Dank! mit einer unabläßigen Arbeitsamkeit habe ich niemals mehr, als das unumgänglich nothwendige besessen, und ich bin von der kleinen Zahl derjenigen, die eben so arm aus dem Convente tretten, als sie hinein gekommen sind. Wenn man dieses Gesetz buchstäblich vollzieht, um dich um das Wenige zu bringen, was ich dir zurücklasse, so trag auch diesen neuen Unfall mit Festigkeit . . Das nämliche Gesetz macht es dem Vaterlande zur Pflicht, für den Unterhalt der Familien der Verurtheilten zu sorgen, die nichts zu leben haben; es giebt dir also nothwendiger Weise mehr, als man dir nehmen kann. Warte, bis die Zeit der Leidenschaften und vorgefaßten Meinungen gegen mich vorüber ist, und dann sage dem Senat der Franzosen, daß ich vor 10 Jahren dich geheirathet habe, ohne andere Mitgift, als

deine Tugenden, daß es um seine Ehre zu thun ist, dich nicht hülflos dem Elende zu überlassen.. Ich habe nicht nöthig, dir mein Andenken zu empfehlen; wenn eine grausame Hand es noch wagen sollte, dasselbe zu verunglimpfen, so giebt dir eine genaue Bekanntschaft mit meinen Empfindungen und Handlungen, seitdem wir beisammen sind, Mittel genug, die Verläumdung stumm zu machen, und dann hoffe ich, daß man die Tyrannei nicht so weit treiben wird, dir auch meine Aufsätze über die Vendee wegzunehmen. Eine kostbare Handschrift liegt in meinem Pulte; zweimal habe ich sie in der Ueberzeugung, daß die Wohlfahrt des Vaterlandes ihre Bekanntmachung nicht mehr nöthig mache, aus der Buchdruckerei zurückgenommen; alle meine Feinde und Verfolger sind darin völlig zu Schanden gemacht; aber aus Furcht, der Zwietracht neue Nahrung zu geben, habe ich das Interesse meines persönlichen Ruhms, und selbst meines guten Namens dem weit höhern Interesse des gemeinen Wesens aufgeopfert. Da unterdessen diese Handschrift ein heiliges Eigenthum ist, worin ich beweise, daß ich niemals einen einzigen Gedanken, eine einzige Empfindung gehabt habe, die nicht dem

Glücke des Volks gewidmet war, so würde es kein ruchloseres Verbrechen geben, als dich darum zu bringen, und der Räuber würde Gott und den Menschen dafür verantwortlich seyn.

Lebe nun wohl, meine liebenswürdige und unglückliche Freundin. Wenn dieser Brief mein Testament und mein letzter ehelicher Kuß auf dieser Erde ist, so giebt es noch einen Ort, wo tugendhafte und liebende Seelen sich einander wieder finden. Wollte der Himmel, daß dieser Augenblick nicht eher kommen mögte, als bis mein August deiner nicht mehr bedarf. Ich sende dir und ihm den Segen des Gerechten.

Philippeaux.

Alexander Beauharnais *) an seine Frau.

den 4. Thermidor (22. Jul.) des 2ten Jahrs der französischen ein- und untheilbaren Republick.

Die Art von Verhör, das man heute mit einer ziemlich beträchtlichen Anzahl Gefangener vorgenommen hat, giebt mir beinahe völlige Ueberzeugung, daß ich das Opfer der boshaften Verläumdung einiger Aristokraten bin, die sich in diesem Hause für Patrioten gelten zu machen gewußt haben. Die gewisse Aussicht, daß dieses höllische Komplot mir bis vor das Revolutionstribunal folgen wird, läßt mir keine Hoffnung, dich, meine Freundin, wieder zu sehen, noch meine geliebte Kinder zu umarmen. Ich darf dir nicht erst sagen, wie sehr mich dieses schmerzt; meine zärtliche Neigung für sie, meine innige Liebe für dich, können dich keinen Augenblick über

*) Er war Mitglied der konstituirenden Versammlung, und kommandirte im Sommer 1793 eine Zeitlang die Rheinarmee.

die Empfindungen in Zweifel lassen, mit denen ich in dieser Hinsicht das Leben verlassen werde. Es thut mir nicht weniger wehe, von einem Vaterlande mich trennen zu müssen, für das ich tausend Leben hätte geben mögen, und dem ich nun nicht nur nicht mehr werde dienen können, sondern das auch einen strafbaren Bürger in mir hinscheiden zu sehen glauben wird. Dieser schmerzhafte Gedanken macht es mir zur Pflicht, dir mein Andeken zu empfehlen. Gebe dir Mühe, die Ehre desselben wieder herzustellen; beweise, daß ein ganzes, nur dem Dienste des Vaterlands und dem Kampf für den Sieg der Freiheit und Gleichheit gewidmetes Leben in den Augen des Volks mehr Gewicht haben müsse, als gehäßige Verläumder, vorzüglich, wenn diese aus der Klasse der verdächtigen Bürger sind. Dieses Geschäft muß jedoch noch aufgeschoben werden, denn in den Stürmen einer Revolution ist es Pflicht eines großen Volks, das für die Zermalmung seiner Ketten streitet, mißtrauisch zu seyn, und es muß mehr fürchten, einen Schuldigen zu vergessen, als einen Unschuldigen zu bestrafen. Ich werde mit jener Ruhe sterben, die uns zwar nicht verbietet, bei dem Gedanken an die Gegenstände un-

serer liebsten Neigungen zu trauern, allein uns auch den Muth läßt, der den freien Mann, ein reines Gewissen und eine tugendhafte Seele bezeichnet, deren heißeste Wünsche dem Glücke der Republick angehören. Lebe wohl, meine Freundin, tröste dich durch meine Kinder; tröste sie, kläre sie auf, und präge ihnen vorzüglich tief die Lehre ein, daß sie nur durch Tugend und Bürgersinn das Andenken meines schmählichen Todes auslöschen, und an meine Dienste und Ansprüche auf die Nationalerkenntlichkeit erinnern sollen. Lebe wohl; du kennst diejenigen, die ich liebe; sey ihre Trösterin, und verlängere durch deine Sorgfalt mein Leben in ihrem Herzen. Lebe wohl, ich drücke dich und meine geliebten Kinder, zum letztenmal in meinem Leben, an mein Herz.

Alexander Beauharnais.

Anecdoten
und
vermischte Nachrichten.

Gegenwärtig, wo die Regierung der Tyger vorüber ist, und die Gefangenen wenigstens den Trost haben, Nachrichten von den Personen zu bekommen, die ihnen theuer sind; gegenwärtig, wo man durch Aufdeckung der listigen Mittel und unschuldigen Künste, welche die Zärtlichkeit erfand, um die Wachsamkeit der Wächter in den Gefängnißen zu hintergehen, und die Thränen der Freundschaft zu trocknen, wo man durch diese Aufdeckung nicht mehr fürchten darf, die Last der Ketten der Unglücklichen zu vermehren, gegenwärtig darf man wohl sagen, wie man in einem Bund Spargeln oft ein kleines Briefchen erhielt, wie eine geschickte Hand Worte des Trostes in einen Saum zu nähen wußte, wie in dem Körper eines Huhnes der Gefangene auch Nahrung für sein Herz fand, wie man Butter, Käse, Eier oder Obst in Stückchen Papier wickelte, die,

wenn man sie zusammenfügte, ein interessantes Tagebuch, oder Aeusserungen der Freundschaft und der Liebe darboten.

Eins der wirksamsten Mittel, dessen man sich im Luxemburg bediente, um die Augen der Arguse zu täuschen, war ein treuer Hund, der jeden Tag sich in das Innere des Gefängnißes schlich, bis in das Zimmer seines Herrn drang, denselben mit Liebkosungeu überhäufte, und seine Leiden mit ihm zu theilen schien. Eines Tags besonders drückte er seine Freude auf eine so überaus lebhafte und selbst ungestümme Art aus, daß sein Herr ganz bös wurde. Je mehr dieser ihn aber zurück wieß, je mehr verdoppelte der Hund seine Schmeicheleyen; er sprang an ihm hinauf, heulte, bellte, bückte den Kopf, und zeigte unaufhörlich auf sein Halsband. Sein Herr glaubte, daß er verwundet sey, und sah überall nach; da er aber keine Spur einer Verwundung an dem Hunde finden konnte, so suchte er desselben los zu werden, und wollte ihn vor die Thüre werfen. Der Hund blieb unterdessen so zudringlich, daß man ihm endlich das Halsband abnahm. Nun sprang und bellte er vor Freuden. Der Herr untersuchte das Hals-

band, und entdeckte ein Billet von seiner Frau; er antwortete durch den nämlichen Boten, und es vergieng kein Tag mehr, wo nicht das zärtliche Paar durch den treuen Commißionenmacher mit einander Briefe wechselte. Täglich gieng derselbe um die nämliche Stunde mit seiner unsichtbaren Correspondenz in dem Gefängniß ein und aus, und so klug war das Thier dabei, daß es sich von keinem Thürwärter berühren, oder nur sich denselben nahe kommen ließ; es hätte ihn eher zerrissen, als dieses zugegeben.

Ein anderer nicht weniger treue Hund hat ein ganz anderes Schicksal gehabt. Sein Herr schöpfte frische Luft an einem Fenster im Luxemburg; der Hund, der im Garten war, erkannte ihn, sprang, bellte, lief um die Pallisaden herum, und suchte eine Oeffnung, um zu seinem Herrn zu kommen. Die Schildwache, die pünktlich ihrer Ordre nachkommen wollte, hielt ihm die Picke vor, und suchte ihn von den Pallisaden wegzujagen. Der Herr pfiff; dies verdoppelte die Hitze des Hundes; er störte allenthalben herum, überall aber fand er Hinderniße; Ungeduld und Freude setzten ihn ganz ausser sich. Mittlerweile kam Henriot, der sogleich aufmerksam wurde,

und die Schildwache wegen des Hundes fragte, welche ihm antwortete, daß sie denselben für wüthend halte. Der kommandirende General der Pariser Nationalgarde drückte nun den Huth tief in den Kopf, und zog den Säbel. Zwei seiner tapfern Adjutanten folgten seinem Beispiel; alle drei stürzten auf den armen Hund, der bald von ihren Streichen blutend unter den Augen seines Herrn niedersank, auf den er noch sterbend seine Blicke richtete.

Nichts ist schrecklicher, als die Kerker in der Conciergerie. In einem derselben, der Bonbec genannt wird, lagen lebendige Leichname zwischen Brettern, die die Gestalt von Särgen hatten, und aus denen man jeden Morgen mephitysche Dünste aufsteigen sah, die den Kerker einen grossen Theil des Tages hindurch unzugänglich machten. In einem andern, der St. Vincent heißt, waren die Gefangenen verflossenen Winter so auf einander gedrängt, und man athmete eine so verdorbene Luft ein, daß von 39 Unglücklichen, die darin verwahrt wurden, nach und nach zwanzig gestorben sind. Oberhalb dieses Kerkers sah man

oft, wie Fouquier-Tainville hinter dem Gitter eines Fensters seine blutgierige Blicke auf den im Hof herum irrenden Schlachtopfern ruhen ließ, und man konnte beinahe deutlich unterscheiden, welche er für die Metzeleien des andern Tags bestimmt hatte.

Die Hoffnung war aus diesen Kerkern verbannt. Ein armer Krämer, der eine so trostlose Lage nicht länger aushalten konnte, schickte dem öffentlichen Ankläger ein vom zweiten Jahre der Verfolgung datirtes Schreiben, worin er das Tribunal verwünschte, einen König und Priester verlangte. Man fragte ihn in einem geheimen Verhöre, ob er diesen Brief anerkenne. „Ja, antwortete er, ich habe ihn geschrieben, und zum Beweiß zeige ich euch hier die Copie.“ Der Unglückliche wurde des andern Tages hingerichtet.

Der Tod wurde als eine Wohlthat in diesen Schreckenswohnungen angesehen, und oft kamen die Gefangenen mit frölichem Herzen von dem Tribunal, und sangen auf dem Wege zum Schaffot Siegeslieder.

Nicht

Nicht allein aus den Gefängnißen zu Paris hatte die Schreckensregierung die sanfte Menschlichkeit verbannt; auch in den Departements machte man sich ein Vergnügen daraus, die Bürger, welche der Eigensinn eines Proconsuls oder seines Agenten in Fesseln geschlagen hatte, auf alle Art zu martern. Zu Verneuil fiel es einem elenden Schuhflicker, der Mitglied eines Revolutionsausschusses war, ein, drei Schweine den Gefangenen zur Gesellschaft zu geben. Sie frassen das Gras in dem Hofe, und verunreinigten das Haus mit ihrem Unrath. Eines Tages verwundete sich eines dieser Thiere, indem es weidete; man bemerkte, daß es am Fuße blutete; sogleich wurde der Revolutionsausschuß davon benachrichtigt; dieser begab sich nach dem Gefängniß, ließ die Sache zu Protokoll nehmen, und darin bemerken, daß die Gefangenen das Schwein in Gegenrevolutionsabsichten verwundet hätten. Der Ausschuß nahm hierauf eine strenge Nachsuchung in dem ganzen Hause vor, um hinter die Urheber des Complots zu kommen. Da man nichts entdecken konnte, so maßte sich der Ausschuß richterliche Gewalt an, und ernannte Geschworne, um über das ungeheure Verbre-

chen zu sprechen. Die Erklärung der Geschwornen fiel dahin aus, daß das Schwein sich selbst verwundet habe, indem es in dem Hofe auf zerbrochenes Glas getretten sey. Glücklicher Weise behielt es sein Bewenden bei diesem Spruche; die Schweine verschwanden, und machten Pferden Platz, welche ein anderes Mitglied des Revolutionsausschusses in den Hof thun ließ. Erst nach dem 9. Thermidor wurden die Gefangenen endlich wieder von der Gegenwart dieser Thiere befreiet, und ihrer Gefangenschaft entledigt. Es würde schwer seyn, die Grobheit der Mitglieder des Revolutionsausschusses von Verneuil sich vorzustellen. Die meisten waren in dem Zustand einer beständigen Trunkenheit; keiner näherte sich einem Gefangenen, ohne zu schimpfen und zu schmähen, und hatte einer derselben den Muth, sich zu beklagen, so wurde ihm gleich mit Dümas und seinem Revolutionstribunal gedroht.

Eines Tages befand ich mich unter einer Familie, der keine Tugend, kein Talent fremd war. Wir genossen eines guten Feuers und der Süssigkeiten einer herzlichen Vertraulichkeit. Eine

traurige Empfindung preßte unterdessen unser Herz; wir dachten an die Noth derjenigen, welche durch die mühsamste Arbeit sich kaum den nöthigen Lebensunterhalt verschaffen, besonders aber sich kein Holz kaufen konnten. Einem unter uns fiel es ein, die Familie eines armen Nachbarn einzuladen, um den ganzen Tag bei uns zuzubringen. Dieser Gedanken wurde sogleich ausgeführt, und wir brachten einen guten Alten, eine muntere Frau, und zwei junge Mädchen mit uns zurück. Diese unglückliche Haushaltung saß weinend in einem finstern Winkel, und gab sich vergebens Mühe, die Arbeit fortzusetzen, wovon sie den Tag über leben sollte. In unserer Gesellschaft wurde den guten Leuten das Herz bald wieder leicht, nnd sie wurden zutraulich. Ich litt, sagte die Frau, weniger für mich, als für diese junge Person, die ich zu mir genommen, und meiner Tochter zur Schwester gegeben habe. Sie ist nicht, wie ich, an Mangel und Elend gewöhnt; sie ist die Tochter eines Vaters, der in den letzten Zeiten hingerichtet worden ist. Verflossenen Winter, als ihr unglücklicher Vater in die Conciergerie nach Paris gebracht wurde, machte sie 200

Stunden zu Fuß, um ihm zu folgen. Sie begleitete den Karren, auf dem er mit seinen Gefährten geführt wurde. Die Unglückliche gieng in jede Stadt, um Nahrnng, eine Decke, oder wenigstens etwas Stroh für ihren Vater zu erbetteln. Sie wich keinen Augenblick von ihm, und hörte nicht auf, ihn durch ihre Gegenwart zu trösten, bis zum Augenblick, wo das Gefängniß der Conciergerie sie für immer von ihrem armen Vater trennte. Da es ihr schon mehrmals geglückt war, die Kerkermeister zu rühren, so versuchte sie auch hier die Gewalt des Mitleidens über die Henker ihres Vaters. Drei ganze Monate lang brachte sie jeden Morgen an der Thüre der ehemaligen Mitglieder des Heils- und allgemeinen Sicherheitsausschusses zu; drei ganze Monate lang lebte sie von treulosen Versprechungen, von beleidigenden und selbst drohenden Abweisungen. In dem Augenblicke, wo der schändliche Dûmas ihren unglücklichen Vater, der beweisen wollte, daß man ihn mit einem andern verwechsele, schweigen hieß,konte die Tochter dieStimme der Natur nicht länger zurückhalten, sie wurde aber mit Gewalt weggerissen. Der Vater war Zeuge dieses schrecklichen Auftrittes; er bestieg das

Blutgerüst mit dem Gedanken, daß seine Tochter hülflos und verlassen, der Verzweiflung und dem Schrecken des Mangels Preis gegeben, in der Welt zurückbleibe. Er irrte sich nicht. Das Mädchen wohnte neben uns in einer kleinen Kammer, wo sie ganz allein für sich lebte und arbeitete. Meine Tochter lernte sie kennen, und liebte sie; sie wird meiner Tochter einige ihrer angenehmen Talente beibringen, wenn jemals unsere Umstände sich verbessern, und wir werden sie das Talent lehren, sein tägliches Brod sich zu erwerben."

Ein guter Alter, der mit der Würde seiner weissen Haare viele Freimüthigkeit und Empfindlichkeit verband, erzählte uns sein Unglück, besonders dasjenige, dessen Zeuge er gewesen war, und das einen noch weit stärkern Eindruck auf seine Seele gemacht hatte. „Arm und alt, sagte er, wie ich bin, konnte ich doch dem Argwohn der vorigen Regierung nicht entgehen. Ich lebte von einer Pension, welche ich von einer Familie bezog, in deren Diensten ich ehemals gewesen war. Es war nicht diese wohlthätige Groß-

muth, die mich ihr ergeben machte. Ich liebte in dieser Familie Greise, mit denen ich gelebt, Kinder, die ich auferzogen hatte; alle waren arretirt worden; Mitglieder von Revolutionsausschüssen drohten mir, um mir ein Zeugniß gegen meine Wohlthäter und Freunde zu erpressen, und straften mich, weil ich dieses nicht thun wollte.

„Ich war seit einem Monat in dem Gefängniße, das unter dem Namen Portlibre bekannt ist; ich sah daselbst eine Gesellschaft von Unglücklichen sich bilden, die mit jedem Tage sich enger an einander anschlossen. Ich wurde mit Menschlichkeit wegen meiner Armuth, mit Achtung wegen meiner grauen Haare behandelt. Es wird ihnen bekannt seyn, daß man in diesem Gefängniße oft beisammen war. Eines Abends war es uns gelungen, durch eine Unterhaltung voll Interesse uns zu zerstreuen; auf einmal kündigte man uns die Ankunft von Malesherbes und seiner ganzen Familie an; niemand konnte nun mehr ruhig über sein Schicksal seyn, da man sah, daß selbst die Tugend eines Malesherbes weder ihn, noch seine Angehörigen sicher stellen konnte. Er trat herein, und die erste Bewegung mitten un-

ter dem allgemeinen Schmerz war, daß man ihm einen Ehrenplatz anwieß. Noch sehe ich seine Heiterkeit. Der Platz, sagte er, den ihr mir anbietet, gehört dem Greise, den ich hier erblicke, denn ich halte ihn für älter, als mich. Es war ich, den er meinte. Wir zerflossen in Thränen, und er selbst hatte Mühe, die seinigen zurück zu halten.

„Ich will ihnen noch einen andern Zug von diesem Manne erzählen, der sicherlich keiner Verrätherei gegen sein Vaterland fähig war.

„Er wurde bekanntlich mit seiner ganzen Familie zum Tode verurtheilt; seine Tochter, die Bürgerin Rosambo, wurde im Augenblicke, als sie Abschied von uns nahm, die Bürgerin Sombreuil gewahr, die am 2ten September ihrem Vater das Leben gerettet hatte, der aber seitdem durch ein Tribunal, das die Richter in den Gefängnißen noch weit an Blutdurst übertraf, gemordet worden ist. Die Tochter des edlen Malesherbes sagte zu ihr: Sie haben die Ehre gehabt, ihren Vatter zu retten, und ich habe wenigstens den Trost, den meinigen auf das Blutgerüst zu begleiten.

Unter allen Schlachtopfern, welche auf dem Schaffot umgekommen sind, hat keiner einen so langen und schmerzhaften Todeskampf gehabt, als der unglückliche Bailly. Dieser würdige Bürger, dessen Verlust die Wissenschaften beweint haben und noch beweinen, wurde durch Chaumette den Schurken des Gemeinderaths denuncirt, aus seiner Einsamkeit gerissen, in die Gefängniße der Conciergerie geworfen, und den Mördern des Revolutionstribunals überantwortet, die den einzigen redlichen und tugendhaften Vorgesetzten, den die Stadt Paris je gehabt hat, zum Tode verurtheilten. Verworfenes Gesindel und Tyger jauchzten diesem Urtheil Beifall zu. Die Henker ergriffen den gerechten Mann, und banden ihm die Hände auf den Rücken. Er mußte den Unglückswagen besteigen, und wurde langsam auf das Marsfeld geschleppt, wo das Werkzeug seines Todes schon aufgerichtet war. Es ist unmöglich, alle Martern zu schildern, die man ihm auf diesem langen Wege angethan hat. Die Wuth des Pöbels kannte keine Gränzen mehr; man spie ihn an, man warf ihn mit Koth, man schlug ihn; die Schinder selbst schauderten bei diesen Unmenschlichkeiten. Ein kalter Regen,

der herunter fiel, vermehrte noch das Schreckliche seiner Lage. Man hatte an dem Wagen, worauf er saß, einen rothen Fahnen befestigt; Kannibalen rissen ihn ab, schmierten ihn in dem Koth herum, und schlugen ihm dann damit in das Gesicht. Bailly, ganz zerschlagen und entstellt, war nicht mehr kenntbar.

Auf dem Marsfelde warteten neue Foltern auf ihn. Der Pöbel, dem Bailly's Leiden zu kurz dauerten, nöthigte ihn, von dem Wagen herabzusteigen, und zu Fuß um das Marsfeld herum zu gehen. Auch diese schreckliche Promenade sättigte die Wuth der Barbaren noch nicht; sie dachten auf neue Qualen, nnd nöthigten die Schinder, die Guillotine aus einander zu legen, und das Schaffot mitten in einem Koth- und Misthaufen an den Ufern der Seine aufzurichten. O Schande des französischen Namens! die Ungeheuer wollten Bailly zwingen, auf seinem durch Anstrengung und Schmerz erschöpften Körper das schwere Werkzeug des Todes zu tragen. Dieses Uebermas von teuflischer Bosheit raubte das bischen Kraft, das dem Unglücklichen noch geblieben war, demselben vollends; er erlag unter der Last, die man ihm aufbürdete, und fiel,

ohne Bewußtseyn, zur Erde nieder. Als er wieder zu sich gekommen war, sah er die umherstehende Menge mit wilder Freude an seinen namenlosen Qualen und den Zuckungen seiner Angst sich weiden. Die Schinder luden endlich die Guillotine auf einen Wagen, und Bailly mußte, mit Hohn und Schmach bedeckt, warten, bis sie aufgerichtet war.

So fiel Bailly, als Schlachtopfer der Bosheit einer verfluchungswürdigen Faction, von allen redlichen und tugendhaften Seelen tief betrauert.

Als Isabeau d'Yjonval vor dem Revolutionstribunal erschien, das bekanntlich seine Sitzungen in dem nämlichen Saale hielt, wo einstens das Parlament zusammen kam, fragte ihn der Präsident: „Wer bist du?" — „Ich bin erster Greffier des Parlaments von Paris." — „Dieser Saal muß dir also bekannt seyn?" — „Allerdings; es ist der Saal, wo ehemals die Unschuld das Verbrechen richtete, und wo nun das Verbrechen die Unschuld verurtheilt.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Coittant, Philippe-Edme

Schilderung der Gefängnisse zu Paris unter Robespierre

Mannheim 1795

Gall.rev. 861 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10424340-5
VD18 14696150-001